Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 46 – 15. November 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Königsberg bald wieder Sperrgebiet? In Nord-Ostpreußen will Moskau einen neuen Raketenkomplex stationieren. Genannt wurden den Kurzstreckenraketen des Typs „Iskander", der auch mit nuklearen Gefechtsköpfen bestückt werden kann. Bild: Reuters

Raketenschach in Ostpreußen

Russische Raketen bei Insterburg als Antwort auf US-Raketen bei Stolp

Am Tag der Wahl des neuen US-Präsidenten geriet das nördliche Ostpreußen in die Schlagzeilen der Weltpresse. Statt Obama zu gratulieren, kündigte Rußlands Präsident Medwedew die Aufstellung neuer Kurzstreckenraketen bei Königsberg an – als Anwort auf US-Raketen in Hinterpommern.

Noch gilt das nördliche Ostpreußen als aufstrebende russische Wirtschaftsregion. Dies könnte sich ändern, wenn dort ein Raketenkomplex stationiert wird, wie dies nun Präsident Dmitrij Medwedew in seiner ersten Rede zur Lage der Nation ankündigte. Investoren und Touristen könnten verschreckt und zumindest Teile der Region sogar wieder in ein militärisches Sperrgebiet wie in den Jahren vor 1991 zurückverwandelt werden. Nach Jahren der Öffnung und Abrüstung ist das letzte übriggebliebene Sperrgebiet der Region der Militärhafen von Pillau, wo die Baltische Flotte ihre Heimat hat.

Die Königsberger Exklave gilt seit Mitte der 90er Jahre als Modellregion neuer Beziehungen zwischen der EU und Rußland. Als Sonderwirtschaftszone bietet das Gebiet ausländischen Investoren Steuervorteile, die diese seitdem für zahlreiche Firmenniederlassungen und Joint Ventures genutzt haben.

> Poker der Weltmächte auf ehemals ostdeutschem Boden

Doch seit einiger Zeit hat Rußland immer wieder öffentlich über die Stationierung von Kurzstreckenraketen in der Region nachgedacht – als Antwort auf das US-Raketenabwehrprogramm mit Stützpunkten bei Stolp in der Republik Polen und Horchposten in der Tschechischen Republik.

Am Tag nach der Wahl Barrack Obamas sprach Medwedew Klartext: Als Antwort auf den US-Raketenschutzschild werde ein Raketenstützpunkt im Königsberger Gebiet errichtet, der die US-Anlagen zerstören könne. Er nannte Kurzstreckenraketen des Typs „Iskander", die im Nato-Sprachgebrauch „SS-26 Stone" genannt werden. Sie haben eine Reichweite von bis zu 500 Kilometern und können sowohl mit nuklearen als auch mit konventionellen Gefechtsköpfen bestückt werden. Daneben plane Rußland den Einsatz von Störsendern wie auch der Baltischen Flotte gegen das US-Programm.

Nach Informationen der *PAZ* sollen die neuen Raketen unweit von Insterburg, einer der verbliebenen größeren Garnisonen der Region, stationiert werden. Sie können problemlos die geplanten US-Raketen bei Stolp sowie den größten Teil des Baltikums, nicht aber den US-Radarstützpunkt in Böhmen erreichen.

Vertreter Litauens äußerten denn auch Sorgen über die Pläne. Ohne die Worte „Königsberg", „Insterburg" oder gar „Ostpreußen" in den Mund zu nehmen, nannte Bundesaußenminister und SPD-Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier die Pläne ein „falsches Signal zum falschen Zeitpunkt" und warnte vor „neuem Blockdenken". Deutsche Vertriebene kann melancholisch stimmen, daß ausgerechnet in ihrer Heimat heute wieder „Raketenschach" gespielt wird. *MRK/K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Im Schlagloch

Hand aufs Herz: Wer von Ihnen kannte zu Beginn dieser Woche den SPD-Politiker Thorsten Schäfer-Gümbel? Der Mann ist bei der nächsten Landtagswahl am 18. Januar 2009 Spitzenkandidat der hessischen SPD. Hessen war jahrzehntelang eine der Hochburgen der deutschen Sozialdemokratie, Namen wie Holger Börner und Hans Eichel stehen für die lange rote Dominanz im Wiesbadener Landtag.

Wer nun als politisch interessierter Bürger meint, er müsse den Spitzenkandidaten der SPD in diesem Bundesland zumindest dem Namen nach kennen, sei getröstet. SPD-Chef Franz Müntefering ging es zunächst auch nicht besser. Schäfer-Gümbel war ehrlich genug zuzugeben, daß er, der nun wohl wirklich das Amt des hessischen Ministerpräsidenten anstreben soll, in seinem bisherigen Leben noch nicht mit Müntefering gesprochen habe.

Tief blicken läßt auch das Lob der scheidenden SPD-Spitzenkandidatin Andrea Ypsilanti auf den von ihr favorisierten 39jährigen, der in den Schlammschlachten der letzten Monate verläßlich zu ihr hielt: „Er hat sich bis Nordhessen verdient gemacht", lobte sie seine Verdienste. Gut zu wissen, daß die Bekanntheit des Südhessen Schäfer-Gümbel in der eigenen Partei schon das andere Ende des eigenen Landesverbandes erreicht hat.

Im Ernst: Die einst stolze hessische SPD hat die nächste Wahl bereits verloren gegeben. Müntefering kommentierte die Vorgänge in Hessen mit den Worten, die SPD habe ein „Schlagloch überfahren". Aber dieses Loch war wohl doch eher ein Abgrund. Groß genug, um einen Landtagsabgeordneten mitsamt Kandidatenhut darin verschwinden zu lassen.

Alarmstufe Rot

Krankenhäusern fehlen 6,7 Milliarden Euro

Deutschlands Krankenhäuser stecken in massiven Schwierigkeiten. Nach Darstellung der Deutschen Krankenhaus-Gesellschaft (DKG) fehlen den Kliniken 6,7 Milliarden Euro für die nächsten beiden Jahre. Sollten diese nicht verfügbar sein, sei mit weiteren Schließungen von Häusern und der Entlassung von etwa 20 000 Mitarbeitern zu rechnen.

Während die DKG für kommenden Dienstag zum bundesweiten Großstreik aufruft, beschwichtigte Gesundheitsminister Ulla Schmidt (SPD) die Medien. „Statt Jammern und Wehklagen sind auch die Krankenhausmanager gefordert, für gute Qualität und erstklassige Versorgung zu bezahlbaren Preisen zu sorgen", kritisierte die Ministerin den Verband und verwies darauf, daß den Krankenhäusern bereits in diesem Jahr zwei Milliarden Euro mehr zugeteilt worden seien. 2009 sollen sie drei Milliarden Euro zusätzlich erhalten.

> Jede dritte Klinik schreibt rote Zahlen

Offenbar nicht genug, denn jede dritte der etwa 2100 Kliniken in Deutschland schreibt rote Zahlen, etwa 30 Krankenhäusern droht noch in diesem Jahr das Aus oder eine Zwangsfusion mit anderen Häusern. Kostenexplosionen, marode Bauten und Ärztemangel machen es vor allem kleinen Hospitälern schwer, am Gesundheitsmarkt zu bestehen. *Bel*

Normalisierung

EU will wieder mit Rußland verhandeln

Das wegen der Kaukasus-Krise im August von seiten Brüssels auf Eis gelegte Abkommen zwischen Rußland und der EU soll weiter verhandelt werden. Da Rußland wie von Brüssel verlangt inzwischen seine Truppen aus Kerngeorgien abgezogen hat, sieht die EU eine Bereitschaft zur Kooperation. Dies sehen allerdings nicht alle EU-Mitglieder so. Litauen bezeichnet die Verhandlungen als „ernsthaften historischen Fehler". Auch Schweden und Großbritannien fanden, daß die Normalisierung der Beziehung zum Kreml zu früh komme, da Rußland noch immer ein verstärktes Truppenkontingent in den zu Georgien gehörenden Provinzen Südossetien und Abchasien unterhält. Moskau hatte diese jedoch im Rahmen des Kaukasus-Konfliktes im Alleingang als unabhängig anerkannt.

Am Ende gab aber auch Litauen seine Zustimmung zu der mit Kritik an Moskau bestückten Erklärung, derzufolge die Verhandlungen zum EU-Rußland-Abkommen wieder aufgenommen werden. Litauen erkennt an, daß die Wiederaufnahme kein Nachgeben in Richtung Rußland ist, sondern vor allem im Interesse der EU liegt, da unter anderem die Strom- und Gaslieferungen aus Rußland in dem Abkommen auf eine sichere Basis gestellt werden. Auch die Handelsbeziehungen sollen vertieft werden. Gleichzeitig ist Rußlands problematisches Verhalten im Kaukasus-Konflikt nicht vergessen. Die EU will die Kriegsursachen untersuchen lassen. *Bel*

Gleiche Rente

Wirbel um Angleichung der Ost-Altersbezüge

Es war nur ein Verweis auf einen angeblich vorhandenen vorläufigen Gesetzentwurf zur Anhebung der Ost-Renten, den der „Spiegel" in Umlauf brachte, doch der Sturm der Entrüstung war groß. Die Möglichkeit, daß die Bundesregierung eine Anpassung der Ost-Renten an das West-Niveau erst für 2020 anstrebe, rief Verbände wie Parteien auf den Plan. Die Linke klagte, daß mit dieser Entscheidung „vier Generationen der Ostdeutschen gleiche Renten für gleiche Lebensleistungen verwehrt" würden. Regierungssprecher Ulrich Wilhelm gab zu bedenken, daß noch keinerlei Entscheidungen über die angestrebte Angleichung der Ost-Renten getroffen worden sei und bisher erst einige Arbeitspapiere vorlägen, die noch beurteilt werden müßten. Die Kanzlerin habe aber zugesagt, daß es in dieser Legislaturperiode noch eine Entscheidung geben werde.

> Es gibt noch keine Entscheidung

Derzeit erhalten Rentner im Osten der Bundesrepublik Deutschland erst 88 Prozent des Rentenwertes ihrer West-Nachbarn, bei allerdings oft deutlich niedrigeren Lebenshaltungskosten. Verkehrsminister Wolfgang Tiefensee (SPD), der auch für den Aufbau Ost zuständig ist, hatte bisher das Jahr 2019 als wahrscheinlichen Termin für eine Angleichung genannt. *Bel*

MELDUNGEN

LO und PAZ im Internet

Hamburg – Seit dieser Woche steht der neue Internetauftritt der Landsmannschaft Ostpreußen und der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* zur Verfügung. Unter www.ostpreussen.de ist die vor allem optisch gründlich aufgefrischte Präsenz abrufbar. Auch die Struktur der Seite hat sich geändert: Man kommt zunächst auf eine Portalseite mit dem Königsberger Schloß und einer hoch aufgelösenen Ostpreußen-Karte als farbigem Blickfang. Dieses Portal bietet grundlegende Informationen über Ostpreußen und seine Geschichte, außerdem praktische Hinweise zu den Themen Reise, Wirtschaft und Familienforschung.

Auf der nächsten Ebene folgen die Seiten von Landsmannschaft und *PAZ* mit detaillierten und übersichtlich angeordneten Infomationen. Auf dieser zweiten Ebene folgen die Seiten des Bund Junges Ostpreußen (BJO) sowie zwei Archive. Das Textarchiv erlaubt den Zugriff auf Tausende Beiträge dieser Zeitung, das Bildarchiv auf reiche Bild- und Kartenbestände. Diese „runderneuerte“ Internetpräsenz soll laufend aktualisiert und erweitert werden. Es ist das Ziel von *PAZ* und LO, sich damit eine führende Stellung in Sachen Ostpreußen-Information im Internet zu erarbeiten. *K.B.*

50 Jahre Ostheim

Bad Pyrmont – Für viele Landsleute ist es ein Stück Heimat geworden, das Ostheim in Bad Pyrmont. Die zentrale Jugendbildungs- und Tagungsstätte der Landsmannschaft Ostpreußen besteht seit nunmehr 50 Jahren, was am vergangenen Wochenende im Zuge der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung mit einer kleinen Feier begangen wurde. Das Haus in zentraler Lage von Bad Pyrmont mit der charakteristischen Trakehner-Bronzestatue im Garten und der Ostpreußenkarte in der Fassade steht auch anderen Gruppen zur Nutzung offen. *PAZ*

Die Schulden-Uhr: Nur zehn Prozent gibt der Staat

Über 1,5 Millionen Euro hat der Friedhof in Eger in Tschechien gekostet, auf dem am 12. November nach zähen Verhandlungen die Beisetzung deutscher Kriegstoter durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge begann. Der deutsche Botschafter in Prag, Helmut Elfenkämper, sowie Vertreter des tschechischen Verteidigungsministeriums und der bayrischen Staatskanzlei hatten bereits Wochen zuvor ihre Mitwirkung zugesagt. Seit Jahrzehnten setzt sich der Volksbund für eine adäquate Beisetzung und den Erhalt von Kriegsgräbern ein, doch der Bund übernimmt nur ein Zehntel der Kosten. Den Rest des benötigten Geldes zur Suche und Pflege von Gräbern wird durch Spenden finanziert. *Bel*

1.515.123.863.140 €

Vorwoche: 1.514.830.269.156 €
Verschuldung pro Kopf: 18 406 €
Vorwoche: 18 403 €

(Dienstag, 11. November 2008, Zahlen: www.steuerzahler.de)







Vor der Ostpreußischen Landesvertretung (l.) berichtete am Sonnabend der soeben ausgezeichnete Historiker Dr. Grischa Vercamer (r.) über seine Forschungen zur Siedlungsgeschichte des Samlandes. In der Mitte eine Szene vom Empfang nach dem Festakt am Sonntag.

60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen

Feierlicher Gedenkakt in Bad Pyrmont – Historiker Manfred Kittel bedauert Umgang mit der Vertreibung

„60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen – das ist kein Grund zum Feiern“, stellte Sprecher Wilhelm v. Gottberg zum Beginn des Festaktes am Sonntag klar, denn der eigentliche Anlaß, die Vertreibung, ist zu traurig: „Wir Ostpreußen wären lieber in unserer Heimat geblieben.“ Die Stimmung war dennoch gut, denn die LO blickt auf erfolgreiche Jahrzehnte und ein außergewöhnlich ereignisreiches Jahr 2008 zurück.

Rund 180 geladene Gäste kamen ins Hotel Steigenberger nach Bad Pyrmont, und noch mehr wären es gewesen, wenn die Räumlichkeiten es zugelassen hätten – am Ende mußte die Landsmannschaft Absagen verschicken. Auf dem musikalisch umrahmten Gedenkakt mit anschließendem Empfang wurde der schwierige Weg der Ostpreußen nach der Katastrophe der Jahre 1944 bis 1948 nachgezeichnet. Gegliedert in die sechs zurückliegenden Jahrzehnte zeichnete der Sprecher den beschwerlichen Weg in der Zerstreuung nach – vom Kampf ums nackte Überlegen in der Nachkriegszeit über den mühsamen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der Vertriebenen und den Aufbau der Vertiebenenverbände bis zur neuen Zusammenarbeit mit der heutigen Bevölkerung Ostpreußens, die seit der „Wende“ von 1989 eine bemerkenswerte Vielseitigkeit und Breite gewonnen hat.

Der Landsmannschaft Ostpreußen ist es in mühsamer Arbeit gelungen, ihre politische und auch wirtschaftliche Unabhängigkeit bis heute zu erhalten. Unverändert hält sie an der klaren Linie fest, daß bei aller aufrichtigen Bereitschaft zu Versöhnung und Dialog über die geschichtliche Wahrheit nicht verhandelt und ein gemeinsamer Weg in die Zukunft nicht gegen zwingende Regelungen des Völkerrechts gefunden werden kann. Eben deshalb sind die heimattreuen Ostpreußen oft angeeckt, in den zurückliegenden Jahren sogar mehr als früher.

Der Sprecher ließ es sich nicht nehmen, mit einiger Ausführlichkeit an die ungezählten Widerstände und Angriffe zu erinnern, die ihm seine Tätigkeit an der Spitze der Volksgruppe seit Anfang der neunziger Jahre eingebracht hat. Den Zuhörern war klar: Diese oft genug verdeckt geführten Attacken galten eben nicht Wilhelm v. Gottberg als Person, sie galten und gelten der Sache, die er vertritt, dem Anliegen einer völkerrechtskonformen Bereinigung des bis heute fortbestehenden Vertreibungsunrechts.

> Die LO ist unabhängig – deswegen wird sie angegriffen

Wie früh sich der Zeitgeist in Deutschland gegen dieses klare Anliegen zu wenden begann, belegte eindrucksvoll der Historiker Professor Manfred Kittel in seinem mit viel Applaus bedachten Festvortrag. Er zeichnete nach, wie sich bereits in den frühen sechziger Jahren die ersten einflußreichen Zeitungen von der bis dahin im demokratischen Konsens vertretenen Sache der Vertriebenen abzuwenden begannen. Eine Schlüsselrolle sei dabei Gerd Bucerius, dem Herausgeber von „Stern“ und „Zeit“ und CDU-Bundestagsabgeordneten zugekommen. Bucerius habe diesen Blättern seit seinem Ausscheiden aus dem Deutschen Bundestag im Jahre 1962 in der Frage der Oder-Neiße-Grenze und auch der anderen Anliegen der Vertriebenen eine neue Tendenz gegeben.

Der Regensburger Zeithistoriker erinnerte auch an die Schlüsselbedeutung, die Gerichtsverfahren für die Aufarbeitung internationaler Verbrechen haben. Während darum völlig zu Recht in Deutschland eine eigene Ermittlungsstelle für NS-Straftaten eingerichtet worden sei, hätten nahezu sämtliche Anstrengungen gefehlt, die bei der Vertreibung begangenen Verbrechen strafrechtlich aufzuarbeiten. Für die in der DDR begangenen Untaten sei noch die bekannte Erfassungsstelle in Salzgitter geschaffen worden, doch im Falle der Vertreibungsverbrechen hätte der bloße Hinweis, daß man der Täter nicht habhaft werden könne, ausgereicht, um alle Rufe der Vertriebenen nach strafrechtlicher Aufklärung abzuweisen. Unter Hinweis auf den aktuellen ARD-Zweiteiler „Die Sudetendeutschen und Hitler“, zeigte Kittel auf, wie die Vorgeschichte der Vertreibung auch in öffentlich finanzierten Massenmedien bis heute verzerrt wird. Wilhelm v. Gottberg dankte Kittel herzlich mit den Worten, er gehöre zu den wenigen deutschen Historikern, die im Kreise der Ostpreußen hohes Ansehen genössen. *Konrad Badenheuer*



Hohes Ansehen: Professor Manfred Kittel (Mitte) und das Ehepaar v. Gottberg. Bilder (8): E. Rugullis

Ein beispiellos ereignisreiches Jahr

Deutschlandtreffen, Aktivitäten in der Heimat, Aufbau der EUFV, Empfang in München und vieles mehr

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat viel erlebt in ihrer nunmehr sechzigjährigen Geschichte, aber wohl noch kein so ereignisreiches Jahr wie 2008. In seinem Lagebericht vor der Ostpreußischen Landesvertretung (OLV) erinnerte der Sprecher an den Umzug der Geschäftsstelle zu Jahresbeginn, das Deutschlandtreffen im Mai mit der Rede von Bayerns stellvertretender Ministerpräsidentin Christa Stewens, das nunmehr achte Sommerfest der deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen Anfang August und den großen Ostpreußen-Empfang der Bayerischen Staatsregierung im September. Anlaß dafür war das dreißigjährige Bestehend der Patenschaft Bayerns über die Ostpreußen. Eine Frucht dieser Patenschaft ist der Ausbau des „Kulturzentrums Ostpreußen“ in Schloß Ellingen.

Zu den weiteren Glanzlichtern des Jahres gehöre der sechste Kommunalpolitische Kongreß der LO in Allenstein unter Leitung von Bundesvorstandsmitglied Gottfried Hufenbach (die *PAZ* berichtete). Ferner habe die Ende 2007 gegründete „Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen“ (EUFV) ihre Tätigkeit aufgenommen und zweimal erfolgreich getagt. Das nicht zuletzt wegen des Einsatzes der LO in der EUFV zeitweilig angespannte Verhältnis zur Spitze des Bundes der Vertriebenen habe sich zuletzt wieder entspannt, konnte v. Gottberg berichten. Zu den weiteren Ereignissen gehörten ein gutes Gespräch mit Bayerns damaligem Ministerpräsidenten Günther Beckstein, der ihn ausdrücklich ermutigt habe: „Bleiben Sie bei Ihrer Linie.“ Ausdrücklich dankte der Sprecher der Kreisvertreterin von Labiau, Brigitte Stramm, für das Forum „Zukunft braucht Vergangenheit“, das sie im nördlichen Ostpreußen mit reger russischer Beteiligung durchgeführt habe. Frau Stramm und Klaus Lunau (Fischhausen) berichteten über 86 Teilnehmer und allein drei Fernsehübertragungen.

Mit dem Goldenen Ehrenzeichen wurden die OLV-Mitglieder Heinrich Matthée (Treuburg) und Elard Stein von Kamienski ausgezeichnet, letzterer auch für seine Tätigkeit in der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens, die es maßgeblich ermöglicht habe, ab 1993 Sozialstationen im südlichen Ostpreußen aufzubauen.

Ein weiterer Beratungsgegenstand in Bad Pyrmont war diese Zeitung, die unter dem Strich nach wie vor Überschüsse erwirtschaftet und über deren Weg mit viel Sympathie diskutiert wurde. LO-Sprecher v. Gottberg sprach von einem „wunderbaren Zeitungsprojekt“ für dessen dauerhafte Erhaltung „alles, aber auch alles versucht werden“ müsse.

Vor der OLV kündigte Wilhelm v. Gottberg nach nunmehr 16 Jahren an der Spitze des Verbandes seinen Rückzug von diesem Amt im Herbst 2009 an. Nur den Bitten vieler Landesleute folgend habe er die oft belastende Aufgabe so lange übernommen. (Weitere Berichte über das Wochenende in Bad Pyrmont sollen folgen.) *K.B.*









LO-Schatzmeister Friedrich-Wilhelm Böld präsentiert der OLV einen kerngesunden Haushalt mit weiter steigenden Rücklagen (l.). Kaplan André Schmeier, unlängst zum Domherrn „befördert“, neben Pia Lingner-Böld. Der Sprecher ehrt Dr. Elard Stein von Kamienski (2. Bild v. r.). Ganz rechts der Vorstand der Landsmannschaft.

Namibisches Niveau?

Von HARALD FOURIER

Jeden Sonnabend schreiben die beiden früheren Berliner Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) und der fast schon vergessene Klaus Schütz (SPD) einen Meinungsbeitrag in der Zeitung „BZ“. In der jüngsten Ausgabe widmeten sich die beiden der Frage, ob Berlin die Zahl seiner Senatoren erhöhen sollte, wozu die Verfassung geändert werden müßte. Diese Frage beschäftigt die Berliner Politiker seit einigen Wochen. SPD-Chef Michael Müller hatte die Aufstockung vorgeschlagen, und niemand zweifelt, daß er dabei in erster Linie an einen Posten für sich selbst gedacht hat.

Dennoch war die Reaktion der alten Herren überraschend: Eberhard Diepgen nahm die „linke“ Position ein und sprach sich für mehr Senatoren aus. „Ich fordere die Opposition auf, der SPD bei den Plänen zur Verfassungsänderung zu folgen“, schrieb Diepgen seinen CDU-Parteifreunden ins Stammbuch.

Sein sozialdemokratischer Gegenpart argumentierte „rechts“ („nicht so dringlich wie anderes“), urteilt dann aber salomonisch: „Das muß Wowereit entscheiden können.“

Die Reaktion von Schütz ist verständlich. Er stellt sich aus Parteiloyalität an die Seite seines Parteigenossen, dem er nicht in den Rücken fallen will. Aber Eberhard Diepgen? Warum beklatscht die Union (Diepgen steht mit seiner Meinung dort nicht allein) das Aufblähen des Staatsapparates?

Die Antwort ist: Die CDU hat noch immer nichts aus ihrem Debakel gelernt. Es war immer die auf kurzfristigen Machterhalt ausgerichtete Politik der CDU-Senate, möglichst viele Leute in den öffentlichen Dienst einzustellen und damit die Arbeitslosigkeit zurückzudrängen. „Wer will noch mal, wer hat noch nicht?“, war das geheime Leitmotiv von Diepgen, Landowsky und Co. Solange der Bund für Berlin aufkam, ging das auch gut. Aber das tat er seit 1990 nicht mehr. Deswegen ist die Stadt jetzt bankrott. Eine Opposition, die diesen Namen verdient, müßte in der prekären Haushaltslage Widerstand leisten, wenn der Senat erweitert werden soll. Tut sie aber nicht.

Sie könnte sarkastisch fragen: Wenn jetzt die Zahl der Berliner Senatoren von acht angehoben wird, warum dann nicht gleich auf namibisches Niveau? In der früheren deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika gab es auch acht Minister, als das Land 1990 endlich seine Unabhängigkeit erlangte.

Doch die neuen Machthaber haben die Zahl der Ministerien auf nunmehr 20 erhöht in einem Land mit kaum zwei Millionen Einwohnern. Und die Zahl der Staatsbeamten von 23 000 auf 86 000. Alle ausgestattet mit hohen Gehältern und guten Pensionen. Bezahlen müssen das die eigenen Bürger und die Entwicklungshilfeleister aus dem Ausland, vor allem – aus Deutschland.

Die Politik kapituliert

Brutale Gewalt in Bussen, Drogenhandel in persönlicher Anwesenheit des Polizeichefs



Tatort Omnibus: Allein in diesem Jahr wurden bisher 236 Übergriffe auf Berliner Busfahrer gezählt, 2007 waren es sogar 554.

Bilder (2): ddp

Die Gewalt gegen Berliner Busfahrer nimmt kein Ende. Jugendliche Täter greifen die BVG-Angestellten – grundlos und brutal an. Von politischer Seite wird das Problem jedoch eher tief gehängt. Das hat auch mit „political correctness“ zu tun.

Diesen Arbeitstag wird die Busfahrerin der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) bestimmt nicht vergessen: Am Freitag vor einer Woche wurde die 53jährige Fahrerin der Linie 41, die durch Neukölln fährt, durch das Licht von „Laserpointern“ extrem geblendet. Laserpointer sind kleine rote Lampen, mit denen Punkte von sehr stark gebündeltem Licht auch aus großer Entfernung markiert werden können. Scharfschützen benutzen sie.

Die BVG-Fahrerin war einen Moment lang fast blind durch das grelle Licht. Sofort stoppte sie den Bus, um keinen Unfall zu bauen. Nur so viel hatte sie noch registriert: Die Attacke kam aus einer Gruppe von mehreren Jugendlichen heraus, die mit einem oder mehreren Geräten auf sie gezielt hatten. So etwas ist ein schwerer Eingriff in den Straßenverkehr, ähnlich der Tat des Holzblockmörders, der zur Zeit vor Gericht steht, denn die plötzliche Orientierungslosigkeit der Fahrerin gefährdete Leben und Gesundheit aller Businsassen ebenso wie anderer Verkehrsteilnehmer in der Nähe.

Die Fahrerin öffnete die Türen des Busses nicht. Sie hatte Angst vor weiteren Übergriffen. Doch die Jugendlichen wollten nun auch noch zusteigen und brüllten sie an. Einer trat gegen die Tür. Ein anderer beleidigte die Frau am Steuer und spuckte gegen die Scheibe. Die verschreckte Fahrerin rief daraufhin die Polizei.

Als die Beamten anrückten, ergriffen die Jugendlichen die Flucht. Von den 20 Fahrgästen stellte sich nur einer als Zeuge zur Verfügung. Die Busfahrerin brach ihren Dienst ab, weil ihre Sehfähigkeit nur langsam zurückkehrte.

Es geht rauh zu in den öffentlichen Verkehrsmitteln der Hauptstadt. In der jüngeren Vergangenheit ereignete sich eine Vielzahl spektakulärer Un- und Überfälle, die das Ansehen der Berliner Verkehrsbetriebe gehörig ramponiert haben. Auch im Zusammenhang mit dem explodierenden Rowdytum häufen sich die Unfälle mit Straßenbahnen. In diesem Jahr gab es bereits sieben Tote (2007: vier)

> Angst in »Kreuzkölln«: Von 20 Zeugen sagt nur einer aus

Am heißesten diskutiert aber sind die Übergriffe auf Busfahrer. Erst im Oktober sorgte die Attacke eines erst 14jährigen Intensivtäters arabischer Herkunft auf einen Busfahrer für Aufsehen. Der Freund des Täters hatte den brutalen Überfall stolz mit seinem Mobiltelefon gefilmt.

Es sind auch solche wackeligen Bilder aus Handykameras, die den Blick der Öffentlichkeit auf das Problem lenken. Es ist wie in München, wo der Angriff auf einen Rentner in der U-Bahn vor einem knappen Jahr für Furore gesorgt hat, weil die Bilder der brutalen Schläger schnell die Runde machten. Die Zahlen sprechen indes gegen eine Verschlimmerung der Lage. In diesem Jahr wurden bislang 236 Übergriffe auf Busfahrer registriert. 2007 waren es sogar 554!

Trotzdem kann der Berliner Senat nicht einfach wegschauen. Gefragt sei eine gemeinsame Strategie von Innensenator Erhart Körting und Verkehrssenatorin Ingeborg Junge-Reyer (beide SPD), fordern Beobachter. Am Anfang müßte eine Analyse der Vorfälle stehen. Der Reporter Joachim Fahrun drückte sich in einer Fernsehsendung über die Übergriffe auf die Fahrer so aus: „Es sind bestimmte Leute in bestimmten Gegenden.“ Was er meinte, aus Gründen der politischen Korrektheit aber nicht auszusprechen wagte: Es handelt sich überwiegend um arabische oder türkische Jugendliche, die vorzugsweise in „Kreuzkölln“ (Kreuzberg und Neukölln) ihr Unwesen treiben.

In einer konzertierten Aktion, bei der BVG, Polizei, Staatsanwaltschaft und die Gerichte Hand in Hand arbeiten, könnten die Unruhestifter ausfindig und dingfest gemacht werden. Gefragt seien Einsätze von Ermittlern in Zivil, die auf den betroffenen Bus-Linien ein paar Wochen als harmlose Gäste getarnt mitfahren – und schon bald wäre der Spuk vorbei, meinen Kenner der Szene.

Doch nichts dergleichen geschieht. Selbst der Senats-freundliche „Tagesspiegel“ kommentierte resigniert: „Der Senat reagiert, indem er nichts tut.“ Die Regierung übt sich lieber im kleinlichen Parteienstreit. Als sich kürzlich der designierte CDU-Chef Frank Henkel zu einem Pressetermin mit dem Polizeichef Dieter Glietsch auf einem U-Bahnhof traf, da wurden die beiden fassungslos Zeugen, wie am Kottbusser Tor offen Drogen gehandelt werden.

Ein Fotograf war im richtigen Moment zur Stelle, so daß am nächsten Tag das Boulevard-Blatt „BZ“ zeigen konnte, wie der Politiker und der Polizeichef Zeugen eines „Deals“ werden. Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) soll getobt haben. Er ließ bei seinem Polizeichef nachfragen, warum er dem neuen Oppositionsführer bei dessen PR-Arbeit helfe. Dabei war es gar kein exklusiver Termin, den Frank Henkel mit Dieter Glietsch ausgemacht hatte. In Wirklichkeit war auch ein SPD-Mann zu dem Treffen geladen. Der war aber nicht erschienen.

Eine gute Nachricht gab es in den vergangenen Tagen jedoch auch: Am 4. November wurden zwei besonders skrupellose Schläger verurteilt, die einen Jugendlichen auf einem U-Bahnhof ausgeraubt und anschließend brutal verprügelt hatten. Urteil: dreieinhalb und fast drei Jahre Haft. *Markus Schleusener*

Sat1 zieht es nach München

Nach mehreren Erfolgen droht dem Medienstandort Berlin ein Rückschlag

Die Zuschauer des Sat1-Frühstücksfernsehens haben sich in der vergangenen Woche wieder an einigen Tagen gefragt, wo „Lotte“ ist. Lotte ist das Maskottchen der Sendung. Am Freitag hätten sie den kleinen Bullterrier auf dem Gendarmenmarkt sehen können. Dort demonstrierten mehrere hundert Sat1-Beschäftigte gegen den drohenden Umzug des Senders nach München. Lotte hatten sie mitgebracht.

Der Kostendruck ist groß. Der Prosieben-Konzern hat fast vier Milliarden Euro Schulden. Die Werbeflaute drückt auf das Ergebnis: im dritten Quartal 2008 3,3 Prozent weniger Umsatz und elf Millionen Euro Verlust. „Wie viele andere Marktteilnehmer müssen auch wir unser Haus winterfest machen“, sagte Konzernchef Guillaume de Posch nebulös.

Sat1 ist Bestandteil des Prosieben-Konzerns, der in der bayerischen Landeshauptstadt München sitzt. Die neuen Eigentümer wollen aus Kostengründen den Standort Berlin schließen und den Sender an die Isar verlegen. 600 Arbeitsplätze seien davon betroffen, heißt es. Sollte diese Entscheidung wirklich fallen, wäre dies ein schwerer Schlag für den Medienstandort Berlin. Denn mit dem Sender verabschieden sich auch die Produktionsfirmen, die Zulieferindustrie sozusagen.

Nach der RTL-Tochterfirma n-tv wäre das schon der zweite spektakuläre Rückzug eines großen Medienkonzerns aus der deutschen Hauptstadt. RTL hat vor einigen Jahren n-tv nach Köln geholt. Ohne Sat1 hätte Berlin außer N24 keine einzige Zentrale eines privaten Fernsehsenders mehr. So wie die Stadt schon seit längerem keinen einzigen Dax-Konzern mehr beherbergt.

Das schlägt unmittelbar ins Kontor von Klaus Wowereit. Denn gleich nach seiner ersten Wahl zum Regierenden Bürgermeister 2001 hatte der Sozialdemokrat gerade die Ansiedlung von Medienfirmen zur Chefsache erklärt. 2006 hat er diesen Anspruch noch einmal bekräftigt. Schließlich ist er in seiner Nebenfunktion als Kultursenator auch für die Medien zuständig.

> Im Falle Sat1 verlegt Klaus Wowereit sich auf Polemik

In der Tat hat Wowereit hier kleinere Erfolge aufzuweisen: So verlegte der Popmusikkanal M-TV seinen Sitz an die Spree. Auch der Plattenmulti Universal kam. Beide erhielten Geld vom Staat, wurden in dem Gewerbegebiet „Mediaspree“, gegen das linksgerichtete Anwohner so leidenschaftlich kämpfen, angesiedelt. Und vor kurzem zog auch noch die auflagenstarke „Bild“-Zeitung von Hamburg nach Berlin um, was an der Alster nur schwer verdaut wurde.

In Hinblick auf Prosieben-Sat1 hat Klaus Wowereit jedoch keine sichtbaren Anstrengungen unternommen. Statt das Unternehmen zu umgarnen, verlegte sich der Regierende Bürgermeister auf Beschimpfungen: „Es kann und darf nicht sein, daß mit vorgeblichen rationalen betriebswirtschaftlichen Argumenten letztlich eine sachfremde Rationalisierungspolitik betrieben wird.“ Der Ausfall zeugte nicht gerade von Einfühlungsvermögen in die Welt der Wirtschaftsunternehmen.

Mit solchen Mitteln wird Wowereit den Umzug nicht verhindern können. Und es könnte noch schlimmer kommen: Wenn Sat1 geht, dann folgt womöglich auch noch N24, denn auch dieser Nachrichtensender gehört jenem Prosieben-Konzern, den Wowereit so leidenschaftlich beschimpft hat. *M.S.*

Nationalheiligtum

Wie die Medien Loriots 85. gefeiert haben

In Loriots „Papa ante portas“ betritt der frischgebackene Pensionär ein Geschäft. Von der Verkäuferin erfährt er, daß es Rabatt gibt, wenn er mehrere Senfgläser kauft – so nimmt das Unheil seinen Lauf. Rentner Lohse kehrt mit einer ganzen Europalette Senfgläser zurück, die er billig gekauft habe, wie er seiner Frau stolz berichtet.



Vicco v. Bülow alias Loriot

So ungefähr begänne wohl auch ein Film, den Loriot über Lehman Brothers und Co. drehen würde. In einem Interview mit der „Zeit“ hat er erklärt, aus der Finanzkrise ließe sich ein Film „mit bescheidener Komik“ machen. Schade nur, daß er sich bereits vor zwei Jahren vom Publikum verabschiedet hat.

Auch im hohen Alter von 85 Jahren – er hatte am Mittwoch Geburtstag – ist Bernhard Victor Christoph Carl von Bülow der bekannteste deutsche Komiker.

Nicht nur die „Zeit“ widmete sich daher dem begnadeten Satiriker. Die „Bild“-Zeitung adelte seine Sketche zum deutschen Kulturgut. Die „FAZ“ ging noch weiter und urteilte, Bülows Werk habe den „Rang eines Nationalheiligtums“.

Die Wiener „Presse“ meint, er habe „Dienst am Humor der Bundesrepublik“ geleistet. Und die „Baseler Zeitung“ lobte das Talent des gebürtigen Brandenburgers zur zeitlosen Satire: „Seine Sketche haben etwa so viel mit der aktuellen, schrillen Comedy zu tun wie die klassische Musik mit Hardrock. Und doch: Seine Filme und Bilder wirken nur im ersten Augenblick verstaubt – hat man sich an das gemächliche Tempo gewöhnt, so ist ihre komische Wirkung ungebrochen.“

Ein *PAZ*-Bericht über die Berliner Loriot-Ausstellung folgt. *P.O.*

Zeitzeugen

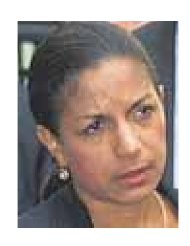


Ronald Reagan – Der Republikaner und ehemalige Hollywood-Schauspieler (1911–2004) war von 1981 bis 1989 40. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. In seiner Amtszeit erlangte die als sehr konservativ bekannte Heritage Foundation große Bedeutung. Die 1973 gegründete Denkfabrik flankierte mit ihren Studien und Experten die letzte Phase des Kalten Krieges.

Richard Nixon – Der bisher einzige US-Präsident (1913–1994), der von seinem Amt zurücktreten mußte, ging vor allem wegen der Watergate-Affäre in die Geschichte ein. Während seiner Amtszeit (1969–1974) setzte seine Regierung auf die Erkenntnisse verschiedener Denkfabriken. Doch die Brookings Institution war Nixon zu links. Als im Pentagon Vietnam-Unterlagen verschwanden, unterstellte er der Denkfabrik, diese zu verstecken und entzog ihr staatliche Forschungsaufträge.



David Podesta – Er ist der Leiter von Barack Obamas Übergangsteam, doch er will nach Amtsantritt des neuen Präsidenten nicht wieder zurück ins Weiße Haus. Hier war der 1949 Geborene bereits von 1998 bis 2001 als Stabschef für den demokratischen Präsidenten Bill Clinton tätig. Danach gründete der Jurist 2003 die liberale Denkfabrik Center for American Progress (CAP), die stärker als die ebenfalls als liberal eingestufte Brookings Institution in den politische Alltag eingreift. Ziel ist es, politisch relevante Themen weniger akademisch zu erforschen und mit eigenen Lösungsansätzen aktiv der Öffentlichkeit zu präsentieren.



Susan Rice – Außer ihrem Nachnamen, Verbindungen zur Stanford Universität, ihrer afro-amerikanischen Herkunft und dem Aufgabengebiet habe sie nichts mit Bushs Außenministerin Condoleezza Rice gemeinsam, so die 44jährige, die in Obamas Übergangsteam für Außenpolitik und Sicherheitsfragen zuständig ist. Von Clintons Außenministerin Madeleine Albright protegiert, war Rice ab 1997 Staatssekretärin des Außenministeriums für afrikanische Angelegenheiten. Doch mit dem Ende der Clinton-Ära mußte auch sie ihre politische Karriere aussetzen. Bei der Brookings Institution fand sie eine neue Aufgabe.

Wer steht hinter Obama?

Jeder Präsident hat seine Unterstützer, die Gegenleistungen erwarten

600 Millionen Dollar Spendengelder hat Barack Obama für seinen Wahlkampf sammeln können. Der enorme Betrag läßt die Sorge aufkommen, daß der neue US-Präsident durch seine Förderer beeinflußbar sein könnte.

Wäre John McCain Präsident geworden, dann wüßte jeder, wer hinter dem neuen Oberhaupt der USA steht: Die Waffen-Lobby, Öl-Millionäre, Großkonzerne, der sogenannte „bible belt" der frommen Südstaaten und damit beispielsweise auch die Abtreibungsgegner waren seine Geldgeber. Nachvollziehbar, daß deren Favorit dann auch in ihrem Sinne hätte Politik machen müssen.

Dagegen stehen hinter Barack Obama keine großen, dominanten Sponsoren. Die Hälfte aller Spenden für Obama betrugen maximal 200 Dollar. Über 90 Prozent seiner Geldgeber sind Einzelpersonen also keine politischen Komitees oder Gruppierungen. Bei McCain hingegen stammte fast die Hälfte des mit rund 350 Millionen Dollar deutlich geringeren Aufkommens aus Händen von Interessenverbänden. Natürlich freuen sich Gewerkschaften und Umweltschützer über Obamas Sieg, aber sie haben viel weniger politischen und finanziellen Einfluß als beispielsweise noch in Deutschland. Auffällig ist allerdings, daß zahlreiche Elite-Universitäten zu den größten Einzelspendern des künftigen Präsidenten zählen, der doch in erster Linie der Masse der US-Bürger verpflichtet sein will – und dies nicht nur im Rahmen seines Amtes, sondern auch als Dank für deren breite ideelle wie finanzielle Unterstützung.

Aber nicht nur die US-Elite-Universitäten stecken viel Hoffnung in Barack Obama, auch die Tatsache, daß gleich zwei der in sein Übergangskabinett Berufenen bei einem Think Tank arbeiten läßt, weitere Unterstützer vermuten.

Personal wird aus Denkfabriken rekrutiert

Diese weitgehend wissenschaftlich arbeitenden Denkfabriken sind spätestens seit der Regierung Ronald Reagans einflußreich geworden. Und auch in der noch bis Januar währenden Regierung von George W. Bush waren einige dieser Einrichtungen äußerst aktiv und vor allem meinungsbildend.

So sind beispielsweise bei der Bush-nahen Heritage Foundation von rund 200 überwiegend wissenschaftlichen Mitarbeitern 14 in der Öffentlichkeitsarbeit tätig. Ihre Aufgabe ist es, hauseigene Experten in den Medien zu platzieren. Zählungen ergaben, daß allein die führenden US-Zeitungen im Durchschnitt 40mal pro Woche Heritage-Fachleute zu Wort kommen lassen. Hinzu kommen zahlreiche Hintergrund-Informationen, die die Heritage Foundation den Abgeordneten als Entscheidungshilfe zukommen läßt.

Auch Obama hat seine Ideenschmieden. Bei ihm heißen sie Brookings Institution und Center for American Progress (CAP). Offiziell bezeichnen sie sich zwar als „non-partisan", doch sie sind keineswegs unparteiisch, was man auch daran erkennt, daß nach dem Ende der Clinton-Ära viele aus ihren Positionen entlassene Demokraten hier eine Beschäftigung erhielten.

Sieht man sich die Geldgeber der jeweiligen Denkfabriken an (siehe Beitrag unten), so ist auch eindeutig hier erkennbar, in welche Richtung die dort tätigen Experten forschen, um dann medienwirksam die Ergebnisse zu verbreiten. *Rebecca Bellano*



Im Vorzimmer der Macht: Auch bei Obama werden Interessengruppen in der „Lobby" auf ein offenes Ohr hoffen. Bild: pa

Meinungsbildner in Deutschland

Nicht nur in Washington geben sich Politik-Experten die Klinke in die Hand. Auch in Berlin versuchen verschiedene Verbände, Interessengruppen, Gewerkschaften und Nicht-Regierungs-Organisationen mitzuregieren. Manche haben nur einen oder mehrere Abgeordnete, die ihnen Gehör schenken, manche haben gar einen Parteiflügel oder eine ganze Partei auf ihrer Seite.

Meinungsbildende und zugleich wissenschaftlich arbeitende Denkfabriken wie in den USA gibt es in dieser Form in Deutschland nicht. Zwar sind die sechs parteinahen Stiftungen im weitesten Sinne auch „Denkfabriken", da sie Studien zu gesellschaftlichen, politischen und historischen Themen erstellen und über Vertretungen in der ganzen Welt verfügen, doch ihre Publikationen haben nur eine begrenzte Reichweite und ihre Veranstal-

Wirtschaftsforscher und Partei-Stiftungen

tungen sprechen nur relativ kleine, wenn auch einflußreiche Gruppen an. Zudem finanzieren sich die politischen Stiftungen (benannt nach Friedrich Ebert, SPD; Konrad Adenauer, CDU; Hanns Seidel CSU; Friedrich Naumann, FDP; Heinrich Böll, Grüne; Rosa Luxemburg, Linke) über Staatsgelder, so daß sie nicht wie die US-Think Tanks ihren privaten Finanziers, sondern nur dem Wertesystem „ihrer" Partei verpflichtet sind.

Auch die Wirtschaftsforschungsinstitute wie das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) oder das ifo-Institut arbeiten anders als ein US-Think Tank. Zwar werden sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen, genießen aber auch aufgrund ihrer weitgehend unparteiischen Haltung ein hohes Maß an Ansehen. Deutlich weniger unparteiisch ist beispielsweise das Institut der deutschen Wirtschaft Köln, das mit seinen Studien in der Regel die Positionen der Arbeitgeber unterstützt. *Bel*

Kämpfer der Ideen

Think Tanks suchen seit fast 100 Jahren Einfluß auf US-Regierung

Die Brookings Institution kann sich über die Wahl von Barack Obama freuen. Der neue US-Präsident setzt offenbar auf Berater der schon als abgewirtschaftet und als in die Bedeutungslosigkeit abdriftend bedauerten Ideenschmiede. Auch wenn sich die in Washington ansässige, 1916 gegründete Denkfabrik als die älteste ihrer Art unter den großen drei Think Tanks in den USA bezeichnen kann, so hat sie in den letzten Jahren doch an Einfluß verloren. Das liegt in erster Linie daran, daß die anderen beiden großen, die Heritage Foundation und American Enterprise, mit deutlich härteren Bandagen im „Kampf der Ideen" fechten. Derart martialisch als Kampf bezeichnen die US-Denkfabriken selbst ihre Tätigkeit. Die Heritage Foundation setzt hierbei vor allem auf Öffentlichkeitsarbeit und Gutachten, mit denen sie die Abgeordneten in ihrem Sinne beeinflussen will.

Daß es um Beeinflussung und Meinungsmache geht, ist kein Geheimnis. Die Heritage Foundation und American Enterprise bezeichnen sich offen als Bannerträger einer konservativen Bewegung. Hinterfragt man, welche Geldgeber hinter den die Ideenagenturen unterstützenden Stiftungen stehen, dann sieht man alle Gruppierungen vertreten, für die die Bush-Regierung stand. So ist der Gründer der Coors Foundation nicht nur ein Riese unter den Bierkonzernen, sondern auch ein extrem konservativer Nationalist. Die Olin Foundation wurde von einem Industriellen gegründet, der sein Geld mit

Geldgeber verraten viel über Ausrichtung

Chemie, Waffen und Munition (Winchester Ammunition) verdient und die Scaife Foundation hat einen Besitzer, der sein Geld mit Öl, Stahl und Aluminium macht. Die Brüder Bradley haben erst ihr Unternehmen an die Rüstungsfirma Rockwell verkauft, bevor sie einen Teil der so erlangten Millionen in eine Stiftung gaben. Alle Stiftungsgründer gelten als Vertreter der weit rechts Stehenden in den USA und sie unterstützen nur jene Organisationen, die ihre auch religiösen Werte verbreiten.

Die „alte Dame" Brookings Institution arbeitet aus Sicht der in den 70er Jahren gegründeten, jüngeren Pendants „altmodisch". Bücher publizieren und Tagungen veranstalten überwiegen unter den Aktivitäten, auch wenn sich die von Stiftungen wie Carnegie (Stahl), Rockefeller (Öl) und Ford (Autos) finanzierten Denkfabrik die Tätigkeitsfelder verschieben. Ihre Geldgeber haben sich der Armutsbekämpfung verschrieben, fordern jedoch keinen überregulierenden Staat, wie es ihnen die Konservativen in den USA unterstellen. Vom Sozialismus ist Brookings also weit entfernt, allerdings auch davon, unparteiisch zu sein, obwohl sie sich selbst als „non-partisan" bezeichnet. Die Ideenagentur hat zudem seit 2003 einen Ableger. Das Center for American Progress (CAP) wird unter anderem von dem Millionärspaar Herb und Marion Sandler, das nach dem Verkauf seines Kreditinstituts eine Stiftung gegründet hat, finanziert. Es hat nach dem Ende der Clinton-Ära zahlreichen vielversprechenden Demokraten einen Arbeitsplatz geboten. David Podesta, Chef von Obamas Übergangsteam ist sogar Gründer des CAP, das sich nun noch aktiver in das politische Tagesgeschäft einmischen wird. *Bel*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2532**

Noch arbeitet die Große Koalition

Bundestagswahlkampf 2009 wirft Schatten voraus – Union und SPD einig über Erbschaftsteuer

Mit dem Erbschaftsteuer-Kompromiß hat die Große Koalition trotz herannahender Wahltermine Handlungsfähigkeit bewiesen. Weitere Entscheidungen der Bundesregierung, etwa in der Föderalismusreform, sind aber schwierig, denn die SPD steht weiter unter enormem Druck.

Horst Seehofer hat binnen weniger Tage die CDU im Bund hinter sich gebracht und damit etwas für Bayern herausgeholt – immer wichtig für das Renommee an den Stammtischen. Und besonders wichtig, da der neue Ministerpräsident mit seiner Kabinettsbildung manche in der CSU vergrätzt hatte. Die Erbschaftssteuer aber ist für die CSU ein wichtiges Thema, weil sie in Bayern an einem empfindlichen Nerv rührt: Nirgendwo in der Bundesrepublik sind die Immobilienpreise höher als im Süden Bayerns und Baden-Württembergs. In diesen Ländern ist die Wirtschaft zugleich besonders mittelständisch geprägt. Nirgendwo sonst könnte der Fiskus Familien, Mittelstand und Landwirtschaft so massiv schröpfen wie hier – aber damit auch Wirtschaftsleistung und Arbeitsplätze gefährden. Die Erbschaftsteuer wird dabei von vielen als besonders ungerecht und durch ihren hohen Verwaltungsaufwand auch als ungeeignet empfunden.

Doch auch die neue Regelung, die Hausbesitzer und Betriebsinhaber stärker schont, hat ihre Tücken: In Zeiten der globalen Wirtschaftskrise ist die Gefahr groß, daß auch ererbte Firmen Stellen abbauen müssen. Dann schlägt die Steuer genau in jenem Moment zu, in dem die Firma ohnehin um ihre Existenz kämpft. Und bei der Steuerbemessung muß der Firmenbesitz taxiert, vermessen und dokumentiert werden – ein Einfallstor für neue Bürokratie.

Am saubersten wäre es gewesen, hätte man die Entscheidung über diese Steuer, die den Ländern zusteht, auf die Ebene der Länder verlegt. Die Union will das anstreben, wenn sich nach der Bundestagswahl eine Koalition mit der FDP ergibt – das hat CSU-Landesgruppenchef Ramsauer bereits angekündigt. So aber hat wieder mal der Bund eine Ländersteuer geregelt und damit erneut gegen wichtige bundesstaatliche Grundprinzipien verstoßen.

Das öffnet den Blick auf eine weitere Großbaustelle der deutschen Politik, die Reform der Finanzbeziehungen zwischen Bund und Ländern, meist genannt „Föderalismusreform II“. Genau hier lag eine der großen Hoffnungen mit Blick auf die Große Koalition. Wer, wenn nicht Union und SPD zusammen, kann die nötigen Bündel an grundgesetzändernden Maßnahmen durchsetzen? Doch nun sieht es so aus, als könnte die FDP nach der anstehenden Hessenwahl im Januar eine Sperrminorität im Bundesrat erreichen. Ein dritter Verhandlungspartner säße mit am Tisch, alles würde noch komplizierter.

Die enorm wichtige Föderalismusreform II ist derzeit von den Agenden verschwunden, allenfalls hinter den Kulissen zerbrechen sich die Experten und Verhandler um CDU-Ministerpräsident Günther Oettinger und SPD-Bundesfinanzminister Peer Steinbrück noch die Köpfe. Doch zu voll ist derzeit die Pipeline vor lauter gigantischer Milliardenhilfen, Konjunktur- und Sicherungspaketen. Fraglich, ob nun ausgerechnet im beginnenden Bundestagswahlkampf etwas auf die Beine kommt.

Bei all den hektisch zusammengeschnürten Rettungspaketen und aufgespannten Schirmen ist das Ziel der Haushaltskonsolidierung in den Hintergrund gerückt. Deutschland wollte doch so wirtschaften, daß die künftigen Generationen nicht mit gewaltigen Schuldenbergen konfrontiert werden. Finanzminister Steinbrück hatte sich 2006, im Aufschwung, das wenig ehrgeizige Ziel gesteckt, bis 2011 den Haushalt auszugleichen. Dazu wollte er vor allem Steuern erhöhen und Steuerbefreiungen abbauen. Beim Senken von Ausgaben war er bei weitem nicht so ehrgeizig, im Gegenteil: Sie wuchsen munter weiter, ein ausgeglichener Haushalt wird nicht mehr vor 2013 erwartet.

Zu neuen Kompromissen – auch wenn sie nicht mit Einschnitten verbunden sind – wird die SPD um so weniger bereit sein, als das prognostizierte Waterloo bei den Neuwahlen am 18. Januar in Hessen sie acht Monate vor den Bundestagswahlen in die Tiefe reißen dürfte. Das abermalige, selbstverschuldete Scheitern Andrea Ypsilantis vor wenigen Tagen fällt auch auf die Bundes-SPD zurück. Beobachter staunen ohnehin, wie Ypsilanti die einst stolze Hessen-SPD zum kollektiven Wortbruch zwang und zu einem Abnickverein für ihre persönlichen Machtgelüste degradiert hat, wie geradezu totalitär Landesverband und Fraktion nun die vier „Abweichler“ verfolgen und aus der Partei mobben – Interviews mit der „Welt“ und der „FAZ“ mußten konspirativ an geheimen Orten stattfinden –, und wie uneinsichtig die Partei nun, nach dem GAU, die fatale Linkspartei-Kehrtwende insofern zum System erhebt, als sie nun sogar ganz offen eine Koalition mit den SED-Nachfolgern anstrebt. Die Hessen-SPD, die zu Jahresanfang 37 Prozent schaffte, kann derzeit mit gerade 27 Prozent der Stimmen rechnen.

Alles andere als glaubwürdig ist dabei die Reaktion der Bundes-SPD: Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier ist innenpolitisch völlig abgetaucht, um sich die Hände nicht dreckig zu machen. Und Franz Müntefering hat eine Kehrtwende vollzogen. Er verurteilt nicht mehr die Zusammenarbeit mit der SED-Nachfolgepartei in Westländern, sondern nur noch Versprechen, dies nicht zu tun, mit anschließendem Wortbruch sowie ungeordnete Tolerierungen statt förmlicher Koalitionen. Die Frage drängt sich auf, wie lange der SPD-Vorsitzende dann noch eine Zusammenarbeit mit der Linken auf Bundesebene ausschließen will. *Anton Heinrich*



Die Union berät ihr Vorgehen: Die Erbschaftsteuer ist „durch“, weitere Aufgaben stehen an. Bild: ddp

MELDUNGEN

20 Millionen Euro für Castor

Gorleben – Rund 80 Stunden brauchte der elfte Castor-Transport, bis er das Zwischenlager in Niedersachsen mit einem Tag Verspätung erreichte. Aufgrund massiver Proteste waren rund 15 000 Polizisten im Einsatz. „Wir als Land Niedersachsen können es uns nicht leisten, jedes Jahr an die 20 Millionen Euro für einen solchen Transport auszugeben“, klagte Niedersachsens Umweltminister Hans-Heinrich Sander (FDP) und forderte vom Bund, sich nach der Wahl 2009 stärker der Entsorgungsproblematik anzunehmen. Bundesumweltminister Sigmar Gabriel nahm die Proteste zum Anlaß, der Union vorzuwerfen, daß sie die Suche nach alternativen Endlager-Standorten in Bayern und Baden-Württemberg blockiere. Diese wiederum sieht keinen Bedarf, schließlich ist Gorleben gut erforscht. *Bel*

Klar »ruhiger geworden«

Bruchsal – Der Leiter der Justizvollzugsanstalt Bruchsal, Thomas Müller, hat dem Ex-Terroristen Christian Klar bescheinigt, er sei „ruhiger und ausgeglichener“ geworden. Dieses Urteil ist mitentscheidend dafür, ob Klar nach Verbüßung der Mindesthaftzeit von 26 Jahren am 3. Januar 2009 entlassen werden kann. Die Bundesanwaltschaft hat die Entlassung bereits befürwortet. Offen blieb bei Müllers Stellungnahme, ob die „positive Entwicklung“ Klars schon vor längerem eingesetzt hat oder erst begann, als die Entscheidung über die Haftentlassung heranrückte. Klar sitzt wegen neunfachen gemeinschaftlichen Mordes und elf Mordversuchen in Haft. Er zeigt bis heute keinerlei Anzeichen von Reue für seine Verbrechen. Auch weigert er sich, die Namen der Schützen preiszugeben, die im Herbst 1977 die tödlichen Schüsse abgaben. (Siehe Kommentar Seite 8) *H.H.*

Ost-Deutsch (91):

Knödel

Von Wolf Oschlies

Meine Frau mag sie, ich kann sie nicht ausstehen – die böhmischen „knedlíky“, das Grundnahrungsmittel der Tschechen. „Knedlík“ ist die Verkleinerungsform von „knedl“, also deutsch „Knödel“. Der wiederum verkleinerte den mittelhochdeutschen „knode“ (Knoten), was bei uns im „Knoten (oder: Knödel) im Hals haben“ noch lebt. Den gibt es bei Tschechen auch, „knedlík v krku“, dito bei Mazedoniern. Deren Schlagersängerin Kaliopi hatte in Kroatien solche Erfolge, „oti mi zastana knedla vo grloto od vozbuda“ (daß mir ein Knödel im Hals steckte vor Rührung).

Gegen den „Knödel“ und weitere deutsche Wörter wütete bereits 1412 der tschechische Kirchen- und Sprachenreformer Jan Hus, aber genützt hat es nichts: Bier, Gulasch und „knedlíky“ blieben eiserner Bestandteil jeder tschechischen Speisekarte. „Knedlík“ steht auch für „Kloß“, ist aber nicht kuglig, sondern eine lange Rolle, von der „knedlíky“ mit dem „krajec na knedlíky“ (Knödelschneider) abgeschnitten werden.

Knödel als Kloß ist eher bei anderen Slawen üblich, etwa bei Polen bei „knedle ze śliwkami“ (Knödel mit Pflaumen) oder bei Bosniern in „knedle s grizom“ (Knödel mit Grieß). Auf dem Balkan (sagte ein serbischer Ethnograph) kann man bis heute nachschmecken, wer wann wie lokale Eßgewohnheiten beeinflußte: Wo Lammbraten und süße „tulumbe“ üblich sind, in Bosnien und Mazedonien, haben Türken geherrscht – wo man, etwa im kroatischen Slawonien oder der serbischen Vojvodina, den Tisch „knedlama od zemicke“ (mit Semmelknödeln) deckt, dort haben die deutschen Habsburger gewaltet.

Daneben ist der Knödel bei Südslawen in einem Ausdruck frequent, den es bei uns nicht gibt. Wo wir „eine bittere Pille schlucken“, klingt es auf dem Balkan anders, etwa kroatisch „Sportas je pogutao jos jednu gorku sportsku knedlu“ (der Sportler schluckte noch einen bitteren sportlichen Knödel), oder serbisch (über die Frau von Slobodan Milosevic): „Mira Markovic je smogla snage da proguta gorku knedlu izdaje“ (Mira Markovic hatte die Kraft, den bitteren Knödel des Verrats zu schlucken). Aber das kulinarische Knödelparadies bleibt Tschechien – Details in dem neuen Buch „Knedlíky na tisíc způsobů“ (Knödel auf 1000 Arten).

Birthler-Behörde ist sich sicher

Wer war IM Junior? – Ehemaliger Tagesschau-Chef Wabnitz bestreitet Stasi-Verstrickung

Der langjährige Chefredakteur von Tagesschau und Tagesthemen (1999 bis 2005 bei ARD-aktuell), Bernhard Wabnitz, 56, soll laut „Welt“-Online unter dem Decknamen „Junior“ in den achtziger Jahren Inoffizieller Mitarbeiter (IM) der Stasi gewesen sein. Seinerzeit war er noch ein einfacher Redakteur.

Wabnitz wehrt sich dagegen, mit dem Stasi-Spitzel „Junior“ in Verbindung gebracht zu werden, und hat Klage gegen den Springer-Verlag und die Birthler-Behörde (nach der Beauftragten, Marianne Birthler) eingereicht. Der 54jährige sieht in dem Artikel seine Persönlichkeitsrechte verletzt. Nach diesem belasten Akten der „Behörde der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes“, kurz „Birthler-Behörde“, den heute einflußreichen Journalisten schwer. Die Vorwürfe beziehen sich auf ein 50 Seiten umfassenden Papier der Behörde. „Junior“ war bislang ein Phantom in den Stasi-Akten, über das viele Mutmaßungen kurisierten. Ein Zuträger aus dem Herzen der Medien soll er gewesen sein. Als IM habe er Informationen aus Politik und Kirche nach Ost-Berlin weitergegeben. Wabnitz bestreitet vehement, je in irgendeiner Form wissentlich für die Stasi gearbeitet zu haben.

Marianne Birthler sagt zum Fall „Junior“: „Der Tatsache, daß wir diese Unterlagen herausgegeben haben, können Sie entnehmen, daß wir unserer Sache sicher sind.“ Eine regelrechte Puzzlearbeit sei es gewesen, die aus dem Vatikan und westdeutschen Medien kommenden Spuren zusammenzusetzen. Mehr durch Zufall sei man „Junior“ schließlich auf die Schliche gekommen, als zwei Stasi-Spione in der katholischen Kirche enttarnt wurden. Seither wird lebhaft diskutiert, ob Wabnitz „Junior“ war und wenn ja, ob er als solcher gezielt Informationen weitergab, oder „nur“ abgeschöpft wurde, also nicht wußte, daß DDR-Dienste ihn seit 1982 als Informationsquelle mißbrauchten.



Bernhard Wabnitz

„Man muß sich einmal vorstellen, was so jemand für manipulative Möglichkeiten hatte“, sagt der renommierte Berliner Stasi-Forscher Manfred Wilke gegenüber der *PAZ*. Wilke ist Mitbegründer des Forschungsverbundes SED-Diktatur. „Die Journalisten selbst waren nicht Zielobjekte, sondern sollten an Politiker und Zielpersonen herankommen, die von der Stasi sonst nicht erreicht wurden“, so Wilke. Das von „Junior“ gesammelte Wissen wirkt daher scheinbar banal. „Junior“ gab selten wirklich Neues wieder. Der fast schizophrene Geheimdienst glaubte nicht an eine unabhängige West-Presse, also brauchte er jemanden, der eine Rückversicherung bot. „Juniors“ Informationen landeten nachweislich auf den Schreibtischen Erich Honeckers wie auf denen hochrangiger SED-Politbüro-Mitglieder.

Doch konnte Wabnitz überhaupt „Junior“ sein? Die Lebensläufe von „Junior“ und dem im öffentlich-rechtlichen Rundfunk langgedienten Journalisten weisen Überschneidungen auf. Einer am 1. März 1982 (dem Jahr seiner Anwerbung) angelegten Karte zufolge wurde IM „Junior“ 1952 geboren. Wabnitz erblickte ebenfalls 1952 das Licht der Welt. „Junior“ sprach Englisch und Italienisch – Wabnitz studierte unter anderem Romanistik, spricht beide Sprachen. Und Wabnitz arbeitete, wie es die Akten zu „Junior“ vermerken, in der Zeit für den Bayerischen Rundfunk.

Gerade der Statistikbogen, mit dem die Stasi ihre Zuträger von den engagierten Mitarbeitern unterschied, enttarnt „Juniors“ Klarnamen, weist ihn als Inoffiziellen Mitarbeiter, als IM, aus. Wer ohne eigenes Zutun ausgehorcht wurde, bekam von der Stasi dagegen die Bezeichnung „Kontaktperson“. Der Berliner Stasi-Forscher Wilke betont gegenüber der *PAZ*: „In ihrer Kategorisierung unterschied die Stasi sehr genau zwischen IM und Kontaktpersonen.“

Ein Schreibfehler ist unwahrscheinlich. Denn „Junior“ wurde in der Bundesrepublik auf „ideologischer Basis“ geworben, so die Papiere. Er war somit nach Auffassung von Stasi-Experten Überzeugungstäter. Dabei liegen paradoxerweise weder ein schriftlicher Bericht von „Junior“ selbst, noch die sonst übliche Verpflichtungserklärung vor. Doch taucht der Deckname „Junior“ als Informationsquelle in anderen Stasi-Dokumenten auf.

Zudem war „Junior“ Kundschafter und für die galten stets besondere Regeln. Daß bisher nur auf ihn verweisende Informationen gefunden wurden, mag noch einen anderen Grund haben. Die für Auslandsagenten zuständige Stasi-Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) durfte in der Wende 1990 ganz offiziell ihre Unterlagen vernichten. Genehmigt von der letzten, der Übergangsregierung der DDR. *Sverre Gutschmidt*

MELDUNGEN

»Tötet den Dalai Lama«

Peking – China erklärte vergangene Woche die Gespräche mit dem Dalai Lama für beendet und gab dem im Exil lebenden Oberhaupt der Tibeter die Schuld am Scheitern der Gespräche. Angeblich erstrebe dieser die Unabhängigkeit Tibets. „Tötet den Dalai Lama“, heißt es derzeit in chinesischen Internetforen. Da die Chinesen in ihrer zensierten Presse keine unabhängigen Informationen erhalten, glauben sehr viele der KP, daß der Dalai Lama wieder die Leibeigenschaft und Mönchsherrschaft in Tibet einführen möchte. *Bel*

Weisungen aus Marrakesch

Marrakesch – Im Kampf gegen den islamistischen Terrorismus greift Marokko durch und ruft in Spanien tätige Imame auf, einen gemäßigten Islam zu predigen und Terrorimus zu verurteilen. In Spanien findet eine Radikalisierung der marokkanischen, etwa 600 000 Personen umfassenden Exilgemeinde statt. Marokkos König Mohammed VI. will das nicht hinnehmen. *Bel*

Kims Schwager übernimmt

Pjöngjang – Nach erneuten Gerüchten über einen zweiten Schlaganfall des aus dem öffentlichen Leben verschwundenen nordkoreanischen Diktators Kim Jong-il vermuten Experten in Südkorea, daß Kims Schwager Chang Sung-taek die Regierungsgeschäfte übernommen hat. Von dem 62jährigen Ehemann von Kims jüngster Schwester wird angenommen, daß er Nordkorea so lenkt, wie es der Staatschef selber tun würde. *Bel*

»Wir dürfen keinen Tag verlieren«

Obama läßt sich vor der Amtsübernahme nicht in die Karten blicken – Noch keine Versprechen kassiert

Der „President-elect“ benennt sein Übergangskabinett und bereitet alles für den reibungslosen Amtsantritt am 20. Januar vor. In Sachfragen hält er sich dabei bedeckt.

Übertreibungen gehören zur Politik wie Milchschaum auf den Cappuccino: verführerisch gemacht und schnell zerronnen. Doch wer die Behauptung, die Wahl von Barack Obama zum 44. Präsidenten der Vereinigten Staaten sei ein „historisches Ereignis“ für übertrieben hielt, wurde schnell eines Besseren belehrt. Noch nie hat eine US-Präsidentenwahl eine solche weltweite Massen-Euphorie ausgelöst wie diese. Barack Obama, der Senator aus Illinois, hat es fertiggebracht, von einem Augenblick auf den anderen sein Land, das so weitgehend geschmähte Amerika, wieder in einem besseren Licht erscheinen zu lassen. Wie der Ex-CIA-Agent Marc Sageman es ausdrückte: „Wenn die Tatsache, daß der Enkel eines kenianischen Schafhirten zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde, nicht die Dschihad-Message unterminiert, daß Amerika ungerecht und unterdrückend ist, dann weiß ich nicht, was das noch könnte.“

Obama war der erste, der die Euphorie beiseite schob, um sich vom ersten Tag an als „President-elect“, wie er bis zu seiner Amtsübernahme am 20. Januar hier offiziell genannt wird, vorzubereiten: „Wir dürfen keinen Tag verlieren“, erklärte er, sich wohl bewußt, daß kein Präsident vor ihm eine derartige Bürde schwerster Probleme mit ins Weiße Haus genommen hat: Die Weltwirtschaftskrise, die grassierende Arbeitslosigkeit in den USA, zwei Kriege und andere politische Brandherde wie Israel und Palästina, Sudan. Machtverschiebungen in der Welt, Probleme mit den Russen und dem Iran. Die lauernde Gefahr von Terrorismus. Die schmelzenden Gletscher. Von Gesundheitsreform und den schmerzlichen Zwangsverkäufen Hundertausender schlecht finanzierter Häuser ganz zu schweigen.

Wie er damit umgeht, daran wird er gemessen werden. „Er hat exzellent gewählt“, erklärte Hillary Clinton zu Obamas frisch zusammengestelltem Beraterteam von 16 Schwergewichten aus Finanz- und Wirtschaftswelt. Frühere Schatzminister wie Lawrence Summers, Ex-Harvard-Präsident und Schatzminister unter Clinton, Wirtschaftsbosse wie die Chefs von Google (Eric Schmidt), Xerox (Anne Mulcahy) und Time Warner (Richard Parsons) sowie Finanzexperten wie Paul A. Volcker, Notenbankchef unter Reagan und Carter. Auf seiner ersten Pressekonferenz, flankiert von diesen Schwergewichten sowie dem ebenfalls frisch gekürten zukünftigen Stabschef im Weißen Haus, dem dynamischen Rahm Emanuel, sowie seinem äußerst erfahrenen Vize Joe Biden, machte Obama die Rettung der Wirtschaft und damit die Rettung der amerikanischen Mittel- und Arbeiterschicht zu seiner ersten Priorität. Gedacht ist an ein Stimulanz-Paket von 60 bis 120 Milliarden Dollar mit dem dringendsten Ziel, Arbeitsplätze zu sichern und neue zu schaffen. Interessanterweise soll dies vor allem durch den Bau von neuen Brücken und Straßen geschehen, was einst Präsident Roosevelt erfolgreich getan hatte, um der Großen Depression zu begegnen, und was republikanische Wirtschaftsexperten lange Zeit als zu langwierig abgelehnt hatten. Eine weitere Forderung Obamas ist die Einbeziehung der Autoindustrie in das 700-Milliarden-Paket zur Rettung der Banken. General Motors und Ford, Ikonen der US-Wirtschaft, sind beide in Bedrängnis. Ford hat 24 000 Arbeitsplätze abgebaut und GM droht der Bankrott, wenn keine Hilfe aus Washington kommt.



„Lahme Ente“ trifft „Messias“: George W. Bush im Gespräch mit seinem Nachfolger Bild: pa

Noch in keiner Weise ist der „President-elect“ von seinem Wahlversprechen abgerückt. Er bleibt bei den versprochenen Steuererleichterungen für die bedrängte Mittelschicht und strebt eine Verlängerung der Arbeitslosenunterstützung an. „Small Business“ und alternative Energien sollen unterstützt werden, um Arbeitsplätze zu schaffen. Und Hausbesitzer sollen Kreditzusicherungen erhalten, damit sie ihre Häuser nicht zwangsverkaufen müssen. Das Geld soll aus Steuererhöhungen für die Wohlhabenden (ab 250 000 Dollar Einkommen) und aus Anleihen des Staates kommen, die sich – so die Hoffnung – mit einer wieder florierenden Wirtschaft ausgleichen würden.

Das sind einige der wenigen Details, die Obama bisher nennt. Er läßt sich bewußt nicht drängen, allzu früh mit zu schnellen Lösungen aufzuwarten. Er möchte zunächst die Meinungen seiner Experten auf allen Gebieten hören, um sich dann ein eigenes Urteil zu bilden. So hat er bereits, wie er versichert, „mit allen lebenden Präsidenten gesprochen“ sowie mit den wichtigsten Staatsoberhäuptern anderer Länder.

Eine der Sensationen in diesen aufregenden Tagen ist der Glückwunschbrief von Irans Präsident Ahmadinedschad, der erste iranische Glückwunsch an einen neuen US-Präsidenten seit der Revolution 1979. Man kann davon ausgehen, daß die meisten Staatsoberhäupter wie der bisher so offene Gegner Amerikas dem neuen Mann im Weißen Haus mit positiveren Erwartungen begegnen werden als Präsident Bush und seiner polternden Regierung, die es liebte, andere Staaten herumzukommandieren.

Obama hat es nicht leicht, da er ja die von vielen anderen Ländern so heftig kritisierten amerikanischen Interessen weiterhin vertreten muß. *Liselotte Millauer*

Bosnien droht der Zerfall

Krise im Schatten des Kosovo – EU will »2+5«-Eilstrategie

In Europa bestehen drei Arten von Staaten: EU-Mitglieder, EU-Beitrittskandidaten und – Bosnien-Herzegowina“ – vor drei Jahren lief dieser bittere Witz in Sarajewo um, der am 16. Juni 2008 ad acta gelegt erschien: Bosnien-Herzegowina signierte ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen (SAA) mit der EU. Doch wer nun einen politischen „Ruck“ in Richtung EU-Integration erwartet hatte, sei enttäuscht worden, klagte Anfang November Miroslav Lajcak, Hoher Repräsentant der internationalen Gemeinschaft und der EU (HR/EUSR) in Bosnien. EU, USA, Europarat und andere sahen es auch so.

Am 6. November beschloß das Präsidium Bosniens die Ratifizierung des SAA, was in Brüssel wie eine Verhöhnung aufgenommen wurde: Bereits am Vortag warnten EU-Spitzenpolitiker: „Mit Ihrer antieuropäischen und reformfeindlichen Politik riskieren Sie die Entzweiung Bosniens von der Europäischen Union.“ Olli Rehns „Fortschrittsbericht“ bescheinigte Bosnien, Reformen zu vernachlässigen und ethnische Spannungen zu schüren, und schon Ende Oktober hatte die EU Hilfsgelder für das Land gestoppt und die USA Spitzenpolitiker wie Präsidiumsmitglied Silajdzic und Außenminister Alkalaj auf eine schwarze Liste „unerwünschter Personen“ gesetzt.

Begonnen hatte alles am 22. Oktober, als im britischen „Guardian“ Richard Holbrooke, einst Präsident Clintons Bosnien-Beauftragter, und Paddy Ashdown, 2002 bis 2006 Hoher UN-Repräsentant in Bosnien, einen gemeinsamen Artikel „Bosnisches Pulverfaß“ publizierten: Bosnien stehe vor der „realen Gefahr des Zerfalls“, weil die EU nie eine Strategie für das Land gehabt habe und sich derzeit nur mit dem Kosovo beschäftige, wo doch „Bosnien immer die größere und gefährlichere Herausforderung war“. Eine transatlantische „Einheit“ müsse wie 1995 das bosnische Ruder herumreißen, oder

Nationalismus vergiftet den Alltag

„wir schlafwandeln in eine zweite Krise“.

Holbrooke und Ashdown hatten völlig recht – wie sie aber auch die Hauptschuldigen des bosnischen Desasters sind. Holbrooke war 1995 der „Architekt“ des Friedenspakets von Dayton, mit dem Bosnien nach fast vier Jahren Krieg militärisch befriedet, aber in zwei „Entitäten“ zerschlagen wurde, im Norden und Osten die „Republika Srpska“ (1,5 Millionen Einwohner), im Süden und Westen die „Bosnisch-Kroatische Föderation“ (mit 2,3 Millionen Einwohnern). Nach dem Prinzip „Drei Völker, zwei Entitäten, ein Staat“ sollte die Republik Bosnien-Herzegowina wieder entstehen. Ashdown sorgte am meisten dafür, daß das Gegenteil erreicht wurde: Die Entitäten sind eine „Einladung“ zur ethnischen Säuberung, unterlassene Verfassungsreformen höhlten den Zentralstaat fast bis zum Vergehen aus, die Entitäten stehen sich feindlich gegenüber, überstürzte Privatisierungen haben Bosnien zum Eldorado für Wirtschaftsverbrecher gemacht, und noch immer konnten rund eine Million Kriegsflüchtlinge nicht in ihre von Nationalismus vergiftete Heimat zurückkehren.

Schon bis 2002 hat die internationale Gemeinschaft rund 50 Milliarden Dollar nach Bosnien gepumpt, danach weitere Riesensummen. Erreicht hat sie wenig: Wirtschaftswachstum, Außenhandel und Investitionen fallen laufend – gestiegen ist die aufgeblähte Bürokratie, sichtbar an 167 Ministerien in Entitäten und deren Untergliederungen, die 70 Prozent der Staatseinnahmen verschlingt. 90 Prozent der jungen Bürger wollen das Land verlassen, da sie in Bosnien keine Chance für sich sehen.

Mit einer „Zwei plus fünf“-Eilstrategie will die EU nun Ordnung in Bosnien schaffen, den Reformstau auflösen und ihre eigene Präsenz dort stärken. Die von Holbrook und Ashdown namentlich angegriffenen Dodik und Silajdzic können darüber nur lachen: Sie betrachten die EU-Vorhaben als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für EU-Bürokraten. *Wolf Oschlies*

Schlampig ermittelt

Österreich: Ungereimtheiten nicht nur beim Tode Jörg Haiders

Nach den ersten Mitteilungen über den Tod des Kärntner Landeshauptmanns Jörg Haider schien alles klar: Verkehrsunfall wegen überhöhter Geschwindigkeit. Doch dann sickerten Details durch, die zu Spekulationen führten. Dazu kam, daß kurz nach Haiders Tod auch im abgeschlossenen Entführungsfall Natascha Kampusch neue Ermittlungen angeordnet wurden. Und das wieder gibt Bestrebungen Auftrieb, auch im Fall des Briefbomben-Attentäters Franz Fuchs die amtliche Einzeltäter-These wie auch den Selbstmord neu aufzurollen.

Im Fall Haider konnte man zunächst davon ausgehen, daß in Kärnten auch Polizei und Justiz mit Vertrauensleuten des „Landesfürsten“ besetzt sein müßten und daß man daher jeden Verdacht auf Fremdverschulden schonungslos verfolgen würde. Eine nicht unbedingt verläßliche Annahme, denn das Bundesministerium für Justiz war in der Zweiten Republik meist „rot“ und ist durchsetzt mit „Achtundsechzigern“. Und im Innenressort, ursprünglich ebenfalls eine SPÖ-Domäne, wurde von ÖVP-Ministern ab 2000 gründlich umgefärbt – was intern zu Querelen und Denunziationen und extern zu Imageproblemen führte. Daß ein Polizist Bilder von Haiders Unfallort an Medien verkaufte, hatte da noch gefehlt.

Zu den Ungereimtheiten zählen Widersprüche über die Geschwindigkeit des Fahrzeugs, das Fehlen von Bremsspuren und die Nichtexistenz eines Hydranten, den das Fahrzeug gerammt haben soll. Von der Fahrerin, die den Unfall gemeldet hatte und von Haider überholt worden sein soll, gibt es keine Einvernahme. Die optisch erkennbaren Schäden am „extrem sicheren“ VW-„Phaeton“ lassen Fragen offen, und Stellungnahmen der Werkstechniker werden zurückgehalten.

Offen bleibt auch, wie es zu der laut Obduktion starken Alkoholisierung kommen konnte. Selbst politische Gegner betonen, daß Hai-

»Gerammter Hydrant« ist unauffindbar

der bei Alkohol sehr zurückhaltend war. Daß er in dem kurzen in Frage kommenden Zeitraum so viel konsumiert haben soll, noch dazu wenige Stunden vor der großen Familienfeier zum 90. Geburtstag seiner Mutter, ist selbst mit den kolportierten „Beziehungskonflikten“ schwer erklärlich. Die auffällig lange verschobene und jetzt doch erfolgte Einäscherung macht eine neue Obduktion unmöglich, dürfte aber gerade deswegen den Mutmaßungen neue Nahrung geben.

Im Fall Kampusch hatte eine Kommission schon vor Monaten Ermittlungsmängel festgestellt. Die neuen Untersuchungen konzentrieren sich darauf, ob der Entführer, der sich durch Selbstmord der Verhaftung entzog, Mittäter hatte. Nach der geglückten Flucht Nataschas vor zwei Jahren hatte man dies nicht weiter verfolgt und man hatte ihr auch ihre Tagebücher – unausgewertet – zurückgegeben. Die Rücksicht auf das Gefühlsleben des Opfers könnte also Täter begünstigt haben.

Die Anschläge, für die Franz Fuchs verurteilt wurde, fielen in jene Jahre, als Haider die rot-schwarze Koalition gleichsam vor sich hertreiben konnte. Die Bekennerschreiben einer „Bajuwarischen Befreiungsarmee“ und die Personenprofile der Opfer waren ganz auf eine „rechte“ Täterschaft angelegt, und es gab Ansätze, die FPÖ zu verbieten.

Fuchs, der sich bei einer Verkehrskontrolle ertappt glaubte und einen Sprengkörper zündete, entpuppte sich aber als Linker. Der war in der öffentlichen Darstellung natürlich nur ein „genialer“ Einzeltäter – und zudem ein Psychopath. Es wäre allerdings nicht ungewöhnlich, daß ein Egomane allen „Ruhm“ für sich beansprucht – und damit Hintermänner deckt. Der Selbstmord geschah im Februar 2000, als sich alles um die Österreich-Sanktionen drehte: Fuchs war angeblich so geschickt mit seinen Armstümpfen, daß er sich in einem unbeobachteten Augenblick mit dem Kabel seines Rasierapparats an einem Nagel erhängen konnte. *Richard G. Kerschhofer*

Risse in der Eurozone

Das alte Mißtrauen der Anleger gegenüber Südeuropa ist erwacht: Sie fordern höhere Zinsen

Kann der Euro zum Opfer der Finanzkrise werden? Könnte er gar auseinanderbrechen? Bislang war das kein Thema. Doch Anleger gehen bereits auf Distanz zu den Staatsanleihen einstiger Weichwährungsländer im Süden der Eurozone.

Selbst die meisten Skeptiker betrachten den einst erbittert geführten Streit um die Einführung des Euro mittlerweile als abgehakt. Die Gemeinschaftswährung ist da, und sie wird bleiben, so das allgemeine Empfinden. Im Zuge der aktuellen Krise spielten Sorgen um das Überleben des gemeinsamen Geldes bei der großen Mehrheit keine Rolle mehr.

Anlegerkreise hingegen sind von Natur aus vorsichtig, ja beizeiten sogar hysterisch, wie der vergangene Oktober an den Börsen aller Welt vor Augen führte. Seit dem Zusammenbruch Islands machen Gerüchte von der möglichen Zahlungsunfähigkeit ganzer Länder die Runde. Wenn das selbst der kleinen, aber eben noch reichen Atlantikinsel passieren konnte – worauf müssen wir uns dann hinsichtlich anderer Volkswirtschaften gefaßt machen?

Innerhalb der Euro-Zone fällt der Blick auf die ehemaligen „Weichwährungsländer“ am Südrand: Italien, Spanien, Portugal und Griechenland. Daß Anleger den vier Mittelmeerstaaten nicht in dem Maße trauen wie etwa Deutschland, Finnland oder Frankreich, schlägt sich darin nieder, daß besagte Südstaaten deutlich höhere Zinsen für die von ihnen ausgegebenen Staatsanleihen bieten müssen, um die Anleihen am Markt unterzubringen.

Der Markt für Staatsanleihen funktioniert im Grundsatz nicht anders als der für Privatkredite bei einer Hausbank: Je höher die Bank das Risiko einer Zahlungsunfähigkeit des Kreditnehmers einschätzt, desto höhere Zinssätze verlangt sie von ihm. Bei Staatsanleihen sind Regierungen die Kreditnehmer, die sich bei Anlegern, und über die Vermittlung von Geschäftsbanken auch bei Privatleuten, Geld leihen. Hier gilt: Je finanziell stabiler ein Staat eingeschätzt wird, je unwahrscheinlicher sein Bankrott, desto weniger Zinsen muß er den Anlegern anbieten, damit die seine Anleihen nehmen.



Italien muß draufzahlen: Silvio Berlusconi sieht seinen Staatshaushalt in Bedrängnis. Bild: ddp

Danach genießt Deutschland innerhalb der Euro-Zone das höchste Vertrauen, es mußte Ende vergangener Woche für eine Staatsanleihe mit einer Laufzeit von zehn Jahren nur 3,68 Prozent jährliche Zinsen anbieten. Am unteren Ende der Vertrauensskala finden sich Portugal, Italien und ganz unten Griechenland. Lissabon hat für die gleiche Anleihe 4,58, Rom 4,65 und Athen gar 5,23 Prozent im Jahr hinzublättern. Etwas besser steht Spanien da, das aber immerhin noch 4,33 Prozent ausschütten muß, um seine Anleihen loszuwerden. Daß die kleinen Zahlen nicht täuschen: Es geht jeweils um Milliardensummen. Damit kommt die Südländer die Finanzierung ihrer staatlichen Kreditaufnahme über Anleihen beträchtlich teurer zu stehen als den deutschen Fiskus.

Solche Verwerfungen bleiben auf die Stabilität des Euro nicht ohne Wirkung: Vor seiner Einführung mußten die genannten Mittelmeerländer ihre Anleihen, die am gesamten Weltkapitalmarkt angeboten werden, noch höher verzinsen. Schließlich rechneten Anleger stets das Wechselkursrisiko und unterschiedliche Inflationsraten mit ein, nicht nur ausländische Anleger, selbst inländische taten das: Auch ein italienischer Anleger war vor 20 Jahren bereit, eine deutsche Anleihe für weniger Zinsen zu nehmen statt eine heimische für höhere. Konnte er doch damit rechnen, daß eine überaus wahrscheinliche Abwertung der Lira zur Mark den Renditeunterschied ausgleicht.

So gesehen war es für Italien, Spanien etc. also ein Nachteil, daß sie eine weichere Währung besaßen. Der Vorteil jedoch war, daß sie ihre Währung jederzeit eigenständig abwerten, damit den realen Wert ihrer Schulden verringern und überdies ihre oft negative Handelsbilanz verbessern konnten.

Beides geht heute nicht mehr: An den Euro gebunden müssen die Südländer ihre Schulden in der selben harten Währung schultern wie die Deutschen. Eine wesentliche Ursache für diese Schulden ist der Euro selbst: Weil etwa Spanien „seine“ Währung nicht mehr abwerten und so seine Wettbewerbsfähigkeit zumindest verbessern kann, beträgt das Leistungsbilanzdefizit bereits über zehn Prozent, es werden also pro Jahr zehn Prozent mehr Waren und Dienstleistungen eingeführt als ausgeführt. (Deutschland erwirtschaftet einen jährlichen Leistungsbilanz-Überschuß von derzeit sechs Prozent). Die zehn Prozent Minus in der Leistungsbilanz müssen großenteils durch Schulden finanziert werden. Portugal und Griechenland geht es ähnlich.

Hier nun setzt die Furcht der Anleger an: Wie lange können und wollen die einstigen Weichwährungsländer die harten Euro-Bedingungen aushalten? Wäre es nicht attraktiver für sie, ihre Exportstärke wie früher über Abwertung der eigenen Währung zu verbessern und Schulden in einem Geld aufzunehmen, das man aus eigener politischer Macht inflationieren kann? Werden sie an der Kandare des Euro womöglich irgendwann zahlungsunfähig?

Kühlere Köpfe wiegeln noch ab: Der Verlust von Prestige, weil man dem Euro nicht standgehalten hätte, die Aussicht, danach womöglich Kredite in teuren Fremdwährungen aufnehmen zu müssen, und der Abschied von jener „Stabilität aus dem Norden“, die zwar anstrengend ist, aber auch Sicherheit schafft, all dies ließe ein Wegbrechen der Südschiene auf absehbare Zeit sehr, sehr unwahrscheinlich bleiben.

Die zunehmende Kluft zwischen den Anleihezinsen aber zeigt, daß Anleger bereits deutlich wachsende Zusatz-Sicherheiten fordern, bevor sie ihr Geld jenen Ländern anvertrauen: Vor vier Jahren, als die spanische Wirtschaft brummte, mußte Madrid kein Zehntelprozent mehr Anleihezinsen zahlen als Deutschland. *Hans Heckel*

MELDUNGEN

Harte Auflagen für neues Geld

Washington – Im Rahmen der Finanzkrise sind einige Länder gezwungen, sich Geld beim Internationalen Währungsfonds zu leihen (IWF). Doch nur widerwillig nehmen Staatschefs die Hilfe an, da diese mit harten Bedingungen verknüpft sind. Inzwischen hat Ungarn einen Kredit in Höhe von 12,2 Milliarden Euro beantragt. Knapp 4,5 Milliarden davon werden sofort freigegeben. Dafür mußte Budapest unter anderem die Löhne der Angestellten im öffentlichen Dienst einfrieren und das 13. Monatsgehalt im kommenden Jahr aussetzen. Außerdem muß Ungarn mitteilen, wie es seinen Staatshaushalt zu sanieren beabsichtigt. Der IWF hat bereits der Ukraine mit einem Milliardenkredit unter die Arme gegriffen. Auch Island und Weißrußland hatten infolge der Finanzkrise Hilfen des Währungsfonds beantragt. Doch Island wurden die 1,4 Milliarden Euro bisher verweigert, da einige EU-Staaten blockieren. Bevor keine Einigung über Islands Verpflichtung zur Einlagensicherung ausländischer Guthaben bei den verstaatlichten isländischen Banken getroffen wird, erhält der Inselstaat kein Geld. *Bel*

Kosovos Renten in USA versenkt

Pristina – Auch auf dem Amselfeld schlägt die internationale Finanzkrise zu: Der staatliche Pensionsfonds wurde auf Anraten des Internationalen Währungsfonds in „sicheren“ US-Banken angelegt, was bereits 60 Millionen Euro Verlust verursacht hat. Doch es drohen weitere Einbußen: Überweisungen von Auslandsalbanern und Zuwendungen internationaler Geber gehen ebenfalls dramatisch zurück. In der seit Februar 2008 unabhängigen Region sind laut Weltbank 55 Prozent der Menschen extrem arm, die Arbeitslosigkeit liegt bei 70 Prozent und wird bis 2020 kaum fallen. Jährlich drängen 28 000 Berufsanfänger auf den Arbeitsmarkt, der nur 6500 aufnehmen kann. *W. O.*

Hilfen für die Konjunktur

Berlin, Brüssel und auch Peking erhöhen die Investitionsausgaben

Mit einer gewissen Skepsis haben Wirtschaftsexperten das Maßnahmenpaket „Beschäftigungssicherung durch Wachstumsstärkung“ aufgenommen. Investitionen, Aufträge und auch private Autokäufe von bis zu 50 Milliarden Euro will die Bundesregierung mit dem 32-Milliarden-Programm anstoßen. Allerdings sind 20 der 32 Milliarden Euro bereits Teil des Anfang Oktober beschlossenen Entlastungsprogramms für die Bürger, mit dem zum 1. Januar das Kindergeld erhöht und der Beitrag zur Arbeitslosenversicherung gesenkt wurde. Ob der verbliebene Impuls von zwölf Milliarden, verteilt über zwei Jahre, 50 Milliarden an zusätzlichen Ausgaben bewirken kann, bezweifelt unter anderem der Konjunkturexperte des Münchner Ifo-Instituts, Kai Carstensen: „Das erscheint mir eine sehr große Hebelwirkung.“

Freilich bedeutet das eher geringe Volumen des Pakets auch, daß sich die Bundesregierung vom Ziel der Haushaltskonsolidierung nicht so gründlich verabschiedet hat, wie etliche Kommentatoren zuletzt behauptet hatten. Für ihre Darstellung, kein „klassisches“ Konjunkturprogramm verabschiedet zu haben, hat die Bundesregierung allerdings Argumente. Denn vorgesehen sind nicht pauschale Mehrausgaben und Steuersenkungen, wie bei entsprechenden Programmen der siebziger Jahre, sondern durchaus gezielte Fördermaßnahmen: Mehr Kredite für mittelständische Unternehmen über die KfW sind in der aktuellen Lage gewiß ebenso sinnvoll wie die Aufstockung der Investitionsmittel für ärmere Kommunen und den Fernstraßenbau.

> Chinas gigantisches Programm kann auch Deutschland nutzen

„Mir ist wichtig, daß ein Großteil der Maßnahmen besonders auf den Mittelstand zugeschnitten ist“, betonte Bundeswirtschaftsminister Michael Glos bei der Vorstellung des Paketes. Andere Punkte, vor allem die Verlängerung des Kurzarbeitergeldes von zwölf auf 18 Monate und neue Maßnahmen im Bereich des Klimaschutzes tragen hingegen die Handschrift der SPD.

Anstrengungen zur Konjunkturförderung beabsichtigt auch die EU. Kommissionspräsident José Manuel Barroso kündigte einen „umfassenden Plan für einen Wirtschaftsaufschwung in Europa“ an, der am 26. November präsentiert werden soll. Die Kommission prüfe dabei, ob die Verwirklichung großer Infrastrukturprojekte, für die bis 2013 bereits 350 Milliarden Euro vorgesehen sind, beschleunigt werden könnte – ein Teil der Ausgaben soll offenbar vorgezogen werden.

Ganz andere Beträge nimmt die chinesische Führung in die Hand, um die stockende Konjunktur zu stabilisieren. Mit umgerechnet 458 Milliarden Euro soll vor allem die Infrastruktur ausgebaut werden. Da der deutsch-chinesische Handel in diesem Jahr die 100-Milliarden-Euro-Schwelle erreicht und Deutschland im großen Stil Maschinen und Anlagen nach China exportiert, könnte das Programm auch der deutschen Konjunktur nutzen. *K.B.*

IWF als Frühwarnsystem

Reform des Weltfinanzsystems soll mehr Sicherheit bringen

Bereits Mitte Oktober stand der Entschluß fest: Die USA und Europa wollen mit einer Serie von Weltfinanzgipfeln die aktuelle Krise bewältigen. In diesem Punkt waren sich US-Präsident George Bush, der französische Staatschef und EU-Ratsvorsitzende Nicolas Sarkozy und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso einig. Und selbst Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann ließ verlauten, daß er eine Reform des Weltfinanzsystems für „dringend erforderlich“ halte.

Wenn die Rettung der Welt auf der Tagesordnung steht, darf auch die deutsche Kanzlerin nicht fehlen, die intensiv auf eine zügige Neuordnung des Weltfinanzsystems drängt. Schon auf dem Weltfinanzgipfel am 14. und 15. November in Washington sollen rasch wirkende Beschlüsse fallen. Die Medizin, die Merkel dem kränkelnden Patienten verschreibt, besteht aus mehr Durchschaubarkeit, mehr Risikoabsicherung und einer stärkeren Aufsicht.

Merkel will verhindern, daß ihr ausgerechnet im Wahljahr der Wind ins Gesicht bläst. Daher sagte sie beschwörend: „Es kann uns gelingen, in absehbarer Zeit wieder an die drei Aufschwungjahre anzuknüpfen.“

Am 7. November war es dann so weit: Europas Regierungschefs einigten sich auf gemeinsame Verhandlungspositionen gegenüber den USA. Ein EU-Strategiepapier für den Weltfinanzgipfel fordert schärfere Regeln sowie eine umfassende Finanzaufsicht, einheitliche Bilanzierungsregeln, eine lückenlose Kontrolle von Hedgefonds und Rating-Agenturen und einen Verhaltenskodex für Bankiers, um allzu waghalsige Manöver auszuschließen. Der Internationale Währungsfonds (IWF) soll „als Frühwarnsystem gestärkt und zu einer Art Weltfinanzpolizei“ ausgebaut werden. Dies lehnen die USA jedoch ab.

> Merkel setzt auf mehr Transparenz und verstärkte Aufsicht

Einen Tag nach dem EU-Gipfel in Brüssel verständigten sich auch die sogenannten 20 Schwellenländer, angeführt von Brasilien, Rußland, Indien und China, im brasilianischen Sao Paulo darauf, neue Regeln einzuführen, die ihnen mehr Mitspracherechte einräumen.

„Alle Augen richten sich auf Dich, o Herr“: Diese Devise gilt für den US-Präsidenten im Wartestand, Barack Obama. „Ich hoffe, daß sich der neue amerikanische Präsident dafür einsetzen wird, das Weltfinanzsystem zum Wohle der Wirtschaft und der Menschen zu regulieren“, erklärte selbst der DGB-Vorsitzende Michael Sommer in Berlin. Europa wünscht sich von dem schwarzen Mann im weißen Haus nichts Geringeres als einen „New Deal“.

Eine Zustimmung der USA zu einem großen Entwurf für ein neues Weltfinanzsystem ist aber zunächst unwahrscheinlich. Die Regierung Bush hat solche Hoffnungen bereits gedämpft, und Obama wird seine Handlungsfreiheit durch einen Weltfinanzpolizisten kaum eingeschränkt sehen wollen. Der große Wurf bleibt also zunächst eher ein frommer Wunsch. *Ansgar Lange*

Drei Jahre

Von Hans Heckel

Schuldbewußtsein? Gar Reue? Nichts davon kommt dem Alt-Terroristen Christian Klar über die Lippen. Nach solchen Regungen der inneren Einkehr gefragt, verkriecht er sich in den entmenschlichten linken Politsprech, den wir aus den Verlautbarungen sattsam bekannter Zirkel kennen.

Wie es aussieht, kommt Klar am 3. Januar 2009 nach Verbüßung der Mindesthaftzeit frei. Das waren dann 26 Jahre. 26 Jahre für neun gemeinschaftliche Morde und elf Mordversuche, für jeden Mord nicht einmal drei Jahre. Das sitzen andere für Steuerhinterziehung ab, der kein Menschenleben zum Opfer fiel, die keinen dauernden Schatten legte über das Leben einer ganzen Familie. Michael Buback, der Sohn des 1977 ermordeten Siegfried Buback, weiß bis heute nicht, wer die Schüsse auf seinen Vater abgegeben hat, weil Klar ihm diese Auskunft verweigert. Ebenso geht es den Angehörigen anderer Opfer, darunter Fahrer und Leibwächter.

Der Eiseskälte, mit der Klar seinen Opfern noch heute begegnet, steht der warmherzige Einsatz etlicher Prominenter für den Ex-Terroristen gegenüber. Ist er draußen, kann er gleich seine Stelle bei Klaus Peymanns Berliner Ensemble antreten, die der ihm freigeräumt hat.

Erster Schritt

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Eines hat Dmitrij Medwedew dem Westen klar gemacht: An Rußland führt kein Weg vorbei Und weiter: Moskau wird seine nationalen Interessen energisch vertreten, ob im Kaukasus oder anderswo. Doch die Ankündigung, im Königsberger Gebiet Kurzstreckenraketen zu stationieren, ist nicht viel mehr als Säbelgerassel vor dem EU-Rußland-Gipfel am Wochenende.

Machtdemonstrationen wie diese lenken davon ab, wie tief das Land in der Krise steckt. Kapitalflucht, Inflation, Verfall von Rubel und Ölpreis zeugen davon, daß die fetten Jahre vorbei sind. Nun treten die Versäumnisse der Putin-Ära zutage. Statt die Petrodollars in Infrastruktur und Produktionsbetriebe zu investieren, hortete man sie in Wertpapieren. Nun haben diese einen Großteil ihres Wertes verloren.

Außenpolitisch hat Medwedew einen Etappensieg errungen. Der Westen kehrt trotz der neuen Irritation über die Raketenpläne an den Verhandlungstisch zurück, nachdem die Beziehungen wegen des Georgienkriegs auf Eis gelegt worden waren. Beiden Seiten ist bewußt, daß sie auf Dauer wirtschaftlich und politisch zu sehr aufeinander angewiesen sind, um sich gegenseitig zu meiden. Europa ist das wichtigste Absatzgebiet für russisches Erdöl und Erdgas, jedenfalls so lange die Pipelines in den Fernen Osten noch nicht gebaut sind. Der Westen wiederum hat kaum Alternativen zu Lieferungen aus Rußland.

Medwedew erhebt Anspruch darauf, daß sein Land als Partner ernst genommen wird. Die Wiederaufnahme der Gespräche über das Partnerschaftsabkommen ist ein erster Schritt dazu.

Nach den Herbststürmen

Von Hinrich E. Bues

Im Herbst 2008 fegen Stürme durch die Politik unseres Landes: Zur Finanzmarktkrise kam das Wahldebakel der CSU, der Sturz des SPD-Vorsitzenden Kurt Beck und das grandiose Scheitern von Andrea Ypsilanti in Hessen. Welche Auswirkungen haben diese Herbststürme auf die Regierungsarbeit der Großen Koalition in Berlin, auf die Wahlen des kommenden Jahres?

Die Regierungskoalition erweist sich bisher als erstaunlich handlungsfähig. Sie hat im vierten Jahr ihres Bestehens eine Reihe von Reformvorhaben abgeschlossen. Die Koalitionäre aus CDU, CSU und SPD einigten sich auf das 480-Milliarden-Rettungspaket für die Banken, auf die letzten Einzelheiten des Gesundheitsfonds und auf die Erbschaftssteuerreform. Der Bundestagswahlkampf, oft verbunden mit einer taktisch motivierten Blockierung des politischen Gegners, hat offenbar noch nicht begonnen.

Das ist nicht selbstverständlich. Immerhin haben mit CSU und SPD seit September zwei der drei Regierungsparteien in den Ländern empfindliche Niederlagen einstecken müssen. Das hat auch in Berlin die Gewichte verschoben. Die CSU kann nun die Einigung in der Erbschaftssteuer trotz verbliebener Widerstände der FDP als ihren Erfolg verbuchen – Horst Seehofer als neuem starken Mann der CSU gelang damit ein schneller Coup. Der ehemalige „Bananenminister", wie er sich selbstironisch bezeichnete, beherrscht das Spiel auf der politischen Bühne in Berlin besser als seine beiden auf Bundesebene zuletzt glücklosen Vorgänger.

Der Schaden der SPD aus dem Kurs ihrer fast schon autistisch agierenden hessischen Landesvorsitzenden ist noch schwer zu überblicken. Das neue SPD-Führungsduo Frank-Walter Steinmeier und Franz Müntefering hat seine hessischen Parteifreunde nicht von ihrem Kamikaze-Kurs abhalten wollen oder können. Vielleicht kommt den beiden aber das Ergebnis auch nicht ungelegen, denn so haben die Sozialdemokraten ein Glaubwürdigkeitsproblem weniger. Und die Einigung für den Gesundheitsfonds und für Staatsinterventionen bei notleidenden Banken können sie auf ihre Fahnen schreiben – die verantwortlichen Minister sind Sozialdemokraten. In der SPD haben im stürmischen Herbst 2008 die Pragmatiker vom konservativen Parteiflügel das Sagen übernommen. Damit ist das Problem namens Links Partei allerdings keineswegs gelöst. Der Sozialdemokratie könnte nach der Wahl im Saarland die nächste Zerreißprobe bevorstehen.

Bundeskanzlerin Angela Merkel geht eher gestärkt aus den Stürmen hervor. Durch die Regierungsbeteiligung der Freien Demokraten in Bayern (und demnächst womöglich in Hessen) gewinnt eine bürgerliche Mehrheit wieder an Perspektive. Schon bei der Präsidentenwahl im Mai 2009 wird sich dies deutlich bei der allgemein erwarteten Wiederwahl Horst Köhlers bestätigen. Wie nachhaltig rot-rote Machtphantasien durch die Vorgänge in Hessen erschüttert worden sind, kann man dann aber erst nach der Bundestagswahl im nächsten Herbst sagen.



Rote Fahne im Herbststurm. Die Idee rot-roter Bündnisse hat in Hessen eine schwere Schlappe erlitten. Doch bereits nach der Wahl im Saarland und dann nach der Bundestagswahl 2009 könnte das linke Projekt reaktiviert werden.

Bild: colourbox

»Moment mal!«



Himmler an allen Kiosken

Von Klaus Rainer Röhl

Am Tag, als Obama kam und die Fernsehreporter sich vor Begeisterung kaum mehr einkriegen konnten und im immer breiteren Südstaaten-Slang „Obämä!" riefen, war der „Spiegel" mit einem farbigen Titelbild von Heinrich Himmler auf dem Markt. Bißchen unscharf, aber neben ihm, mit jovialem Lachen, Hitler. Dem „Spiegel" war sogar noch eine CD angeheftet, die „Hitlers Vollstrecker" in Bild und Ton ankündigte. Himmler an allen Kiosken: „So billig war Einkaufen noch nie!" titelte die Zeitung mit einer Auflage von knapp vier Millionen und gleich darunter „Die Baupläne von Auschwitz!" Exklusiv. Eine ganze Seite Himmler. Wer gedacht hätte, er könnte wenigstens bei der linken „Tageszeitung" („taz") entkommen, sah sich getäuscht. Himmler war gleich auf drei Seiten Thema im „taz"-Magazin. Mit der pikanten Variante, die nicht einmal „Bild" exklusiv hatte: Himmler führte mit seiner Sekretärin eine Zweitehe! Darunter brachte die „taz" ein Foto von einer SS-Hochzeit über eine halbe Seite. Lauter freundlich lachende SS-Männer und in der Mitte der Reichsführer. Anlaß: ein Buch über Himmler, das gerade pünktlich zum 9. November, dem Jahrestag der „Reichskristallnacht", erschienen war.

Einen Anlaß, Fotos aus der NS-Zeit zu bringen, gibt es immer in Deutschland. Bei „Spiegel"-Chef Rudolf Augstein war die Vorliebe für „Führerbilder" und Hitler-Storys noch verständlich. Wehrmachtsoffizier, unbelastet, war Augstein einer der ersten Lizenzträger, als die Alliierten an die Umerziehung der Deutschen gingen, seine Wochenzeitung machte die Reeducation erst professionell. Gegen Hitler allemal, und gegen die „Bonzen". Im „Spiegel" steht seit Januar 1947 Woche für Woche, warum das alles so gekommen war und wer daran schuld war und wer nicht. Ergebnis offen. Also jede Woche noch einmal.

Manche NS-Größen waren da noch gar nicht wieder aus der Gefangenschaft entlassen, andere in Südamerika untergetaucht. Das gab viel Stoff für spannende Untersuchungen. Was ist eigentlich aus Baldur von Schirach geworden, wo lebt seine Frau, wenn ja, warum – und wovon? Wo lebt Hitlers Sekretärin, wo seine Schwester? Das interessierte Augstein damals ebenso wie seine Leser, die mit ihm jung waren und langsam älter wurden und immer noch mehr lesen wollten über die Nazizeit, von der jeder nur seinen kleinen Ausschnitt gekannt hatte. Das gab Stoff für Tausende von Seiten. Was macht Leni Riefenstahl, was Kristina Söderbaum, wie war es wirklich mit Albert Speer, mit Generalfeldmarschall Paulus, mit Goebbels Frauen, mit Görings Drogensucht. Das interessierte die „Spiegel"-Leser.

»Spiegel«-Leser wissen mehr – zumindest wenn es um die NS-Zeit geht

Ach, es war keine „antifaschistische" Wandlung der Deutschen, die sich da vollzog, es wurde nur ein Interesse befriedigt. Ein brennendes Interesse. War alles wirklich so schlimm? Die Antwort: Es war noch viel schlimmer, aber anders. „Spiegel"-Leser wissen mehr. Auch vom Führer, von Göring und Goebbels und, seit voriger Woche, eben von Himmler. Wie lebten die Obernazis in ihren Bunkern und mit ihren Weibergeschichten und vegetarischen Eintopfsuppen und Orgien und Extra-Uniformen, das war endloser Stoff für den „Spiegel", Woche für Woche. Augstein brachte den deutschen Lesern die Nazi-Zeit, die sie selber ja nur irgendwo an der Front, auf der Flucht, im Luftschutzbunker oder in ihrer kleinen Stadt erlebt hatten und nicht in den Zentren der Macht, so richtig schön nahe. Chefredakteur und Leser waren eine Einheit: Gegen die Diktatur. Hauptsache, die Details stimmen. Also nicht einfach schreiben: „Deutschland baute den ersten Düsenjäger der Welt!" Es war die deutsche Me 262 A-1a, Schwalbe, bitte nicht mit der fast gleichzeitig gebauten Me 262 A-1b verwechseln. Me wie Messerschmidt. Details. „Spiegel"-Leser wissen genau, daß das Ritterkreuz mit Schwertern etwas anderes ist als das Ritterkreuz mit Schwertern und Brillanten. Das wird in keiner Millionärsschau von Günther Jauch gefragt. „Spiegel"-Leser könnten die Frage beantworten.

Hatten wir vielleicht doch Wunderwaffen? Nein. Eigentlich nicht, aber fast. Immerhin bauten wir an der Atombombe, wir hatten auch die ersten Raketen dazu, die ersten Düsenjäger sowieso und die Verflüssigung von Kohle zu Benzin für Flugzeuge und Panzer. Wer war schuld an den KZ-Greueln? Wer wußte davon? Bitte melden. Die eigentliche Entnazifizierung fand im „Spiegel" statt, und alle wurden eingestuft als nicht sehr belastet – ausgenommen natürlich die ganz schlimmen Fälle, die Verbrecher, KZ-Kommandanten und Mordkommandos, gegen die waren alle.

Die Leserschaft des „Spiegel" hat sich verjüngt. Von den Lesern von 1950, den Kriegsteilnehmern, den Überlebenden von Flucht, Bombenkrieg und Gefangenschaft ist mehr als die Hälfte gestorben, aber vorher hatten sie die deutsche Wirtschaft wieder angekurbelt, Arbeitsplätze geschaffen und die Städte wieder aufgebaut. „Schöner denn je!" sind sie nicht geworden, wie Hitler einst versprochen hatte, eher unterschiedslose Betonklötze mit Toilette, Bad und Fernheizung, und im Zentrum der Städte wurden überall ein paar Altstadt-Kulissen hergerichtet und herausgeputzt, die nun amerikanische Touristen so gerne fotografieren – das schöne Deutschland! In diesen Städten wuchs die neue Generation der „Spiegel"-Leser auf, und die Anzeigenseiten des „Spiegel" wuchsen um das Zehnfache und die Anzeigenpreise um das Fünfzigfache. Nachdem die Städte und Fabriken halbwegs gut aufgeräumt und die Kinder des Wirtschaftswunders in die neu aufgebauten Universitäten eingezogen waren, gingen die meisten von ihnen erst mal demonstrieren, als Anhänger der antiautoritären Revolte von 1968. Mit ihnen kam eine neue Welle der Entnazifizierung ins Land, aber diesmal entnazifizierten nicht die Besatzungsmächte die Deutschen, diesmal entnazifizierten die Söhne und Töchter ihre Eltern, der „Spiegel" half auch hier mit exakten Daten und Details.

Wollen die Leser überhaupt alles, aber wirklich alles wissen?

Zwei ganze Generationen von Lesern sind seitdem dazugekommen, aber dieses seltsame Interesse an Bildern von damals, man muß schon sagen, die Faszination, hat sich erhalten. Selbst die Enkelkinder der ersten „Spiegel"-Leser haben dieses Interesse an den Führerbildern und Filmen und Aufmärschen und Klatschgeschichten anscheinend im Blut und wollen die „furchtbare Zeit" immer nochmal sehen, und seit es, ab 1998, im ZDF die populären Fernsehserien über die NS-Zeit von Guido Knopp gab, schwemmte der Trend noch mehr Interessenten ins „Spiegel"-Haus. Hitler, Hitler, Hitler. Die Deutschen sind krank, sagt meine griechische Freundin.

Knopps Filme faszinierten nicht nur Hitlergegner. Die schönen alten Wochenschau-Aufnahmen von der Panzerschlacht von Kursk und auch die neuen Bilder von Himmler werden von alten und neuen Verehrern herauskopiert, heruntergeladen, auf CDs gebrannt, als Video-Filme verbreitet und auf eigenen „Blogs" vorgeführt, die Anzahl dieser Filme und Bücher und CDs steigt immer noch an. Gleich, ob am 9. November oder am „Holocausttag", die Anzahl der veröffentlichten Hitler-Bilder und Fotos aus der NS-Zeit übersteigt jedes aktuelle Maß – die Mitarbeiter in der „Dokumentation" des „Spiegel", die sie bereithalten müssen, seien meine Zeugen. Bin Laden kann anstellen, was er will, nie werden seine Fotos so oft angefordert wie die von Adolf Hitler. Hitler und sein Hund, Hitlers letzte Geliebte, Hitlers versteckte Schwester, Hitlers Arzt, Hitlers Medikamente, Hitlers jüdischer Freund, Hitler und das Haus Wagner, Hitler und Leni Riefenstahl, Hitlers vegetarische Ernährung, Hitlers Zeichnungen und sein Architekt Speer, der natürlich ganz besonders, der war auch noch ein Frauentyp. Sind die Deutschen wirklich krank? Oder nur die „Spiegel"-Leser? Die Leser der „taz" und der „Bild"-Zeitung?

Ein »Western auf dem Wasser«

Der Hamburger Jan Fedder spielt die Hauptrolle in dem Spielfilm »Das Feuerschiff« nach Siegfried Lenz

Der NDR hat die Novelle „Das Feuerschiff" von Siegfried Lenz verfilmt. Schon jetzt gelte der Film mit Jan Fedder in der Hauptrolle als preisverdächtig, munkeln Kritiker. Am 26. November wird sich zeigen, wie er beim Publikum ankommt

Der eine ist in Hamburg groß geworden, direkt an den Landungsbrücken. Der andere erblickte das Licht der Welt im ostpreußischen Lyck. Für die ARD-Vorabendserie „Großstadtrevier" ist der eine seit 14 Jahren als Polizist in St. Pauli unterwegs, während der andere mit seinen Romanen, Novellen und Erzählungen den deutschen Buchmarkt erobert. Siegfried Lenz hat in Jan Fedder ein ideales Abbild einiger seiner Romanfiguren gefunden. Und so spielt der Hamburger den Kapitän in der Novelle „Das Feuerschiff" des Ostpreußen. Der vom NDR produzierte Spielfilm, in dem auch Lenz selbst eine kleine Rolle als Angler übernommen hat, war jetzt auf den 50. Nordischen Filmtagen in Lübeck zu sehen. Die ARD zeigt ihn am 26. November im „Ersten" um 20.15 Uhr.

Und darum geht es: Kapitän Johann Freytag (Jan Fedder) und seine Crew fischen bei der letzten Fahrt ihres alten Feuerschiffs drei Männer in einem manövrierunfähigen Boot aus der Nordsee. Doch nach der Rettungsaktion stellt sich heraus, daß es sich bei den Schiffbrüchigen um bewaffnete Gangster handelt, die wegen eines Raubüberfalls auf der Flucht sind. Freytag beschließt mit den Kriminellen zu kooperieren, um Gewalt an Bord zu vermeiden. Doch die Mannschaft – angeführt von Freytags Sohn Fred (Tobias Schenke) – plant, die Gangster zu überwältigen und an die Polizei auszuliefern. Ein Spiel auf Leben und Tod beginnt, in dem der Gangster-Boss Caspary, feinsinnig-bösartig gespielt von Axel Milberg, den Kapitän und seine Crew gegeneinander ausspielt.

Lothar Kurzawa schrieb das Drehbuch für diese bereits dritte Verfilmung des Lenz-Klassikers, bleibt aber im Gegensatz zu seinen Vorgängern dichter an der literarischen Vorlage. Dennoch hat er die Rahmenhandlung der 1960 erschienenen Novelle erweitert und einige Actionszenen hinzugefügt. Aus der von Lenz angeregten Debatte über die Verantwortung des einzelnen und seine Haltung gegenüber der Gruppe wurde das Gewicht in dieser Verfilmung zu einem soliden, pointierten Vater-Sohn-Drama verschoben.



Der Autor und seine Hauptperson: Siegfried Lenz und Jan Fedder bei den Dreharbeiten zu dem Fernsehfilm „Das Feuerschiff" Bild: ARD

Entstanden ist eine Mischung aus blutigem Psychothriller und maritimem Kammerspiel. Jan Fedder sprach salopp, wie es seine Art ist, von einem „Western auf dem Wasser". Unter der Regie von Florian Gärtner wurde im vergangenen Jahr 23 Tage lang gedreht. Und das meist auf engstem Raum. Man hatte sich auf dem ehemaligen Feuerschiff „Borkumriff" mitten auf der Nordsee vor Emden eingerichtet. Viele Szenen, so Regisseur Gärtner, seien wegen des steten Wechsels von Ebbe und Flut unter großem Zeitdruck entstanden.

Der Film sei schon jetzt preisverdächtig, sagen Kritiker. Jan Fedder wird's freuen, er erhielt bereits 2006 für seine Hauptrolle in der Lenz-Verfilmung „Der Mann im Strom" den Deutschen Fernsehpreis. Lenz, der sich in der Mini-Rolle selbst spielt, macht eine gute Figur, obwohl er, wie er in einem Interview bekannte, sehr nervös gewesen sei. Viel Text mußte er für seine Rolle nicht lernen. „Morgen Lenz", sagt Kapitän Freytag im Film zu dem Angler Lenz, der antwortet: „Morgen Freytag." Daß es so schwierig sein würde, diese zwei Worte vor laufender Kamera zu sagen, hätte er sich nicht vorgestellt. Die Kollegen allerdings waren mit seiner Leistung zufrieden.

Silke Osman

KULTURNOTIZEN

Schlesische Städtebilder

Heisterbacherrott – Historische Fotografien schlesischer Städte aus der Deutschen Fotothek der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB) in Dresden sind jetzt im Haus Schlesien zu sehen. Die Ausstellung zeigt Schwarzweißfotografien vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Die teilweise im Auftrag der Kommunen entstandenen Fotos nutzte man nach dem Zweiten Weltkrieg häufig als Grundlage für den Wiederaufbau der zerstörten Städte. Die Ausstellung im Haus Schlesien – Museum für schlesische Landeskunde, Dollendorfer Straße 412, Königswinter-Heisterbacherrott, ist bis 22. Februar 2009 dienstags bis freitags von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr sowie am Wochenende und feiertags von 11 bis 18 Uhr zu sehen. *os*

Marie-Luise Salden stellt aus

Düsseldorf – Farb-Holzschnitte, Zeichnungen und Papierschöpfungen von Marie-Luise Salden werden bis zum 29. November im Gerhart-Hauptmann-Haus gezeigt. Die Ausstellung unter dem Titel „Inspirationen" mit Arbeiten aus der Zeit von 1970 bis heute war bereits in Elbing, der Geburtstadt der Künstlerin, und auf Schloß Krokow zu sehen. Montags bis freitags von 10 bis 20 Uhr, sonnabends bis 18 Uhr geöffnet. *os*

Eine chaotische Beziehung

Berühmte Liebespaare der Kulturgeschichte: Antoine und Consuelo de Saint Exupéry

So groß die Liebe war, so chaotisch war sie auch. „Ich wollte im Herzen meines Mannes wohnen. Er war mein Stern, er war mein Schicksal, mein Glaube, mein Untergang", schrieb Consuelo in ihren Lebenserinnerungen „Die Rose des kleinen Prinzen". Consuelo Suncin-Sandoval entstammte einer reichen Familie aus El Salvador. Zweimal war sie verwitwet. Der Schriftsteller und Diplomat Gomez Carillo war es gewesen, der sie in Paris in die Hautevolee eingeführt hatte. Nun reiste sie von Europa nach Argentinien, um sein Erbe anzutreten. Auf dem Schiff lernte sie den Übersetzer Bernard Crémieux kennen. Er sprach begeistert von dem tollkühnen Piloten und anerkannten Literaten Exupéry, der zur Zeit in Buenos Aires Direktor der Aeroposta Argentina war, für die er neue Luftpostlinien erschloß. Consuelos Neugier ist geweckt, Crémieux schlug vor: „Kommen Sie zum Empfang der Alliance Française. Er ist anwesend."

Ende August 1930 betritt Consuelo, 29 Jahre alt, den Festsaal. Exupéry ist nicht gekommen. Enttäuscht bricht sie auf. An der Tür prallt sie auf einen Hünen. Eigentümlich geformte Augen mustern sie. Gebannt starrt Exupéry die „Indianerin" an, drängt Consuelo in die Halle zurück. Obwohl sie es ahnt, fragt sie: „Wer sind Sie eigentlich?" Der hinzugekommene Crémieux übernimmt die Vorstellung.

Exupéry wurde am 29. Juni 1900 in Lyon geboren. Sein Elternhaus bewahrte strikt katholische, adligkonservative Lebensformen. Schon als Kind wollte er Flieger werden. Nur in der Luft fühlte er sich Herr seiner Nerven und seines Geistes. Er träumte davon, Militärpilot zu werden und wird als solcher Ruhm erlangen. Ruhm krönte auch sein literarisches Werk: „Nachtflug" (1932), „Wind, Sonne und Sterne" (1939), „Der Flug nach Arras" (1942) und „Der kleine Prinz", eine Märchenerzählung, die mythenhaften Rang im 20. Jahrhundert erreichte und weiterlebt. Zeitlebens leidet er an psychischem Unwohlsein. Dann muß er unter den Himmel, durch Wolkenballen hindurch; allem Erdenbettel ist er entkommen.

Seine zahlreichen Amouren hinterlassen keine Spuren. In abwechslungsreichen Beziehungen sieht er den Beweis von Männlichkeit, obwohl er insgeheim ein seelisches und leibliches „Zuhause" sucht. Einmal wird er sie finden, die stille, fürsorgliche Lebensbegleiterin. An jenem Abend des Kennenlernens hatte er Consuelo zu einem Nachtflug über Buenos Aires eingeladen. Anschließend saßen sie in einer Bar. Er faßte ihre Hände: „Was für winzige Händchen. Schenken Sie sie mir für immer." Consuelo protestierte: „Sie kennen mich doch erst seit ein paar Stunden." Er schüttelte den Kopf: „Ich kenne Sie seit Ewigkeiten. Wir werden heiraten." Mit wallenden Nebeln vor den Augen beginnen Lieben. Wenn die Schwaden sich auflösen, herrscht Klarheit. Das Blickfeld weitet sich.



Antoine und Consuleo de Saint Exupéry: Ein Paar voller Gegensätze Bild: ap

Für ihr Zusammenleben mieten sie ein Haus. Antoine erwartet seine Mutter, die zur Hochzeit nicht rechtzeitig eintrifft. Auf dem Standesamt weint er, verweigert die Unterschrift. Ohne seine Mutter heiratet er nicht. Entsetzen packt Consuelo: „Ich will keinen Mann heiraten, der weint", schreit sie, springt auf. Consuelo flieht nach Frankreich. Auf dem Schiff erhält sie ein Telegramm: „Ich fahre Ihnen in jedes Land der Welt nach, um Sie zu heiraten." In Paris setzt ein Trommelfeuer seiner Anrufe und Briefe ein. Consuelo notiert: „Ich liebe Tonio, doch ich wußte auch zu schätzen, wie ruhig mein Leben ohne ihn verlief." Sie ließ sich überreden, ihn zu treffen, zu heiraten. Für die kirchliche Trauung am 23. April 1931 stellte Antoines Freund Pierre d'Agay sein Schloß zur Verfügung. Consuelo heiratete in Schwarz mit schwarzer Mantille, weil sie sich noch im Trauerjahr um Gomez Carillo befand. Es erregte sie auch bei der Familie Antoines. Für das aristokratische Milieu wirkte sie zu wenig damenhaft. Auch während seiner Ehe suchte Antoine neue Mitspielerinnen und fand sie leicht. Die Industriellengattin Nelly de Vogüé schenkte ihm Privatflugzeuge. Durch die Begegnung mit ihr wird sein Wesen undurchschaubar. An Consuelo schreibt er 15 Seiten lange Briefe: „Ich liebe Dich, hilf mir, Dich zu lieben."

Berufsbedingt folgen Jahre an wechselnden Aufenthaltsorten. Wo immer sie logieren, sie wohnen in verschiedenen Appartements. Bei sich empfängt Antoine Gäste. In ihren Räumen lauscht Consuelo dem Gelächter. In diesen Nächten baut sie sich um. Einst war sie die berückende Consuelo Sandoval gewesen. Jetzt bemüht sie sich, Antoines Anspruch einer Ehefrau zu genügen: Demütig, unauffällig – und fromm.

Während der deutschen Besatzung Frankreichs emigriert sie nach New York in die französische Kolonie. Antoine folgt ihr. Dort setzen sie ihr eingeübtes Eheleben fort. Lange erträgt Antoine die Ruhepause von Kampfflügen nicht. Er meldet sich zu seiner Staffel zurück, die auf Sardinien stationiert ist. Im Juni 1943 wird er zum Kommandeur ernannt. Waghalsige Aufklärungsflüge sind seine Spezialität. Am 31. Juli 1944 bricht er um 8.45 Uhr zu seinem letzten Flug auf. Um 10.30 Uhr verliert die Bodenstation die Verbindung zu ihm. Um 14.30 Uhr wird er als vermißt gemeldet. So wurde er zur Legende und blieb es, auch als in den letzten Jahren sein Schicksal überraschend doch noch aufgeklärt wurde: 2000 wurde die Unglücksmaschine gefunden, vier Jahre später sicher identifiziert. Im Frühjahr 2008 stellte sich heraus, daß offenbar kein anderer als der spätere Sportjournalist Horst Rippert St. Exupéry abgeschossen hat.

Consuelo kehrte nach Frankreich heim. Bis zu ihrem Tod 1979 lebte sie zurückgezogen in Grasse. Oft las sie den für sie schönsten Satz aus Antoines Märchen „Der kleine Prinz": „Wenn du bei Nacht den Himmel anschaust, wird es sein, als lachten die Sterne. Weil ich auf einem von ihnen wohne ..."

Esther Knorr-Anders

Keimzelle

Zwei Ausstellungen zur Berliner Secession

In städtebaulich hervorgehobener Lage, hoch über der Förde stadt, erhebt sich der Museumsberg Flensburg. Die zwei repräsentativen Museumsgebäude, das Heinrich-Sauermann-Haus und das Hans-Christiansen-Haus, geben auf 3000 Quadratmetern Ausstellungsfläche einen umfassenden Einblick in die Kunst- und Kulturgeschichte im Landesteil Schleswig vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. Eine Sonderausstellung ist jetzt den Arbeiten norddeutscher Künstler der Berliner Secession gewidmet und thematisiert so eines der spannendsten Kapitel der jüngeren deutschen Kunstgeschichte.

Die im Jahre 1898 gegründete Künstlervereinigung gilt als Keimzelle der Moderne in Deutschland. Unter dem Vorsitz von Max Liebermann (1847–1935) bot die Secession der restaurativen Kunstpolitik Kaiser Wilhelms II. die Stirn und verhalf dem Impressionismus in Deutschland zum Durchbruch. Zu den Gründungsmitgliedern der Berliner Secession gehörten mit Jacob Alberts (1860–1941) und Ludwig Dettmann (1865–1944), dem späteren Direktor der Königsberger Kunstakademie, auch zwei Maler aus Schleswig-Holstein. Dettmann, der in Adelby bei Flensburg geboren wurde, erhielt 1900 den Ruf nach Königsberg und konnte viele Künstler bewegen, ihm zu folgen. So berief er die Maler Olof Jernberg und Karl Storch, den Graphiker Heinrich Wolff, den Bildhauer Stanislaus Cauer und den Architekten Friedrich Lahrs.

Weitere Künstler aus Norddeutschland schlossen sich der Secession an oder stellten dort aus, unter anderen Christian Rohlfs, Hans Olde, Otto Modersohn, Otto H. Engel, Ernst Barlach und Wenzel Hablik. Ab 1908 zählte auch Emil Nolde zu den Mitgliedern der Secession. Aus Noldes umfangreichem malerischen Werk sind zahlreiche Aquarelle und einige Ölgemälde in der Dauerausstellung auf dem Museumsberg zu sehen, außerdem Landschaftsgemälde von Erich Heckel, der über vier Jahrzehnte in seinem Ferienhaus an der Flensburger Förde verbrachte.

Emil Nolde ist auf besondere Weise mit dem Museumsberg Flensburg verbunden. Als junger Mann erlernte er in der Werkstatt Heinrich Sauermanns den Beruf des Bildschnitzers. Aus seiner Zeit als Kunstgewerbelehrer in St. Gallen in den 1890er Jahren stammen 30 sogenannte Bergpostkarten mit humorvoll interpretierten Motiven der Schweizer Bergwelt, die vollständig nur in der Flensburger Sammlung vertreten sind. Eine Sonderausstellung des Edwin-Scharff-Museums in Neu-Ulm zeigt jetzt eine Auswahl dieser Karten unter dem Titel „Das Matterhorn lächelt – Emil Noldes Bergpostkarten und weitere augenzwinkernde Blicke auf den Mythos Berg". Ergänzt wird die Ausstellung durch Berganischten von Künstlerkollegen Noldes aus dem Alpinmuseum München und ironische Blicke zeitgenössischer Künstler auf den Mythos Berg. *os*

Die Ausstellung im Edwin-Scharff-Museum Neu-Ulm, Am Petrusplatz, ist bis zum 11. Januar 2009 dienstags, mittwochs, freitags und sonnabends von 13 bis 17 Uhr, donnerstags von 13 bis 19 Uhr und sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Ausstellungseröffnung in Flensburg: Sonntag, 16. November, 11.30 Uhr, Aula des Hans-Christiansen-Hauses. Die Ausstellung, zu der ein Katalogbuch (19,90 Euro) erscheint, ist bis 15. März 2009 dienstags bis sonntags von 10 bis 16 Uhr geöffnet.

Kongo – ein Land mit blutiger Geschichte

Vor 100 Jahren wurde aus Privatbesitz des belgischen Königs eine »normale« Kolonie – Davor bis zu zehn Millionen Tote

Das Jahr 1908 markiert in der Geschichte des bis heute von Krisen und Kriegen geplagten Kongo einen Einschnitt. Damals wurde das riesige Land, das zuvor Privatbesitz des belgischen Königs war, zur „normalen" Kolonie. Damit endeten auch zunächst die sprichwörtlichen Kongo-Greuel, die bis zu zehn Millionen Menschen das Leben gekostet hatten.

Schon mit der Entdeckung durch die Portugiesen im 17. Jahrhundert nahm die Entwicklung des Landes eine fatale Wendung. Das bisherige Königreich zerfiel und wurde in den nächsten beiden Jahrhunderten zuerst von den Portugiesen, dann von Holländern und Briten ausgebeutet. Trotzdem zeigte London kein Interesse, als Henry Morton Stanley als erster Europäer das Kongobecken erforschte und vorschlug, das Gebiet dem englischen Kolonialreich anzugliedern. Ganz im Gegensatz zu König Leopold II. von Belgien. Er setzte es auf der Berliner Kongo-Konferenz im Jahre 1885 durch, das afrikanische Riesenreich als seinen Privatbesitz zu vereinnahmen. Damit nahm eine beispiellose Entwicklung ihren Lauf.

Im Kongo gibt es Kautschuk, einen Rohstoff, der vor 100 Jahren Hochkonjunktur hatte. Die belgischen Firmen gingen mit beispielloser Brutalität vor, um die einheimische Bevölkerung zu äußerster Anstrengung zu treiben. Wer nicht funktionierte, dem wurde die Hand abgehackt, Widerspenstige wurden erschossen, seien es nun einzelne gewesen, oder ganze Dörfer. Man schätzt, daß durch Gewalt, Hunger und Zwangsarbeit damals etwa die Hälfte der kongolesischen Einwohner, rund zehn Millionen Menschen, ums Leben kam.

Durch Missionare kam das Ausmaß des Schreckens ans Licht, es bildete sich in Großbritannien die erste Menschenrechtsbewegung, König Leopold mußte seinen „Privatbeseitz" liquidieren, und der Kongo wurde am 15. November 1908 zur belgischen Kolonie, was dazu führte, daß sich die Verhältnisse tatsächlich deutlich verbesserten. Die nächsten Greuel im Kongo waren erst 1960 nach dem überstürzten Rückzug der Belgier aus dem Land zu beklagen.

Bei der gegenwärtigen Gewalt-Explosion gibt es wieder dieselben Grundmuster, die bereits früher sichtbar waren: Ausländische Mächte machen sich die ethnischen Feindschaften im Lande zunutze, um ihre Macht- und Wirtschaftsinteressen zu verfolgen.

Der Kongo bietet dafür fatal günstige Voraussetzungen. Das Land ist fast siebenmal so groß wie Deutschland, zählt aber nur 65 Millionen Einwohner – geschätzt, denn so genau weiß das niemand. Im Land werden rund 200 Sprachen gesprochen, wenn es so etwas wie ein Nationalbewußtsein geben sollte, dann kann es nur auf Französisch artikuliert werden. Zwar sind die meisten Einwohner Angehörige der Völkerfamilie der Bantu – die als die typischen Schwarzafrikaner gelten – doch die Unterschiede zu den Niloten, Sudenesen und Amharen im Nordosten sorgen ebenso für Konfliktstoff wie alte Feindschaften untereinander.

Was dieses Gemisch besonders gefährlich macht: Der Kongo ist immens reich an Bodenschätzen. Was anderswo in der Welt Voraussetzungen für Aufschwung und Wohlfahrt bietet, gereicht Afrika in den meisten Fällen zu Gewalt und Unglück. Was früher der Kautschuk bedeutete, sind heute Gold, Silber, Diamanten, Erdöl, Kobalt, Mangan, Zinn, Kadmium und viele andere Rohstoffe mehr. In einer der wenigen klaren Analysen, zu denen sich die UNO in Afrika imstande gezeigt hat, stellt ein Bericht an den Vorsitzenden des Weltsicherheitsrates vom April 2001 fest: „Die Ausbeutung der natürlichen Reichtümer des Kongo durch ausländische Armeen ist zum System geworden."



Verstümmelte Kongolesen: Opfer der Kongo-Greuel Bild: Wikipedia

Kein Wunder, daß auch der Kongo während des Kalten Krieges ein Spiegel des Ost-West-Konflikts war. Der erste Präsident des Landes, Patrice Lumumba, war ein Schützling Moskaus und wurde daher von der CIA ermordet, in der Folge brachte die USA den ihr genehmen Mobutu Sese Seko ans Ruder, der eine ebenso gründliche wie langandauernde Diktatur aufzog. Als er nicht mehr ins Bild paßte, wurde er durch Laurent Desire Kabila ersetzt, durch eben die CIA, die auch seinen Vorgänger installiert hatte.

Der Bürgerkrieg, der Kabila an die Macht brachte, ging vom Osten des Landes aus und lenkt den Blick auf das Land der Großen Seen, das auch jetzt wieder der Ausgangspunkt der neuerlichen Gewalt ist. Das hängt mit dem Völkermord im benachbarten Ruanda im Jahre 1994 zusammen. Als die Milizen der Hutu, einem Bantu-Volk, von der Ruandischen Patriotischen Front vertrieben wurden, flüchteten viele ihrer Angehörigen in den benachbarten Kongo. So exportierten sie die Feindschaft und bezogen den Osten des Kongo in den ruandischen Konflikt mit ein. Seither sind die kongolesischen Hutu-Exklaven stets eine mögliche Gefahrenquelle.

Die UNO spielte beim ruandischen Völkermord wieder einmal eine unrühmliche Rolle. Ihre Mission UNAMIR hatte kein Mandat, den Frieden zu erzwingen, sondern konnte lediglich zuschauen. Bitten des kanadischen Befehlshabers Romeo Dallaire, das Mandat zu stärken, blieben ohne Wirkung. UN-Generalsekretär Boutros-Gali sprach angesichts einer Million Toter von einem „Volk, das in verhängnisvolle Umstände geraten ist". Dabei war Ruanda damals Mitglied des Sicherheitsrates, wodurch eine unmittelbare Information gewährleistet war.

Auch heute sollten auf der UNO im Kongo nicht allzu viele Hoffnungen ruhen. Ihre Mission MONUC wurde 1999 eingerichtet, Anlaß war der Kongo-Krieg der Jahre von 1998 bis 2002. Zunächst mit 500 militärischen Beobachtern ausgestattet, wurde MONUC in den Jahren bis 2003 auf 5500 Mann aufgestockt. Als indes in Kisangani ruandische und ugandische Truppen Gefechte austrugen, sahen die Blauhelme nur fachkundig zu. Dasselbe Bild bei einem Massaker an Zivilisten in Ituri im Frühjahr 2003: Die UNO hielt sich zurück, dasselbe geschah vor wenigen Tagen bei einem Massaker in Nord-Kivu. Konzept der UN ist es, auf freiwilliger Basis eine Entwaffnung der Milizen durchzuführen, zu demobilisieren und eine gesellschaftliche Wiedereingliederung der Gegner zu bewirken. Mit der afrikanischen Wirklichkeit hat das alles freilich nichts zu tun.

Florian Stumfall

Der Mann mit der Mütze

Vor 70 Jahren endete Helmut Schöns Trainerkarriere

Ihm wäre ein schöneres Ende seiner Fußballnationaltrainerkarriere zu wünschen gewesen; schließlich war sie mit einem Weltmeister- und einem Europameistertitel die erfolgreichste der Nachkriegszeit.

Der Mann mit der Schiebermütze kam am 15. September 1915 in Dresden als Sohn eines Kunsthändlers zur Welt. Der Schöngeist liebte die Oper, aber auch den Fußball. Bis 1930 gehörte er der Fußballmannschaft „Dresdensia Dresden" an. Danach wechselte er zum renommierteren Dresdener SC (DSC). 1937 spielte er erstmals im Dreß der von Sepp Herberger trainierten Nationalelf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kickte Schön für den Nachfolger des wegen seiner „Bürgerlichkeit" aufgelösten DSC, die SG Dresden-Friedrichstadt. Diesen Arbeitgeber verlor Schön 1950, denn in jenem Jahr protestierten die Fans zu lautstark, als sie beim Endspiel der DDR-Fußballmeisterschaft den Eindruck gewannen, der Schiedsrichter bevorzuge aus politischen Gründen den Gegner, weil dieser eine Betriebssportgemeinschaft war. Auf diesen Eklat hin wurde Schöns Verein aufgelöst und er selber für ein Jahr gesperrt.

Schön reagierte darauf wie fast die gesamte Mannschaft mit dem Wechsel zur Westberliner Hertha, bei der er am darauffolgenden Jahr seine aktive Fußballerkarriere beendete. 1951/52 übernahm er beim SV Wiesbaden seinen ersten Trainerposten. Auf Vermittlung von Sepp Herberger ging er 1952 zum Fußballverband des Saarlandes, um die dortige „Nationalmannschaft" für die Weltmeisterschaft 1954 vorzubereiten. Nachdem sich die Bevölkerung des Saarlandes 1955 für den Anschluß an die Bundesrepublik Deutschland ausgesprochen hatte, holte Herberger ihn als Assistenten an seine Seite. In dieser Funktion verblieb Schön, bis Herberger 1964 mit 67 Lebensjahren in den Ruhestand ging. Schön wurde sein Nachfolger – und der deutsche Fußball erlebte seine wohl besten Jahre.

Bei der Fußballweltmeisterschaft 1966 in England mit dem legendären Wembleytor war Schön bereits Trainer. Durch das umstrittenste Tor in der Geschichte des Fußballs unterlagen die Deutschen zwar dem Gastgeber, wurden aber immerhin Vizemeister. Bei der Europameisterschaft 1968 war die Schön-Elf zwar bereits in der Qualifikation gescheitert, aber dafür war sie bei der Weltmeisterschaft von 1970 in Mexiko nicht nur präsent, sondern gewann hier mit ihrem Spiel auch viele Freunde für den deutschen Fußball. Legendär ist das Halbfinale gegen Italien. Das Spiel ging zwar mit 4:3 verloren, aber als „Jahrhundertspiel" in die Geschichte ein. Das anschließende sogenannte kleine Finale wurde gewonnen, so daß der Vizemeister von 1966 als Dritter aus dem Turnier in Mittelamerika hervorging.



Helmut Schön Bild: Internet

Bei der Europameisterschaft 1972 schickte Schön die angeblich beste deutsche Fußballnationalmannschaft aller Zeiten aufs Feld. Mit 3:0 gewannen Schöns Mannen das Finale gegen die Sowjetunion. Obwohl die Weltmeisterschaftsmannschaft durch zwischenzeitlich erfolgte Abgänge schwächer gewesen sein soll, reichte es noch zum Gewinn des Turniers im eigenen Land, Schöns größter Triumph.

Bei der EM 1976 in Jugoslawien unterlag der damalige Titelverteidiger erst im Finale unglücklich im Elfmeterschießen. Die Weltmeisterschaft 1978 in Argentinien endete für den damaligen Titelverteidiger mit der „Schmach von Córdoba". Da Schön bereits vor dem Turnier angekündigt hatte, anschließend zurückzutreten, war die 3:2-Niederlage gegen Österreich sein letztes Spiel. Offiziell wurde der Fußballnationaltrainer am 15. November 1978 vor dem Anpfiff zu einem Länderspiel gegen Ungarn im Frankfurter Waldstadion verabschiedet.

Danach wurde es ruhig um den Ex-Trainer. Am 23. Februar 1996 starb der Mann, von dem sein ehemaliger Spieler Bernd Hölzenbein meinte, er sei der „Menschlichste" gewesen, den er je in der Fußballbranche kennengelernt habe, von Alzheimer gezeichnet in Wiesbaden.

Manuel Ruoff

Ein modernes Mittel

Wie die Hanse vor 650 Jahren ganz Flandern in die Knie zwang

Die Hanse gilt als erste europäische Wirtschaftsgemeinschaft und als Pionier der Globalisierung. Sie beherrschte weite Teile des Handels und Verkehrs im hoch- und spätmittelalterlichen Europa, von Lübeck bis Nowgorod, von Köln bis London, von Bremen bis Brügge. Am Anfang stand die Gemeinschaft reisender Kaufleute, die sich Mitte des 12. Jahrhunderts zur gemeinsamen Vertretung von Handelsinteressen und zum gegenseitigen Schutz zusammenschlossen. Zu ihrer Blütezeit im 14. und 15. Jahrhundert entwickelte sich die Hanse zu einem mächtigen Bündnis von 70 zumeist deutschen Städten im Nord- und Ostseeraum, das bis heute als Vorbild für grenzüberschreitende Zusammenarbeit angesehen wird. Die Hanse brachte den beteiligten Städten nicht nur wirtschaftlichen Wohlstand und besondere Handelsprivilegien, wie Steuervorteile und den Schutz vor Piraten, sondern auch großen politischen und kulturellen Einfluß.

Wirksamste Waffe des Bundes war die „Verhansung", die die Mitglieder häufig gegen Rechtsbrecher und Unbeugsame einsetzte. Sie boykottierten einen Hafen, eine Stadt oder einen ganzen Staat solange, bis die schwarzen Schafe aufgrund empfindlicher Handelseinbußen einlenkten. Ein solches Embargo mußte etwa Flandern im Jahr 1358 erdulden. Das flandrische Brügge war zu dieser Zeit die Nummer eins in der internationalen Tuchproduktion und der wichtigste Finanz- und Kreditmarkt Nordwesteuropas. Das Kontor bot Handelsverbindungen nach England, Frankreich, Spanien, Italien, Holland und Schweden. Die Flamen ihrerseits importierten aus der Hanse Rohstoffe wie Pelze, Kupfer, Wachs und Wolle, Bier und vor allem Getreide, von dem das dicht besiedelte Land nahezu abhängig war. Infolge finanzieller Schwierigkeiten erhöhte die Stadt 1356 mehrfach die Steuern und Zölle und beschnitt die Handelsprivilegien der hansischen Kaufleute. Hinzu kam, daß Flandern nicht für die Verluste des Hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich aufkommen wollte, hansische Schiffe zu Kriegszwecken mißbraucht und angeblich Handelswaagen manipuliert hatte. Dies ließ sich die hansische Städtevereinigung nicht gefallen und verhängte am 20. Januar 1358 eine Handelssperre für ganz Flandern, einschließlich der erst kurz zuvor erworbenen Städte Antwerpen und Mechelen, wovon ein Hanserezeß zeugt. Sie schloß das Kontor in Brügge und verlegte ihren Warenlagerplatz ins holländische Dordrecht.

> Mehrmals setzte die Hanse auf das heute noch gebräuchliche politische Herrschaftsinstrument der Handelssperre

Schon bald strauchelte die flämische Wirtschaft mangels Versorgung mit preußischem Getreide und kostbaren Obstwaren. Ferner erlitten die Tuchhändler schwere Verluste. Neben der Hanse entfiel nämlich England als wichtiger Geschäftspartner, nachdem die Flamen im Hundertjährigen Krieg Partei für die Franzosen ergriffen hatten. Der Boykott belastete im Gegenzug auch die Hanse, da sie Einbußen im Getreide- und Weinhandel hinnehmen mußte und Dordrecht keinesfalls die Stellung Brügges als etabliertes Handels- und Finanzzentrum einnehmen konnte. Als eine Mißernte eine große Hungersnot in ganz Flandern auslöste, mußte sich das Land im Juni 1360 schließlich geschlagen geben. Es gab den Hansen ihre alten Sonderrechte zurück und erklärte sich zur Zahlung der geforderten Entschädigungen bereit. Die Blockade wurde aufgehoben und die deutschen Kaufleute kehrten im September nach Brügge zurück.

Noch mehrmals setzte die Hanse gegenüber Flandern auf das politische Herrschaftsinstrument der Handelssperre, um verletzte Privilegien zurückzuerhalten beziehungsweise zu erweitern. Allerdings konnte sie dabei nicht mehr an die Erfolge ihrer Boykottpolitik und an ihren starken Zusammenhalt von 1358 anknüpfen. Streitigkeiten innerhalb der Gemeinschaft, die Machtdominanz des Herzogs von Burgund, der wirtschaftliche Niedergang Brügges und die verstärkte niederländische Konkurrenz führten schließlich dazu, daß die Kontorverlegung als Mittel der hansischen Diplomatie im 15. Jahrhundert ineffizient geworden war.

Sophia Gerber

Die Bürger ins Boot geholt

Nach der Niederlage gegen Napoleon wurde in Preußen die kommunale Selbstverwaltung eingeführt

Vor 200 Jahren wurde mit der Städteordnung vom 19. November 1808 die kommunale Selbstverwaltung in Preußen eingeführt. Diese Ordnung zählt zu den nachhaltigsten und für die Gegenwart bedeutendsten der Steinschen Reformen.

„Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht“, hatte der Stadtkommandant von Berlin nach der verheerenden preußischen Doppelniederlage von Jena und Auerstedt im Jahre 1806 verlauten lassen. Preußens Reformer erkannten, daß gerade der mit diesen Worten geforderte Verzicht des Bürgertums auf eine Identifizierung mit dem König und dessen Staate eine strukturelle Schwäche des preußischen Königreiches war. Sie begriffen, daß die Befreiung des preußischen Staates von der napoleonischen Fremdherrschaft nur mit der aktiven Unterstützung seines Bürgertums gelingen konnte. Damit sich dieses für den Staat, in dem es lebte, engagierte, sollte es ihn stärker als auch *seinen* Staat begreifen und dafür auch eine Teilhabe an der Macht bekommen.

Nachdem die preußischen Städte zuvor vom König in absolutistischer Tradition regiert worden waren, wurde mit der auf den damaligen Staatsminister Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein zurückgehenden Städteordnung vom 19. November 1808 das Bürgertum an der Verwaltung seiner Städte maßgeblich beteiligt.

Die Grenzen dieser kommunalen Selbstverwaltung werden bereits in den ersten beiden Paragraphen der vom König Friedrich Wilhelm III. vor 200 Jahren unterzeichneten „Ordnung für sämmtliche Städte der Preußischen Monarchie“ aufgezeigt: „Dem Staat und den von solchem angeordneten Behörden, bleibt das oberste Aufsichtsrecht über die Städte, ihre Verfassung und ihr Vermögen ... vorbehalten. Diese oberste Aufsicht übt der Staat dadurch aus, daß er die gedruckten Rechnungsextrakte oder die öffentlich darzulegenden Rechnungen der Städte über die Verwaltung ihres Gemeinvermögens einsieht, die Beschwerden einzelner Bürger oder ganzer Abtheilungen über das Gemeinwesen entscheidet, neue Statuten bestätigt und zu den Wahlen der Magistratsmitglieder die Genehmigung ertheilt.“

Gemäß der Städteordnung wählten die Bürger, die mit den weniger betuchten sogenannten Schutzverwandten ohne Bürgerrecht die Einwohner der Stadt bildeten, in ihren Stadtbezirken auf Wahlversammlungen aus ihrem Kreise ihre Vertrauensleute, ihre Repräsentanten, ihre Stadtverordneten. Diese für drei Jahre gewählten Stadtverordneten bildeten in ihrer Gesamtheit die Stadtverordnetenversammlung, quasi ein Stadtparlament. Die Größe dieser Versammlung hing von der Größe der Stadt ab, wobei die Städteordnung drei Kategorien von Städten kannte. Da gab es die „großen“ Städte mit mehr als 10 000 Einwohnern, die „mittleren“ mit 3500 bis 10 000 Einwohnern und die „kleinen“ mit weniger als 3500. In großen Städten hatte die Versammlung zwischen 60 und 102, in mittleren 36 bis 60 und in kleinen zwischen 24 und 60 Mitglieder. Die konkrete Größe des Quasi-Parlaments wurde von der Quasi-Regierung, dem Magistrat, bestimmt.

Die Magistratsmitglieder, die in kleinen Städten „Ratsmänner“, in mittleren „Ratsherren“ und in großen „Stadträte“ hießen, wurden in der Regel für sechs Jahre aus dem Kreise der Bürgerschaft von der Stadtverordnetenversammlung gewählt. Wie die Größe der Stadtverordnetenversammlung hing auch die Größe des Magistratskollegiums von der Größe der Stadt ab. Während große Städte zwischen 16 und 21 Magistratsmitglieder hatten, waren es bei den mittleren zehn bis 15 und bei den „kleinen“ sechs bis acht.

An der Spitze der Magistrate kleiner und mittlerer Städte stand ein Bürgermeister, dessen Wahl wie die der anderen Magistratsmitglieder durch die Aufsichtsbehörde bestätigt werden mußte, bevor der König sie ernannte. An der Spitze der größeren Städte stand hingegen ein Oberbürgermeister. Für diese Führungsposition mußte die Stadtverordnetenversammlung gleich drei Vorschläge machen, zwischen denen Aufsichtsbehörde und König dann aussuchen konnten. Gefiel ihnen keiner, mußten die Stadtverordneten drei neue vorschlagen. Sollte schließlich kein einziger der von den Stadtverordneten Vorgeschlagenen den Segen des Königs finden, besetzte die Regierung die Stelle mit einem Kommissar.

Ähnlich wie man das heute aus den Vereinigten Staaten von Amerika kennt, wurde zu den Wahlterminen jeweils nur ein Teil der Gremien neu gewählt, um ein Mindestmaß an Kontinuität zu wahren. Das galt für die Stadtverordnetenversammlung genauso wie für den Magistrat.

Ein bis in unsere Tage wichtiges Element der Bürgerbeteiligung an der Regierung beziehungsweise Verwaltung ihrer Stadt bilden die Deputierten, die auch in Steins Städteordnung vorgesehen waren. So hieß es dort: „Alle Angelegenheiten, womit Administration verbunden, oder die wenigstens anhaltende Aufsicht und Kontrolle oder Mitwirkung an Ort und Stelle bedürfen, werden hingegen durch Deputationen und Kommissionen besorgt, welche aus einzelnen oder wenigen Magistratsmitgliedern, dagegen größtentheils aus Stdtverordneten und Bürgern bestehen, die von der Stadtverordnetenversammlung gewählt und vom Magistrat bestätigt werden.“

Diese Steinsche Reform war in vielfältiger Weise richtungsweisend. An die Stelle der Unterscheidung nach Ständen trat jene zwischen Arm und Reich, zwischen Bürgern und Schutzverwandten. Der Absolutismus wurde überwunden. Durch die Trennung zwischen Staat und Gemeinde beziehungsweise Staat und Stadt wurde ein Stück Gewaltenteilung erreicht. Die Wahl der Stadtverordneten durch die Bürger und anschließend die des Magistrats durch die Stadtverordnetenversammlung brachten ein Stück Demokratie. Ein weiteres Stück Parlamentarismus brachte die in der Städteordnung vorgesehene „Kontrolle der Verwaltung durch Stadtverordnete“. Die Deputationen und Kommissionen brachten im von Beamten geprägten und als obrigkeitlich verschrienen Staate Preußen ein Element der Bürgerbeteiligung.

Manuel Ruoff

Anschlag der Städteordnung: Erzrelief von Hugo Hagen am Denkmal für Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein vor dem Abgeordnetenhaus in Berlin Bild: pa

Premier und Preußenfreund

Am 15. November 1708 wurde der 1. Earl of Chatham, William Pitt, in Boconnock (Cornwall) geboren. Pitt war zunächst Soldat, wurde dann aber 1735 zum Mitglied des Parlaments. 1746 wurde er Vizeschatzmeister von Irland und Generalschatzmeister der Armee. Preußens König Friedrich der Große war auf Pitt durch überragende Reden aufmerksam geworden, in denen dieser politische Ideen über die Rolle Englands in Übersee und auf dem europäischen Kontinent vertrat, die den Überzeugungen des Preußenkönigs sehr entgegenkamen. Schon nach dem Ende des Zweiten Schlesischen Krieges 1745 hatte der König daher seinen Botschafter in London angewiesen, Pitt, der damals noch gar kein bedeutendes Regierungsamt innehatte, mitzuteilen, wie sehr der König eine Verbreitung der Ansichten des Briten wünsche. Später wurde Pitt dann tatsächlich „Secretary of State for the Southern Departement“ und führte ab Juni 1757 die Staatsgeschäfte Londons in einer Weise, die Preußen sehr entgegenkam. Er sorgte dafür, daß Preußen in seinem Siebenjährigen Krieg gegen Englands Hauptrivalen in Übersee, Frankreich, und dessen Verbündete mit jährlich umgerechnet vier Millionen Reichstalern unterstützt wurde. Aus diesen Subsidien machte Friedrich durch Münzverschlechterung im Laufe der Jahre noch mehr Geld. Am 5. Oktober 1761 trat Pitt wegen regierungsinterner Differenzen zurück. Und damit wurden auch die Zahlungen Londons an Preußen eingestellt. Pitt starb am 11. Mai 1778 auf seinem Landsitz in Hayes (Kent). *J. Z.*



William Pitt d. Ä. Bild: Internet

Erste Straßenbahn fuhr bereits 1946 wieder

Zu: „Königsbergs Tram droht das Aus“ (Nr. 44)

Die Artikel Ihres Korrespondenten Jurij Tschernyschew sind immer aktuell und kompetent und deshalb für uns alte Königsberger sehr interessant und lesenswert. Seine Fotos machen das Geschriebene dazu noch anschaulich. Manches, worüber er schreibt, stimmt leider traurig. So auch das möglicherweise bevorstehende Ende der langen Königsberger Straßenbahntradition. Dabei ist ihm ein kleiner Irrtum unterlaufen, indem er schreibt: „... bis zum 7. November 1947 war ihr Betrieb unterbrochen.“ Ich weiß nicht, woher er dieses Datum genommen hat. Meine persönliche Erinnerung ist, daß die Straßenbahn, zumindest auf der Strecke vom Kaiser-Wilhelm-Platz bis zur Luisenkirche, schon seit dem Sommer 1946 wieder fuhr. Das bestätigt auch Lucy Falk in ihrem Buch „Ich blieb in Königsberg“ aufgrund von Tagebuchaufzeichnungen.

Im November 1946 benutzte ich die Bahn mehrmals für meinen Schulweg vom Steindamm bis zur Luisenallee. Einmal, als eine Schulfeier in der Johanna-Ambrosius-Schule vorzeitig beendet werden mußte, weil mehrere Kinder vor Hunger und Aufregung zusammengebrochen waren, fuhr ich als einziger Fahrgast sogar von der Haltestelle Luisenallee die lange Strecke auf der Lawsker Allee bis zur Endstation nach Juditten und wieder zurück. Den pauschalen Fahrpreis von 20 Kopeken konnte ich gerade noch bezahlen.

Klaus Plorin, Rückersdorf

Seehofers guter Einstieg

Zu: „Bayerns Uhren wieder stellen“ (Nr. 44)

Seehofer scheint auf gutem Weg, hat er doch mit Tempo eine verjüngte Regierungsmannschaft der Öffentlichkeit vorgestellt und auch für sein Ministeramt in der Bundesregierung einen überraschenden Ersatz gefunden. Das ist schon mal ein guter Einstieg, der hoffen läßt, daß auch mit Hilfe des neuen Generalsekretärs v. Guttenberg unsere lieben Bayern bald wieder mehr Gefallen an der CSU finden. Und die Stärke der CSU hilft doch allen Konservativen, die wie wir Gutes erhalten und Schlechtes verändern und bessern wollen. Und gegenwärtig gibt es doch genug Schlechtes, das nicht auf konservativem Mist gewachsen ist.

Gottfried Kronacher, Konstanz

Klopse II

Zu: „Kaliningrader Klops“ (Nr. 42)

Auch ich hatte ein ähnliches Erlebnis – aber, sogar noch einige Jahre *nach* dem Mauerfall.

Ich besuchte meinen Bruder in Gransee / Mark. Auf dem dortigen Marktplatz wurden am Imbißstand angepriesen: „Kaliningrader Klopse“!

Ich sprach die Verkäuferin wegen der falschen Bezeichnung an. Richtig sei doch: Königsberger Klopse. Darauf eine energische Antwort mit – Kaliningrader Klopse! Meine Gegenantwort: Dann müßte auch die „Petersburger Schlittenfahrt“ (Klavierstück) in Leningrader Schlittenfahrt umbenannt werden. Wütend entfernte ich mich. Ob diese Frau, sei es eine Deutsche oder womöglich eine deutsch sprechende Russin, eventuell in stillen Stunden über meine Antwort nachgedacht hat?

Mein Heimatort liegt im Landkreis Königsberg. Im September war ich zum sechsten Mal zu Hause.

Gertrud Schulz, Freiburg i. Br.



Auf dem Abstellgleis: 1901 verkaufte die Königsberger Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft ihr Streckennetz für eine Million Goldmark an die seit 1895 mit ihr konkurrierende elektrische Straßenbahn. Jetzt steht auch diese vor dem Aus. Bild: Archiv

Im Auftrag anderer

Zu: „Eisernes Kreuz“ (Nr. 41)

So habe ich das noch nicht gesehen, aber ich kann der Argumentation folgen, daß das Eiserne Kreuz nicht für Einsätze in Afghanistan und anderswo vergeben werden kann, da unsere Soldaten nicht für unser Land kämpfen, sondern im Dienst unserer Verbündeten oder überregionaler Organisationen stehen, die dann auch für deren Auszeichnungen zuständig sind.

Allerdings lohnt sich darüber auch kein Nachdenken, denn ich halte es für ausgeschlossen, daß das Eiserne Kreuz in unserem Land wieder zu seiner verdienten Ehre kommt, solange die gegenwärtigen Politiker das Sagen haben.

Helma Vermandel, Limburg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Danke für erstmaligen Bericht

Zu: Schriftleitertagung in der *PAZ*

In der Ausgabe Nr. 44 der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* habe ich auf der Seite 15 einen Artikel mit Foto über die vor einigen Tagen in Bad Pyrmont abgehaltene Schriftleitertagung gefunden.

Ich habe diesen Beitrag mit Erstaunen, aber auch mit Genugtuung gelesen, denn es ist das erste Mal seit Jahrzehnten, daß ein solcher Artikel in Ihrer Zeitung erscheint und die Leser über die Existenz und die Arbeit der Schriftleiter informiert.

Die Schriftleiter sind die verantwortlichen Bearbeiter der Heimatbriefe und somit die Stützen jeder Kreis- und Stadtgemeinschaft. Ihre Tätigkeit geschieht im Hintergrund und ohne öffentliche Wahrnehmung, ist aber enorm zeit- und arbeitsaufwendig. Umso mehr freut es mich, daß die *PAZ/Das Ostpreußenblatt* auf unser Wirken aufmerksam gemacht hat. Danke.

Gerd Birth, Hückelhoven-Baal

Verbrechen, für die sich kein Gericht zuständig fühlt

Zu: „„Völkerrecht à la carte““ (Nr. 42)

Wie von den deutschen Medien ist auch von den polnischen keine korrekte Information zur Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes zu erwarten, darüber daß das Gericht zur völkerrechtswidrigen Vertreibung nicht entschieden hat, sondern lediglich die Zuständigkeit abgelehnt hat. Die Vertreibungsverbrechen sind so unglaublich, daß sich zur rechtlichen Klärung in unserer gegenwärtigen Zeit niemand zuständig fühlt. Diese Lücke wird mit Desinformation von linken sowjetfreundlichen Ideologen oder Opportunisten ausgefüllt.

Jeder Ostpreußenbesucher kann sich im polnischen Fernsehen von dem dortigen niedrigen Niveau ein Bild machen. Von der polnischen Sprache braucht man nicht viel zu verstehen, Bilder und Ton reichen. Auch im Zusammenhang mit dem Straßburger Urteil wird das Ziel der Desinformation sichtbar, das weiterhin linkslastig medienbeeinflußte Volk davon abzulenken, welche unglaubliche Schuld die polnischen Kommunisten und Sowjetstalinisten mit ihren Vertreibungsverbrechen auf sich geladen haben.

Siegfried Neckritz, Osnabrück

Rußland reagiert nur auf die USA

Zu: „„Sieger ohne Armee““ (Nr. 40)

Ich möchte Otto von Habsburg, was seine Meinung über Rußland anbelangt, heftig widersprechen. Man muß nicht Peter Scholl-Latour gelesen haben, um zu sehen, was Amerika in Osteuropa vorhat. Erst die von Amerika organisierte „Orangene Revolution“ in der Ukraine, dann Saakaschwilis Krieg gegen Rußland und zu guter letzt die Stationierung von „Verteidigungswaffen“ in Polen und Tschechien. Was erwartet denn die westliche Welt an Reaktionen der Russen?

Jelzin, der das Ipatjewhaus in Jekaterinenburg (dort wurde die Zarenfamilie auf Lenins Befehl umgebracht) in den 80er Jahren hat schleifen lassen, ist sicher kein Demokrat. Der Westen hat ihn so beeinflußt, daß er seinem Land eine Demokratie nach westlichem Vorbild überstülpen wollte.

Die Folgen sind bekannt. Nicht nur Rußlands Wirtschaft, sondern auch die russische Gesellschaft wurde ins Elend gestürzt. Ich war das ganze Jahr 1993 in Moskau und konnte dem Trauerspiel zuschauen.

Dann kam der im Westen allseitig geschmähte Putin an die Macht und tat das, was man im Westen nicht begreifen will, was aber die Russen von ihm erwartet haben. Er brachte so etwas wie Ordnung und Berechenbarkeit in das am Boden liegende Land.

Der Westen will einfach nicht begreifen, daß bis auf ein paar amerikahörige Russen sonst keiner eine Demokratie nach amerikanischem oder westeuropäischem Muster haben will. Übrigens haben auch die Iraker, Iraner und Afghanen keinen entsprechenden Bedarf.

Unsere Medien lassen Persönlichkeiten wie Peter Scholl-Latour selten und Gabriele Krone-Schmalz, eine exzellente Kennerin der Situation in Rußland, gar nicht zu Wort kommen, weil deren Meinung nicht gefragt ist.

Ich fühle mich nicht von Rußland bedroht, sondern indirekt von den USA, weil die verantwortungslose Politik der Amerikaner die Welt irgendwann in eine neue Katastrophe stürzen wird.

Dr. Knut Wuntke, Milow

In den Müll

Zu: „Sprüche to go“ (Nr. 41)

Aus Berlin war zu hören, daß unsere deutschen Mitbürger nicht jede Sprachverhunzung mitmachen. "Be Berlin" hieß die großartige Losung, die der noch großartigere Berliner Bürgermeister seiner Stadt zu Werbezwecken verordnet hatte. Die Zeitungen waren nett und nahmen diesen Müll kurz auf, doch dann landete der Müll beim Müll, wo er hingehört. Von "Be Berlin" wollten die Berliner nichts wissen. Ich wünschte mir, sie würden das auch auf ihren Bürgermeister anwenden, zumal wenn sich die Berliner CDU endlich unter neuer Führung zu einer wirklichen Opposition und Alternative aufraffen würde.

Werner Voss, München

Zu Unrecht hingerichtet

Zu: „Im Wald von Katyn blühen die Rosen“ (Nr. 42)

Röhl gebührt für seine Gedanken Dank! Doch: Gibt es seitens der Bundesregierung Aktivitäten zu der Rehabilitierung der 15 im Zusammenhang mit Katyn zu Unrecht hingerichteten Wehrmachtsangehörigen?

Günter Garve, München

DW hat auch politische Aufgaben

Zu: „Deutsche Welle wird immer englischer“ (Nr. 42)

Wenn wir politische Wirkung erzielen wollen, müssen wir sehen, daß wir viele Menschen erreichen. Da ist es zwar lobend, wenn wir unsere Sprache verbreiten wollen, aber was nützt es uns, wenn sie nur wenige verstehen. So lange die DW nicht nur ein Kulturprogramm ist, sondern auch aus politischen Gründen gehört werden will, muß sie es dem Interessierten leicht machen, ihre Inhalte zu verstehen.

Martha Wallenfels, Düsseldorf

Pläne für die Übernahme der DDR gab es nicht

Zu: Helmut Kohl (Nr. 40)

Die *PAZ* schreibt: „Helmut Kohl – Er ist der Kanzler der Einheit, da er als einer der ersten die Zeichen der Zeit erkannt hat und die Schwäche des Kremls zu nutzen wußte ... Dabei setzte er sich ... gegen massive Widerstände im In- und Ausland durch. Die von ihm propagierten ‚blühenden Landschaften‘ auf dem Boden der ehemaligen DDR sind jedoch nur in einigen Regionen entstanden.“

Helmut Kohl kam zu der sogenannten "Wiedervereinigung" wie die Jungfrau zum Kind! In einer Feierstunde im vollbesetzten Herkulessaal in der Residenz in München sagte Herr Schäuble vor einigen Jahren, daß die Bundesregierung unter Kohl von den Ereignissen überrollt worden sei, da sie keinerlei Kenntnis von den bevorstehenden Entwicklungen gehabt habe.

Es gab ein „gesamtdeutsches“ Ministerium, wobei nur Mitteldeutschland damit gemeint war. Es gab den Nato-Doppelbeschluß. Es gab die Hochrüstung im Westen. Das waren alles Maßnahmen, um das verbrecherische Sowjetsystem niederzuringen.

Als der Tag x kam, waren weder Pläne für eine Übernahme der DDR vorhanden, noch eine entsprechende finanzielle Decke. Die Deutschen in der DDR haben sich selbst befreit. Wenn Kohl und Genscher auf den Zug aufgesprungen sind, so war das ihre Pflicht und Schuldigkeit, resultierend aus dem Grundgesetz.

Helmut Kohl hat sich sicherlich gegen massiven Widerstand der Engländer und Franzosen durchsetzen müssen. Die USA waren aber für eine Zusammenführung von West- und Mitteldeutschland.

Wo ist aber Ostdeutschland geblieben? Hat er auch um Ostdeutschland gekämpft, so wie es die ehemalige Reichsregierung getan hat? Zum Zeitpunkt des Mauerfalls weilte Helmut Kohl in Warschau. Das Attribut „Kanzler der Wiedervereinigung“ ist zu hoch gegriffen. Es könnte heißen „Kanzler der Zusammenführung von West- und Mitteldeutschland“.

Rudolf Maywald, München

Hart bedrängter Vortrag über Meinungsfreiheit

Zu: „Terror gegen Hemden“ (Nr. 41)

Ich glaube, daß man nicht unbedingt nach Berlin, Hamburg oder Köln reisen muß, um den „spontanen“ Volkszorn der Antifa auf sich zu ziehen. Dazu ein kleiner Erlebnisbericht über ein Ereignis „aus der Provinz“ vor nicht allzu langer Zeit.

Ein Freund machte mich kürzlich auf eine Vortragsveranstaltung in einer Dorfschänke in einem winzigen Ort nördlich von Köln aufmerksam. Thema der Veranstaltung: „Meinungsfreiheit in Deutschland – die tägliche Verfolgung von Andersdenkenden“. Veranstalter war eine eher unpolitische Diskussionsgruppe (Mitglieder meist älter als 60 Jahre). Vortragender war ein NPD-Abgeordneter aus Mitteldeutschland. – Nachdem wir uns in dem Lokal versammelt hatten (die Veranstaltung war nicht öffentlich beworben worden) und etwa 50 Personen auf den Vortrag warteten, betrat plötzlich der Wirt den Saal und sagte in sehr erregtem Ton: „Die Veranstaltung kann leider nicht stattfinden. Ich bitte Sie alle, das Lokal innerhalb einer Viertelstunde zu verlassen!“ Weitere Erklärungen lehnte er ab und verschwand wieder.

Draußen entdeckten wir eine offenbar teilweise angetrunkene grölende Menge von 20 bis 30 vorwiegend jugendlichen Antifa-Leuten, die aus dem Lokal herauskommende Gäste anpöbelten. Zwei Polizeiwagen standen etwas beiseite, die Polizisten griffen jedoch nicht ein. Ich selber stand noch eine Weile im Lokal am Tresen, um mein Bier auszutrinken. Als ich meinem Bekannten neben mir sagte: „Das war doch wohl eine abgekartete Sache“, wandte sich plötzlich ein etwa 60jähriger Mann neben uns mir zu und sagte in teils wütendem, teils verächtlichem Ton: „Mit solchem Abschaum wie Sie wollen wir nichts zu tun haben!“ Draußen standen immer noch die Antifa-Leute herum; die Polizeibeamten waren nun damit beschäftigt, die Kfz-Kennzeichen der Gäste des Lokals zu notieren.

Dr. Wolfgang Bockelmann, Krefeld

Das Ostpreußenblatt

Nr. 46 – 15. November 2008

MELDUNGEN

700-Millionen-Projekt

Lyck – Zwischen dem südlichen Ostpreußen und Litauen soll eine neue Hochspannungsleitung von internationaler Bedeutung entstehen. Lycks Stadtpräsident Tomasz Andrukiewicz empfing dazu den Vorstand der polnisch-litauischen Gesellschaft LitPol, um sich über die Fortschritte des Vorhabens informieren zu lassen. LitPol wurde von Polen und Litauen zu dem Zwecke gegründet, eine grenzüberschreitende Hochspannungsdoppelleitung zu errichten. Mit einer Spannung von zweimal 400 Kilovolt soll sie über eine Länge von 154 Kilometern vom Umspannwerk Neuendorf im Kreis Lyck über Suwalki und Sejny bis nach Alytus in Litauen reichen. Zweck dieser Leitung ist die Sicherstellung des Energieverkehrs und der Stromversorgung in der Europäischen Union im allgemeinen und der Anschluß des neuen litauischen Kernkraftwerkes Visaginas ans europäische Netz im besonderen. Die Maßnahme wird auf der polnischen Seite zwei Milliarden Zloty (fast 570 Millionen Euro) und auf der litauischen Seite 400 Millionen Litas (fast 120 Millionen Euro) kosten. *PAZ*

»Hauptsache Frieden«

Königsberg – „Hauptsache Frieden“ – so heißt eine Ausstellung deutscher Pressefotografien, die am 11. November im „Deutsch-Russischen Haus“ eröffnet wurde. Sie ist eine Frucht der deutsch-russischen Städtepartnerschaft Cranz–Pinneberg und will demonstrieren, „daß es Alternativen zur Konfliktlösung mittels Gewalt gibt und es allein beim Menschen liegt, eine friedliche Möglichkeit zu wählen“. Bei der Eröffnung sprachen Irina Werschinina, die Menschenrechtsbeauftragte von Königsberg, und Manne Wengborg, Generalkonsul des Königreichs Schweden. *W. O.*

Gegen den Unrat in Königsberg

Königsberg – Georgij Boos, seit dem September des Jahres 2005 Gouverneur des Königsberger Gebietes, empfindet seine Gebietshauptstadt seit Jahren als einfach verdreckt. Es gäbe keinen saubereren Ort in Königsberg, überall nur Unrat – Plastikflaschen, Zeitungen. Und weiter klagt er: „Autofahrer werfen grundsätzlich ihre Kippen durchs Fenster, Lastwagen verstreuen Sand von der Ladefläche.“ Erst jetzt aber hat er von seiner Stadtbevollmächtigten Tamara Kusjajewa erfahren, daß die Strafe für solche Umweltsünden nur 500 Rubel (nicht einmal 15 Euro) beträgt. Umgehend ordnete er eine Erhöhung an. Am 10. November hat die Regionalregierung verfügt, daß Verunreinigungen, etwa durch weggeworfene Kippen, mit 2000 Rubel (rund 58 Euro) Strafe geahndet werden. Das soll Königsberg sauberer machen. *W. O.*

Besinnung auf die Ursprünge

Königsberg ehrt wieder offiziell König Ottokar II., den Stadtgründer von 1255 – Initiative von Bürgern

Seit Ende 2007 ist der Unternehmer Alexander Jaroschuk Oberbürgermeister von Königsberg. In diesem Jahr brach er mit einer sowjetischen Tradition. Gefeiert wurde nicht mehr der 4. Juli, der Tag der Umbenennung der Stadt im Jahre 1946, sondern der 13. September, der Gründungstag im Jahre 1255.

Wer am 12. September am Königstor vorbeiging, konnte sich darüber wundern, unter der Statue Ottokars II. Blumenschmuck zu sehen. Der Kranz aus weißen und roten Blumen (siehe Bild rechts) war ein Symbol zu Ehren des Stadtgründers von Königsberg. Es war das erste Mal, daß am Königstor ein Kranz angebracht wurde. Der Anlaß war nicht zufällig: Am 13. September 1255 hatte der böhmische König Ottokar II. gemeinsam mit Mitgliedern des Deutschritterordens an der Stelle der prußischen Siedlung Twangste den Bau des Königsberger Schlosses begründet.

Zunächst aus Holz gefertigt, wurde schon im Jahre 1257 mit dem Bau eines Backsteingebäudes begonnen. Das Schloß selbst wurde von den Rittern auf den Hügeln Königsbergs zu Ehren des Stadtgründers nach dem böhmischen König Ottokar II. benannt. Der diesjährige Akt zum Zeichen der Verbundenheit mit dem Stadtgründer geschah auf Initiative einfacher Bürger der Stadt. Die Politiker reagierten mit der Durchführung.

Die Farben der den Kranz schmückenden Rosen sind die Wappenfarben Königsbergs und zugleich Böhmens. Der Kranz gilt traditionell als eines der Symbole königlicher Macht. Die Statue Ottokars II. wiederum erhielt ihr heutiges Aussehen erst vor drei Jahren. Im Zuge der Vorbereitungen auf die 750-Jahrfeier Königsbergs wurde auch das Königstor restauriert. Nach Ende der schwierigen Arbeit konnten endlich auch die Statuen der beiden Könige Ottokar II. und Friedrich I. sowie des Herzogs Albrecht wieder aufgestellt werden. Die Skulpturen, ursprünglich von deutschen Steinmetzen aus Sandstein angefertigt, hatten während des Sturms auf Königsberg 1945 schwere Schäden erlitten, lange Zeit fehlten ihnen die Köpfe. Mit ihrer Nachbildung hatte die Stadt Restauratoren aus St. Petersburg beauftragt. Alexej Kadyrow und Sergej Bugajew durchsuchten daraufhin öffentliche und private Archive nach Fotos und Zeichnungen, die ihnen schließlich als Vorlage für ihre Arbeit dienten.

Nach russischer Tradition wurde der Tag der Stadt am 4. Juli begangen, weil am 4. Juli 1946 auf Befehl des Präsidiums des Obersten Rats der Sowjetunion Königsberg in „Kaliningrad“ umbenannt worden war. In diesem Jahr entschied der neue Bürgermeister Alexander Jaroschuk, der zuvor als Unternehmer mehrere Baumärkte im nördlichen Ostpreußen betrieben hatte, diese sowjetische Tradition zu ändern. Er beschloß, nicht mehr den Tag der Umbenennung feierlich zu begehen, sondern wieder den 13. September, den Gründungstag Königsbergs, zu feiern. *Jurij Tschernyschew*



Königstor, Herbst 2008: Unter der Statue Ottokars II. erinnert ein Kranz mit weißen und roten Rosen an den Stadtgründer.

Ein Anfang ist gemacht

Erster Teil eines Radweges durch das nördliche Ostpreußen eröffnet – Radfahren ist noch nicht populär

Entlang dem Obersee in Königsberg wurde vor kurzem der erste Teil eines Radwegs eröffnet, der später einmal verlängert werden und durch das gesamte Gebiet führen soll. Obwohl das Fahrrad im Königsberger Gebiet kein bevorzugtes Verkehrsmittel ist, teilte ein Mitarbeiter der für den Erhalt und Schutz des Weges zuständigen Firma der Presse mit, daß es den Wunsch nach einem gesonderten Fahrradweg gegeben habe.

Zur feierlichen Einweihung kamen Bürgermeister Alexander Jaroschuk und andere Politiker der Stadt, sie konnten dabei als erste den 450 Meter langen Weg erproben. Im Königsberger Gebiet trifft man bislang fast nur auf der Kurischen Nehrung aktive Radfahrer. Sie reisen aus vielen Staaten Europas dorthin, die meisten kommen aus der Bundesrepublik Deutschland. Wozu nun solch ein kurzes Stück Radweg im Zentrum von Königsberg gebaut wurde, leuchtet darum nicht recht ein. Denn zur Zeit sind Radfahrer in Königsberg eher eine Ausnahmeerscheinung; man sieht höchstens hier und da mal einen Radrennfahrer. Vielleicht würde sich das ändern, wenn man Kurse anböte, in denen Interessierte das Radfahren erlernen könnten.

Zwar erklärten die Erbauer des Radwegs, das kurze Stück um den See herum ausbauen zu wollen. Fragwürdig ist jedoch, ob es in Königsberg eines Tages ein Netz von Radwegen geben wird. Denn schon heute reicht der Platz auf den schmalen Bürgersteigen kaum für die Fußgänger aus, und es ist unwahrscheinlich, daß zu Lasten des Straßenverkehrs Radwege angelegt werden. Die Mentalität der heutigen Russen, die es vorziehen, in möglichst großen Karossen durch die Städte zu fahren, steht dagegen.

Der Königsberger Gouverneur Georgij Boos, selbst ein leidenschaftlicher Motorradfahrer, bildet eine Ausnahme. Dank seiner Liebe zum Motorsport fanden in Königsberg in letzter Zeit viele Feste, Wettbewerbe und Bikertreffen statt. Seitdem ist Motorradfahren im Königsberger Gebiet in Mode gekommen. Wenn Georij Boos mit gutem Beispiel voranginge und aufs Fahrrad umstiege, würden die Leute ihm vielleicht bald folgen. Der Verkehr auf den Königsberger Straßen würde deutlich entlastet, was sich nur positiv auf die Umweltbelastung der Stadt auswirken könnte. *J. T.*



Vorerst kaum genutzt: Der neue Radweg am Obersee.

Bilder: Tschernyschew

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

Erfolge können nicht nur froh, sondern auch nachdenklich stimmen. So schreibt Frau **Christa Möller** über das Wiederfinden, das es mit der von ihr gesuchten Familie Kalweit gab, daß die Veröffentlichung über diesen Erfolg sie diesen auch hinterfragen läßt: Wie kann ein Erlebnis nach über 60 Jahren ein gutes Ende finden? Ich glaube, das werden sich auch andere Leserinnen und Leser gefragt haben, die von diesem kaum glaubhaften Ergebnis einer Suchfrage in unserer Kolumne, die ja nur einen bestimmten Leserkreis anspricht, ebenfalls überrascht waren. Denn Frau Möller wußte ja nicht einmal den Namen der Familie – sie mutmaßte „Meyer“ – die Ende Januar 1945 mit ihrem Treck über das Frische Haff wollte und die kleine Christa und ihre Großmutter mitnahmen, denn diese waren zu Fuß auf der Flucht. Aber die Schilderung der Vorgänge, die Frau Möller noch nach 63 Jahren im Gedächtnis hatte, als sei es gestern gewesen, erweckten auch in Frau **Inge Brechlin** in Bremen Erinnerungen, denn sie war bei der Flucht schon 13 Jahre alt und konnte sich genau darin erinnern, daß sie in Tollendorf eine ältere Dame und deren achtjährige Enkelin mitnahmen. Sie rief ihren jüngeren Bruder **Gerhard Kalweit** an, und beide waren der Meinung: Das waren wir! Ein Anruf bei Frau Möller erbrachte dann die endgültige Gewißheit. Man stelle sich vor: Die Kinder sind nur in den wenigen Stunden der Fahrt über das Haffeis zusammen gewesen, haben bei der bitteren Kälte und dem eisigen Wind kaum miteinander gesprochen, ja, kannten nicht einmal die Namen – und finden sich nach 63 Jahren zusammen! Ja, da kann man schon ins Grübeln kommen.

Frau Möller kommt aber auch auf das Thema zu sprechen, das nicht nur sie, sondern auch Hunderte unserer Leserinnen und Leser beschäftigt: Wie belasten die furchtbaren Ereignisse der Flucht und Vertreibung, die sie als Kinder erlebten, noch heute die Menschen? In Folge 12 hatten wir mitgeteilt, daß sich ein Team der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf damit befaßt und unsere Leserschaft um Beteiligung an dem Forschungsprojekt gebeten. Weit über 600 Vertriebene, die damals Kinder waren, hatten sich auf die Veröffentlichung hin in Eppendorf gemeldet. Von diesen wurden etwa 150 Betroffene eingeladen. Die Auswahl fiel auch auf Christel Möller aus Bienenbüttel. Sie war natürlich sehr überrascht und sagte zu, ihre jüngste Tochter begleitete sie zum Gespräch mit Dr. **Ch. Muhtz** im UKE. Das hat wieder alles in ihr aufgewühlt. Sie hatte selber nicht gedacht, daß die Aufarbeitung des in der Kindheit Erlebten sie psychisch so angreifen würde. Die alten Alpträume kamen wieder, sie hatten sich in den letzten Jahren entfernt, denn Frau Möller hat ein erfülltes Leben, geborgen im Kreis ihrer Familie. Der schlimmste Traum war zwei Tage vor dem Termin im UKE und kommt noch immer wieder, auch wenn sie alles versucht, ihn zu löschen. Ich glaube, so ergeht es vielen von uns, das entnehme ich den Briefen vor allem älterer Leserinnen, die einfach nur ihr Herz ausschütten wollen. Sie wirbeln auch in mir wieder die Ängste auf, die schon einige Perioden meines langen Lebens beeinflußt haben. Und es ist gut, daß man darüber spricht – sprechen kann. Wir werden es in zwei Wochen auf unserem Seminar der Ostpreußischen Familie im Ostheim in Bad Pyrmont tun.

Die Kinder, die Flucht und Vertreibung erlebten, wurden entwurzelt, aber sie sind noch im Mutterboden der Heimat aufgewachsen und wissen auch jetzt im späten Alter, wo ihre Wurzeln sind. Auch das tut schon gut, denn es gibt Menschen, die nie erfahren haben, wo sie geboren wurden, wer ihre Eltern waren, welchen Namen sie wirklich tragen, Strandgut der großen Menschenflut. Irgendwo dazwischen liegt das Schicksal einer Frau aus Dresden, die zwar ihren Namen kennt, auch ihr Geburtsdatum weiß – aber nichts über ihre Herkunft, ihre Eltern, ihre Familie. Ihr Schicksal habe ich in unserer letzten Folge schon angeschnitten. Inzwischen konnte ich mit ihr sprechen und damit auch einige der Unstimmigkeiten beseitigen, die sich aus den mir zugestellten Unterlagen ergaben. Herr **Joachim von Versen** aus Bonn hatte sie mir übersandt, denn auch ihn und seine Frau beschäftigt die ungelöste Herkunft ihrer Freundin, die übrigens in dem ehemaligen Elternhaus von Frau von Versen in Dresden wohnt. Nach der Wende kam die erste Begegnung zustande und wuchs zu einer sehr freundschaftlichen Verbindung, die nun auch zu der Suche in unserer Kolumne führt, denn Herr von Versen liest unsere Zeitung mit großem Interesse, und damit sind ihm auch unsere Ostpreußische Familie und ihre Erfolge vertraut.



Prof. Peter Tamm mit Alfred Schlegge (links): Vor dem Internationalen Maritimen Museum Hamburg
Bild: privat

Die Suchende heißt **Luise Ehrlich**, ihr Mädchenname lautet Luise **Werner**, * 15. April 1944. Diese Angaben standen auf dem Zettel, den das Kind um den Hals trug, als es im Mai 1945 in das Kinderheim Geising/Erzgebirge kam. Zuvor war das Mädchen im Kinderheim Dresden-Laubegast gewesen. Etwa im August 1944 soll es dorthin gekommen sein. Von wo und durch wen blieb unklar, es meldeten sich weder Eltern noch andere Verwandte oder Betreuer. Als das Ehepaar Werner und Ilse Rabe aus Dresden am 8. Juni 1945 das Kind in Pflege nahm, wurden Ermittlungen nach seiner Herkunft angestellt, die aber zu keinem konkreten Ergebnis führten, eher zu Irrtümern. So wurde in einigen Bescheiden Krakau als Geburtsort angegeben, in anderen Dresden, das sogar 1959 von behördlicher Seite als Geburtsort bestimmt und in das Geburtenbuch eingetragen wurde. Dabei lagen die Angaben einer Säuglingsschwester vor, nach denen das Kind „vermutlich in Königsberg geboren sei, denn von dort ist Luise mit noch drei anderen Kindern, die von ihren Angehörigen abgeholt wurden, in das Kinderheim Dresden-Laubegast gekommen“. Diese Aussagen wurden aber völlig ignoriert. Von ihnen erfuhr Frau Ehrlich erst nach der Wende, als sie Akteneinblick erhielt. Immerhin entdeckte sie da auch den Vermerk „Umsiedlerkind“ – „vertrieben“ durfte in der damaligen DDR ja niemand sein. Sie begann aufgrund dieser Angaben nach ihrer Herkunft zu forschen, das Deutsche Rote Kreuz (DRK) veranlaßte auch eine Verbindung zu einer Königsberger Familie im Rheinland, die sich aber als nicht tragbar erwies. Versuchen wir es also – wenn auch leider sehr spät – über unsere Ostpreußische Familie. Wer kann Angaben über eine Familie Werner aus oder bei Königsberg machen, denen im April 1944 ein Mädchen geboren wurde, das – wann, wo und durch wen – auf den Namen Luise getauft wurde? Da das Kind mit großer Wahrscheinlichkeit im August 1944 mit einem Sondertransport aus Königsberg kam, kann es sich um eine Evakuierung nach den Bombenangriffen gehandelt haben. Vielleicht waren die Eltern tot oder verwundet und es handelte sich um einen Kindertransport, denn Luise soll ja mit drei anderen Kindern in das Dresdener Heim gekommen sein. Diese wurden von ihren Angehörigen abgeholt – warum nicht Luise? Hier können wir einhaken, denn diese ehemaligen Heimkinder dürften noch leben. Wer war auf dem Transport, wer wurde in dem Zeitraum September 1944 bis Mai 1945 aus dem Kinderheim Dresden-Laubegast, Österreicher Straße, geholt? Luise Ehrlich hofft wie das Ehepaar von Versen auf Hinweise. Und ich natürlich auch! (Luise Ehrlich, Kyawstraße 8 in 01259 Dresden, Telefon 0351/2036875.)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede
Bild: Pawlik

Meine Wurzeln sind mir unbekannt! So schreibt auch Frau **Susanne Dettmers** aus Flensburg, und sie meint damit ihren Großvater, über den sie bisher nur wenig Hinweise erhalten hat, und diese sind zum Teil auch noch sehr irritierend. Frau Dettmers ist die Tochter von **Barbara Donate Bartschat**, die am 18. September 1942 in den Städtischen Krankenanstalten in Königsberg zur Welt kam. Das Kind, das noch in der Klinik die Nottaufe erhielt, kam bald zu seinen Großeltern **Heinrich** und **Martha** Bartschat in Preußisch Mark, Kreis Mohrungen. Ihre Mutter **Irmgard** Bartschat, später **Jankowski**, die zu jener Zeit in Königsberg wohnte, hatte sie dorthin gebracht, denn da war das Mädchen gut aufgehoben. Barbara Donate Bartschat erinnerte sich noch im späten Alter an die große Dogge, mit der sie auf dem Gutsgelände gespielt hat. Dann kam die Flucht, auf die zwei Tanten, **Ulla** und **Hanni** Bartschat, die Dreijährige mitnahmen. Von dem Vater ihrer Mutter weiß Frau Dettmers so gut wie nichts. Einerseits soll er als Besucher öfters in Pr. Mark gewesen sein, andererseits gab es doch sehr unglaubhafte Vermutungen über die Vaterschaft, auf die ich nicht näher eingehen will und kann, sie dürften auch keine brauchbaren Hinweise erbringen. Frau Dettmers hofft, daß sich ehemalige Nachbarn oder andere Bekannte der Familie Bartschat aus Pr. Mark finden, die bereit sind, der Enkeltochter etwas über den vermutlichen Großvater berichten zu können. „Es wäre schön, wenn ich endlich Klarheit bekäme“, beendet Frau Dettmers ihr Schreiben. (Susanne Dettmers, Jens-Due-Straße 51 in 24939 Flensburg, Telefon 0461/12144.)

Spät kam die Anerkennung seines künstlerischen Schaffens für den ostpreußischen Künstler **Alfred Schlegge** durch den Bericht über sein Lebenswerk in der *PAZ/Das Ostpreußenblatt* – so sieht es jedenfalls der 85jährige Bildhauer und Bernsteinschnitzer und bedankt sich sehr dafür. Und bekam nun eine weitere Hommage durch den Gründer des „Internationalen Maritimen Museums Hamburg“, Herrn Prof. **Peter Tamm**, der den Künstler nach Hamburg einlud, um ihn im Rahmen seiner weltweit einmaligen Sammlung, die allein 37 000 Schiffsmodelle enthält, zu einem dort ausgestellten Werk Alfred Schlegges zu führen: der Bernsteinfregatte „Friedrich III.“. Die hatte Peter Tamm schon lange in seiner Sammlung gehabt ohne Kenntnis über ihren Schöpfer. So wurde, als in diesem Sommer das größte Schiffahrtsmuseum der Welt im Hamburger Hafen seine Pforten öffnete, das Bernsteinschiff mit „1935 in Königsberg angefertigt. Künstler unbekannt“ katalogisiert. Ein Irrtum, den Alfred Schlegge schon einmal vor acht Jahren berichtigen wollte, als er eine Abbildung mit diesem Vermerk entdeckte, aber damals fand er leider kein Gehör. Das war nun anders, als unser Landsmann **Wolfgang Petschukat** aus Eutin, der sich intensiv mit dem „Ostpreußischen Gold“ und besonders mit dem Werk Alfred Schlegges beschäftigt, anläßlich der Berichte über die Museums-Einweihung uns eine erneute Korrektur zukommen ließ. So erfolgte die Richtigstellung in unserem Bericht, der zum 85. Geburtstag des Künstlers im August erschien – und zur Beseitigung der irrtümlichen Beschriftung in dem Hamburger Museum führte. Daß dann die Einladung zu einer Museumsführung durch Professor Peter Tamm erfolgte, war wohl doch eine Überraschung für den Künstler aus Detmold. Nur zu gerne folgte er der Einladung. Mit Frau, Sohn und dessen Frau bildeten sie zusammen mit Herrn Wolfgang Petschukat – der ja eigentlich den Stein ins Rollen gebracht hatte – eine kleine Gruppe, die zwei Stunden lang von Herrn Professor Tamm und seiner Frau durch diese weltweit größte maritime Sammlung geleitet wurde. Natürlich verweilten sie vor den Arbeiten Alfred Schlegges besonders lange – neben der Fregatte „Friedrich III.“ sind auch zwei weitere Bernsteinschiffe, die Fregatte „Hollandia“ und die Karacke „Adler von Lübeck“ zu sehen, die mit zu den schönsten Exponaten des Museums gehören. Die Stunden in dem historischen Kaispeicher im Hamburger Hafen werden für den Bernsteinschnitzer aus Königsberg wohl unvergeßlich bleiben.

Spät kommt der Suchwunsch von Herrn **Leo Görigk** aus Berlin, das heißt, er erreicht uns so spät, denn gesucht hat der geborene Ostpreuße schon lange Jahre nach seinen zwei Geschwistern, nur leider ohne Erfolg. Jetzt hofft er auf uns, und vielleicht ist die Ostpreußische Familie wirklich die einzige Möglichkeit, etwas über das Schicksal der Vermißten zu erfahren, denn vermutlich wird es unter unseren Lesern ehemalige Bewohner von Sienken oder Glandau geben, die etwas über die Ereignisse nach Kriegsende aussagen können. Die Familie Görigk stammt aus Sienken, der Vater wurde bereits 1941 eingezogen, die Mutter blieb mit vier Kindern auf dem Hof zurück. Was beim Russeneinfall geschah, weiß Leo Görigk nicht, der 1941 Geborene war der Jüngste der vier Geschwister und hat deshalb keine Erinnerungen. So ist es ungewiß, ob die Mutter mit ihren Kindern noch auf die Flucht gehen wollte, ob und wann sie in ihrem Dorf verblieb, jedenfalls soll sie 1945 verstorben sein. Die vier Kinder sind 1946/47 von den Polen ausgewiesen worden, und zwar zusammen mit anderen Bewohnern aus dem Kreis Pr. Eylau – hier setzt nun unsere Hoffnung ein. Die Geschwister wurden getrennt: Leo kam mit einer Schwester in die damalige russische Zone, wo der 1946 aus Kriegsgefangenschaft heimgekehrte Vater sie fand und zu sich nahm. Nach seinen beiden anderen Kindern suchte er vergebens, da mußte auch der Suchdienst passen. Bis heute blieben **Eva-Maria** Görigk, * 24. August 1937, und **Franz-Josef** Görigk, * 19. Februar 1939, unauffindbar. Wenn sie auch in das Deutschland westlich von Oder und Neiße kamen, dann vermutlich in das Gebiet der späteren DDR. In Listen scheinen sie nicht geführt zu sein. Wurden sie vielleicht adoptiert, von einer deutschen oder polnischen Familie? Wie gesagt, unsere ganze Hoffnung ruht auf den Menschen aus dem Kreis Pr. Eylau, denen ein ähnliches Schicksal widerfuhr und die mögliche Hinweise geben können. Vielleicht erinnern sich auch ehemalige Nachbarn und Freunde daran, „was der Familie angetan wurde“ – so beschreibt der heute 67jährige jene furchtbaren Ereignisse, die sich vor allem auf den Tod der Mutter beziehen. Ob wir ihm aber wirklich zur „Familienzusammenführung“ verhelfen können, wie er hofft – da müßte schon ein Wunder geschehen! (Leo Görigk, Wolfsburger Weg 26 L in 12109 Berlin, Telefon 030/7034543.)

Kommen wir nun zu einem gesuchten Gedicht. Es trägt den Titel „Die Kokarde“, Verfasser nicht genannt. Eine Leserin aus Norddeutschland sucht es und bittet mich, es zu besorgen. Sie besaß das Gedicht einmal gerahmt als Bild, weiß aber nicht, wo es geblieben ist. Das werden wir zwar nicht finden, aber mit Sicherheit das Gedicht, das ich zwar in meinen vielen Balladenbüchern vergeblich gesucht habe – die ich immer zuerst bemühe, ehe ich die Ostpreußische Familie befrage –, aber unsere Leserschaft wird wieder helfen können. (Zuschriften bitte an die Redaktion senden.)

Herr **Bert Willscher** sucht alte Aufnahmen aus unserer Pregelstadt. Er möchte seine aus Königsberg stammende Frau damit erfreuen. Sie hatte in der Krönchenstraße, später in der Dinterstraße gewohnt. Von letzterer besitze ich eine Aufnahme, da ich dort auch bis zur Flucht gewohnt habe, aber leider nicht von der Krönchenstraße. Sie lag auf dem Löbenicht und verband den Mittelanger mit der Landhofmeisterstraße. Es dürfte schwer sein, eine Aufnahme dieser alten, kleinen Straße zu finden. Hoffen wir für Herrn Bert Willscher, Am Holzgraben 15 in 99097 Erfurt.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„**Unsere Familie**“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 100. GEBURTSTAG

Fröhlian, Anna, geb. **Rohmann**, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Lindenstraße 15, Amalienstift, 17126 Jarmen, am 17. November

ZUM 99. GEBURTSTAG

Schulz, Martha, geb. **Rangnick**, aus Wittenberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Untenende 39 A, 26842 Ostrhauderfehn, am 12. November

ZUM 98. GEBURTSTAG

Selmikat, Auguste, geb. **Rasehpicher**, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Langforter Straße 74, 40764 Langenfeld, am 23. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Klockenhoff, Gertrud, geb. **Sachs**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hoisdorfer Landstraße 72, Haus G 1/37, 22927 Großhansdorf, am 23. November

Kurschat, Hugo, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Reichenaustraße 224, 78467 Konstanz, am 19. November

Matzkewitz, Gerda, geb. **Fleckenstein**, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, Kreis Wehlau, jetzt Neidenburger Straße 24, 31141 Hildesheim, am 17. November

Sommerfeld, Herbert, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Hünengrabstraße 4, 19406 Groß Gernow, am 17. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gipner, Luise, geb. **Sommerfeld**, aus Lyck, jetzt In der Mersbach 28, bei Klein, 53757 Sankt Augustin, am 18. November

Gnosa, Erna, geb. **Dudek**, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Hansmannstraße 2, Seniorenzentrum, 44227 Dortmund, am 18. November

Kurreck, Friedrich aus Reichau/Liebstadt/Schnellwalde/Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Liebigstraße 25, 63069 Offenbach, am 19. November

Reinhold, Max, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Mulmshorner Weg 12, 27356 Rotenburg/Wümme, am 17. November

Scheffler, Erna, geb. **Ehrenhardt**, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Johanniterstraße 5, 10961 Berlin, am 22. November

Zehrt, Luise, geb. **Baltrusch**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Pastor-Kittel-Straße 3, 29221 Celle, am 20. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Frassa, Paul, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Fröbelstraße 14, 40882 Ratingen, am 18. November

Kowalewski, Emilie, geb. **Michalzik**, aus Lyck, jetzt Wikingerstraße 23, 42275 Wuppertal, am 20. November

Kurapkat, Herta, geb. **Oberochler**, aus Kleingrenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Burgstraße 6, 76855 Annweiler, am 18. November

Rohde, Edeltraut, geb. **Hoyer**, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 160, 10827 Berlin, am 20. November

Willam, Frieda, geb. **Hertes**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Saarnerstraße 125, 45481 Mülheim/Ruhr, am 20. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hermann, Anna-Elisabeth, aus Heiligenbeil, jetzt Reinbek, am 21. November

Walter, Herta, geb. **Borrmann**, aus Grieteinen, Kreis Elchniederung, jetzt Bruchstraße 106, 45468 Mülheim, am 17. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Buttkewitz, Kurt, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Am Wasserturm 17, 30629 Hannover, am 18. November

Eutebach, Hiltrud, geb. **Szelepusa**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Burgstraße 74, 57518 Betzdorf, am 23. November

Mett, Elsbeth, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Friedhofstraße 2 b, 77933 Larr, am 20. November

Unger, Bruno, aus Allenbruch, Kreis Lötzen, jetzt Greveradenstraße 1, 23554 Lübeck, am 21. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Gers, Paul, aus Treuburger Markt 60, Kreis Treuburg, jetzt Schützenweg 17, 71034 Böblingen, am 18. November

Günther, Herbert, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Keveloh-straße 31, 45277 Essen, am 23. November

Kitzelmann, Otto, aus Dorf Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Everstalstraße 2, 44894 Bochum, am 23. November

Klöß, Meta, geb. **Hütt**, aus Sogินten, Kreis Ebenrode, jetzt Auf der Aue 3, 57223 Kreuztal, am 20. November

Kowalski, Hildegard, geb. **Liedmann**, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Tuttlinger Straße 4/1, 78549 Spaichingen, am 21. November

Plewka, Willy, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Paracelsusstraße 3, 93083 Obertraubling, am 20. November

Schelinski, Ursula, geb. **Gehrmann**, aus Rehfeld Abbau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kommandantenstraße 68 a, 47057 Duisburg, am 18. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Annus, Helmut, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Erzbergerstraße 96, 76133 Karlsruhe, am 17. November

Bürgen, Erich, aus Prostken, Hindenburgstraße 18, Kreis Lyck, jetzt Theodor-Storm-Allee 43, 25436 Uetersen, am 19. November

Clausen, Martha, geb. **Borkowski**, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Hattendorfstraße 123, 29225 Celle, am 20. November

Czelinski, Ruth, geb. **Genee**, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Hermannstraße 3, 77654 Offenburg, am 19. November

Fischer, Erich, Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Zur Waldkirche 16, 49328 Melle, am 17. November

Grube, Anna, geb. **Auringer**, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Schildhof 5, 30853 Langenhagen, am 23. November

Hoffmann, Eva, geb. **Bender**, aus Königsberg, jetzt Lindenallee 45, 20259 Hamburg, am 10. November

Kaiser, Elfriede, geb. **Pogorzelski**, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 5, 56355 Nastätten, am 21. November

Krull, Hildegard, geb. **Lipka**, aus Neidenburg, jetzt Eichendorffstraße 15, 56410 Montabaur, am 22. November

Küttner, Kurt, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hinter dem Dorfe 11, 31162 Bad Salzdetfurth, am 20. November

Loch, Günter, aus Königsberg, Ratshof, Arndtstraße 15 a, jetzt Nehringskamp 9, am 14. November

Lorat, Horst, aus Unter-Eisseln, Abbau, jetzt Pinneberger Straße 101, 25451 Quickborn, am 14. November

Melzer, Elli, geb. **Teschner**, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Auf dem Beginnenlande 13, 28277 Bremen, am 18. November

Olbrisch, Elfriede, geb. **Kiy**, aus Leibenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Burger Landstraße 110, 42659 Solingen, am 20. November

Patok, Ruth, geb. **Czycholl**, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Zimmermannstraße 35 A, 45239 Essen, am 20. November

Pirner, Hedwig, geb. **Lolies**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Rosenstraße 2, 90613 Großhabersdorf, am 20. November

Rassmas, Emma, geb. **Wittkowski**, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Braamheide 36, 22175 Hamburg, am 20. November

Roggon, Robert, aus Treuburg, Lötzener-Straße 28, jetzt Ginsterweg 4, 40668 Meerbusch, am 21. November

Tausendfreund, Max-Manfred, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Hochstadenstraße 53, 53909 Zülpich, am 19. November

Waschik, Willy, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Spitzwegstraße 8, 44795 Bochum-Weitmar, am 19. November

Wrobel, Else, geb. **Olschewski**, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Tannenweg 13 b, 50374 Erftstadt, am 17. November

Zellmann, Edeltraut, geb. **Burnus**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Frankfurter Straße 8, 37534 Eisdorf, am 23. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Augustin, Helmut, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Kuhsiefen 3, 51570 Wideck, am 17. November

Czieslik, Hans, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 2, 36179 Bebra, am 19. November

Danowski, Gerhard, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Albert-Mooren-Allee 45, 47929 Grefrath, am 21. November

David, Emil Helmut, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Okarinastraße 88, 13127 Berlin, am 22. November

Doliwa, Hildegard, geb. **Krolzig**, aus Neidenburg-Berghof, Kreis Neidenburg, jetzt Kellersfeld 2, 42369 Wuppertal, 22. November

Ehricht, Ingeborg, geb. **Ehricht**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Von-Staufenberg-Straße 81, 48151 Münster, am 21. November

Evert, Hildegard, geb. **Grytzan**, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Kuhlenweg 41 b, 18273 Güstrow, am 22. November

Förster, Liesbeth, geb. **Zakobielski**, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Am Weinberg 16, 37176 Nörten, am 19. November

Fromm, Helmut, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Schenefelder Landstraße 68, 25421 Pinneberg, am 18. November

Graßhof, Helga, geb. **Hansen**, aus Ostseebad Cranz und Eydtkau, Kreis Ebenrode-Stallupönen, jetzt Schleinkoferstraße 33, 76275 Ettlingen, am 22. November

Groß, Ursula, geb. **Schwarck**, aus Tapiau, Marktplatz, Kreis Wehlau, jetzt Assessorenweg 24, 53489 Sinzig, am 20. November

Heßke, Alfred, aus Preußisch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lortzingstraße 9, 42929 Wermelskirchen, am 19. November

Höpken, Hildegard, geb. **Urban**, aus Kinten, Kreis Heydekrug, jetzt Hessenstraße 6, 28207 Bremen, am 23. November

Jonischkat, Helmut, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Bankloh-straße 18, 44805 Bochum, am 19. November

Katz, Helga, geb. **Rebuschat**, aus Tapiau, Schluchtenweg, Kreis Wehlau, jetzt Bülowstraße 34, 75180 Pforzheim, am 20. November

Krähmer, Christel, geb. **Tauras**, aus Lerchenbron, Kreis Ebenrode, jetzt Obere Hirschbitze 23, 53809 Ruppichteroth, am 23. November

Küspert, Irmgard, geb. **Jamm**, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Kapellenberg 21, 85604 Zorneding, am 21. November

Kiyek, Herbert, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Heidestraße 98, 44866 Bochum, am 23. November

Laszig, Kurt, aus Kobulten, Ortelsburg, jetzt Scharnhorststraße 11, 34560 Fritzlar, am 22. November

Müller, Edeltraut, geb. **Celius**, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Jan-Wellem-Straße 24, 42859 Remscheid, am 23. November

Müller, Helmut, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Saarbrükker Straße 51, 47053 Duisburg, am 21. November

Podgurski, Erika, geb. **Krause**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Sievekingsallee 163 a, 22111 Hamburg, am 22. November

Rutkowski, Karl, aus Neidenburg, Neidenburgstraße 7, , jetzt Hardenbergstraße 28, 24118 Kiel, am 21. November

Simeth, Traute, geb. **Schulz**, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, jetzt Allinger Straße 8, 82205 Gilching, am 23. November

Skrobanowski, Ruth, geb. **Schoel**, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Stecknadelallee 10-12, 04688 Grimma, am 21. November

Stölting, Ingeburg, geb. **Peikert**, aus Ebenrode, jetzt Claudiusstraße 9, 25917 Leck, am 20. November

Synofzik, Emma, geb. **Plata**, aus Mövenau, Kreis Johannisburg, jetzt Wiebischenkamp 59 A, 22523 Hamburg, am 6. November

Symanzik, Horst, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Laurenburger Straße 8, 56379 Scheidt, am 19. November

Tarrach, Käte, geb. **Lasogga**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Am Waldsaum 41, 42327 Wuppertal, am 17. November

Uebersalz, Waltraud, geb. **Plonus**, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Bismarckstraße 21, 41464 Neuss, am 21. November

Wisbar, Werner, aus Hochdünen, Kreis Elchniederung, jetzt Roßlenbroichstraße 9, 41541 Dormagen OT Horrem, am 22. November

Wittstruck, Hans-Werner, aus Stobingen, Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Mittenwalder Straße 8, 12629 Berlin, am 18. November



Höppner, Heinz, und Frau Elfriede, geb. **Hennig**, aus Lyck, Hindenburgstraße 42, jetzt Rinkartstraße 29, 12437 Berlin, am 6. November

Mecklenburg, Herbert, aus Marienthal, Kreis Rastenburg, und Frau Christel, geb. **Klettka**, jetzt Steinbecker Straße 50, 21244 Buchholz in der Nordheide, am 20. November

Zieziulewicz, Henryk, und Frau Käte, geb. **Scherotzki**, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Mikolai 2, PL – 19-314 Kalinowo, Polen, am 21. November



Hinz, Gerhard, und Frau Hilde, geb. **Dincher**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Gräfinthaler-Straße 30, 66399 Mandelbachtal, am 22. November

Weihe, Kurt, aus Karpfenwinkel, Kreis Schloßberg, und Frau Isa, jetzt Cranachstraße 7, 09212 Limbach-Oberfrohna, am 15. November

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 15. November, 20.15 Uhr, VOX: Spiegel TV Dokumentation – Als die Welt in Flammen stand. Die Chronik des Zweiten Weltkriegs.

Sonnabend, 15. November, 20.15 Uhr, 3sat: Hexen – Magie, Mythen und die Wahrheit.

Sonnabend, 15. November, 22 Uhr, Phoenix: Die heißesten Momente des Kalten Krieges.

Sonntag, 16. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 16. November, 19.30 Uhr, ZDF: Die Deutschen – Napoleon und die Deutschen.

Sonntag, 16. November, 20.05 Uhr, N24: Black Hawk Down – Die wahre Geschichte.

Sonntag, 16. November, 24 Uhr, ARD: Der letzte Zug. Im Frühjahr 1943 werden die letzten Berliner Juden ins KZ Auschwitz transportiert.

Montag, 17. November, 21 Uhr, ARD: Die Bagdad-Bahn.

Montag, 17. November, 22.05 Uhr, N24: N24 History – Die Geschichte der Deutschen.

Dienstag, 18. November, 20.15 Uhr, ZDF: Die Deutschen – Robert Blum und die Revolution.

Dienstag, 18. November, 23 Uhr, HR: Das Reichsorchester – Die Berliner Philharmoniker und der Nationalsozialismus.

Mittwoch, 19. November, 20.15 Uhr, NDR: Expedition ins Tierreich. Die Oder – Schlesiens wilder Strom.

Mittwoch, 19. November, 21 Uhr, Arte: Wir Europäer!

»Vertreibung«

Adventsseminar Ostpreußische Familie

Flucht und Vertreibung im Spiegel der Medien“ ist das diesjährige Adventsseminar der „Ostpreußischen Familie“ betitelt, das von Donnerstag, 27. bis Sonntag, 30. November 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet. Damit erfüllt sich die schon im vergangenen Jahr angestrebte Realisierung eines Symposiums über dieses so wichtige Thema, das mit dem TV-Zweiteiler „Die Flucht“ begonnen, mit dem „ZDF“ Fernsehfilm „Die Gustloff“ fortgesetzt und in unterschiedlichen Dokumentation weitergeführt wurde und wird.

Wie sich aus dem Vorseminar im vergangenen November ergeben hat, ist den Teilnehmern vor allem an der Diskussion gelegen, in die auch das eigene Erleben mit eingebracht werden kann. Das ist bei der Planung der diesjährigen Veranstaltung berücksichtigt worden. Konzeption und Leitung liegt in der Händen von Ruth Geede, die mit einem Bericht über die Entwicklung der von ihr redaktionell geleiteten Kolumne „Die Ostpreußische Familie“ das Symposium einleiten und auch weiter gestalten wird. Anhand von Ausschnitten aus Filmen und Dokumentationen werden Mitwirkende zu Worte kommen, die über ihre Erlebnisse während der Dreharbeiten berichten.

Dazu wird Anita Motzkus gehören, die ihre schon im vergangenen Jahr geschilderten Eindrücke bei den Aufnahmen in ihrem Heimatort noch durch Reaktionen auf diese Dokumentation ergänzen wird. Aus Potsdam kommt Hans Graf zu Dohna-Waldburg, der kürzlich in einer NDR-Dokumentation zu sehen war und uns mit Ausschnitten aus seiner Familienchronik einen Eindruck über das Leben einer preußischen Adelsfamilie im Laufe der Jahrhunderte vermitteln will. Der bekannte Schauspieler Herbert Tennigkeit wird mit Lesungen aus Dokumentationen und ostpreußischer Literatur zum Gelingen des Seminars ebenso beitragen wie Horst Potz aus Hannover, der das Thema „Flucht und Vertreibung“ in die Schulen und damit auch in die örtliche Presse trägt.

Der frühere Chefredakteur der *PAZ/Das Ostpreußenblatt*, Klaus D. Voss, der den Anstoß zu dem Symposium gegeben hat, will über aktuelle Pressearbeit sprechen. Und zwei Hauptanliegen der Ostpreußischen Familie – Bewahrung von Kultur und Natur – werden eine glänzende Präsentation finden in dem Vortrag des international bekannten Naturfilmers und Naturschutzexperten Henry Makowski, in dem er „Auf den Spuren des Elchbarons“, des ostpreußischen Tiermalers Jürgen Freiherr von Wolff, ein bedeutendes Kapitel deutscher und internationaler Naturgeschichte auffächert. Weitere Informationen sind den nächsten Folgen der Ostpreußischen Familie zu entnehmen Die Teilnahmegebühr einschließlich Unterkunft und Vollverpflegung beträgt 114 Euro im DZ, 132 Euro im EZ. *PAZ*

Anmeldeformulare bitte anfordern bei: Ostheim e.V. Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

Adventstreffen in Osterode (Ostpreußen) – Vom 27. bis 30. November findet das traditionelle Adventstreffen in Osterode statt. Wer hat Lust auf Tanzen, Singen und Kennenlernen mit heimatverbliebenen deutschen Jugendlichen? Die Anreise kann relativ schnell und günstig mit dem Flugzeug nach Danzig erfolgen, dann weiter mit dem Zug bis nach Osterode. Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch, 26. November, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart. Prof. Dr. phil. Wolfgang Stribrny hält einen Vortrag: „Das Wilhelminische Zeitalter 1888 – 1918“. Prof. Stribrny wird in seinem Vortrag die Geschichte Preußens aufleben lassen und der Regierungszeit des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. (1888-1918) im politischen, sozialen und kulturellen Leben nachgehen. Deutschland entwickelte sich in dieser Periode zu einem der fortschrittlichsten Industrieländer und war führend in Naturwissenschaft und Technik. Die Gesellschaftsstruktur blieb weitgehend intakt. Der Adel und insbesondere das adlige Offizierskorps blieben gesellschaftlich tonangebend und das wirtschaftlich erfolgreiche Bürgertum suchte sich in seinem Lebensstil der Herrschaftselite anzupassen. In der Wilhelminischen Ära waren die bürgerlichen Freiheiten so weit gewährleistet, daß sich in allen Lebensbereichen Auffassungen äußern konnten, die zur herrschenden Richtung in erklärtem Gegensatz standen. Es erwartet Sie ein interessanter Vortrag mit anschließender Diskussion.

Buchen – Sonnabend, 15. November, 14 Uhr, Grützwurstessen mit Programm in der Pfarrscheune (neben der Kirche), Buchen-Hainstadt. – Donnerstag, 20. November, 13.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Rathaus in Buchen-Hainstadt.

Lahr – Sonntag, 16. November, 14.30 Uhr, Gedenkfeier der Gruppe zum Volkstrauertag am Mahnmal auf dem Schutterlindenberg.

Ludwigsburg – Donnerstag, 20. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in den „Kronenstuben“, Kronenstraße 2.

Schwenningen am Neckar – Sonnabend, 15. November, Erntedankfeier in Aasen bei Donaueschingen. – Sonnabend, 29. November, 14.30 Uhr, Adventsfeier der Gruppe.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 22. November, 9 Uhr, Verkauf für „Ulmer Helft“ in der Hirschstraße.

Wendlingen – Sonntag, 23. November, 14.30 Uhr, Gedenken aller Landsmannschaften zum Totensonntag am Ostlandkreuz auf dem Friedhof. Anschließend trifft man sich zur Kaffeestunde im Gasthaus Lamm, Kirchheimerstraße 26. Mit einem kulturellen Teil wird der Nachmittag zu Ende gehen.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Feierstunde zum Volkstrauertag auf dem Waldfriedhof. Anschließend um 16 Uhr, Königsberger-Klopse-Essen in der „Orangerie“.

Bamberg – Mittwoch, 19. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

Ingolstadt – Sonntag, 16. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Kitzingen – Sonntag, 16. November, Kranzniederlegung zum Volkstrauertag auf dem „Alten Friedhof“. Anschließend findet auf dem „Neuen Friedhof“ eine Blumenniederlegung an den Gräbern des unbekannten Soldaten statt. – Freitag, 21. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Deutschen Kaiser“. Gustav Patz referiert über „Ostpreußen heute“.

Memmingen – Mittwoch, 19. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord/Süd – Sonnabend, 15. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Elmar Schmidt hält einen Diavortrag: „Tallinn, Hiiumaa, Riga – Impressionen aus Estland und Lettland“. Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Freitag, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu“ am Opernplatz. Dr. Sieghardt Rost hält einen Vortrag „Pommern 2008“.

Weiden – Sonntag, 16. November, 10.45 Uhr, die Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag der Stadt Weiden vor dem Kriegerdenkmal in der Konrad-Adenauer-Anlage. – Sonntag, 23. November, 10.45 Uhr, treffen sich die Landsmannschaften auf dem Weidener Stadtfriedhof zum Totengedenken vor dem Vertriebenenmahnmal. Treffpunkt ist um an der Aussegnungshalle. – Sonntag, 30. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Heimgarten zur Vorweihnachtsfeier. – Der Erste Vorsitzende Hans Poweleit hieß die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste in der Gaststätte Heimgarten zum Heimatnachmittag willkommen. Ilse Stark, die Leiterin des Seniorenkreises Kreuz Christi, bedankte sich für die Einladung und überbrachte die Grüße von Pfarrerin Stefanie Endruweit. Die Kassiererin Ingrid Uschald gratulierte den Geburtstagskindern des Monats November und trug einige Gedanken zu diesem Monat vor. Der Zweite Vorsitzende Norbert Uschald berichtete über Sitten und Gebräuche, die in Bayern in der „staaden Zeit“ praktiziert wurden, zum Beispiel über das rege Treiben und den gesellschaftlichen Austausch in den sogenannten Spinnstuben. Uschald gab einige wichtige Termine bekannt. Uschald erfreute im Anschluß daran mit zwei bekannten Melodien von Wolfgang Amadeus Mozart.

Weißenburg/Gunzenhausen – Freitag, 14. November, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zu Grützwurstessen im Jagdschlößchen, Gunzenhausen. Anschließend: „Ons lewet Platt – ein Streifzug durch die Mundart in Pommern, West- und Ostpreußen“.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Heilsberg – Donnerstag, 20. November, 17 Uhr, Eisbeinessen im Restaurant Adria Grill, Kaiser-Wilhelmstraße 55, Berlin. Anfragen: Benno Boese, Tel.: (030) 7215570. – Sonntag, 30. November, 17 Uhr, Nikolausfeier im Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen: Benno Boese, Telefon (030) 7215570.

Fortsetzung auf Seite 17

Freunde und Förderer

Mitgliederversammlung des Vereins Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum

Im Hause des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg fand kürzlich die Mitgliederversammlung des Vereins Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V. statt. Es waren von der gut besuchten Versammlung 13 Tagesordnungspunkte abzuarbeiten.

Die weitaus längste Zeit benötigte der Erste Vorsitzende Hubertus Hilgendorff für seinen Bericht über die Zeitspanne seit der letzten Zusammenkunft der Mitglieder im Oktober 2007.

Die Ausschreibung der Stelle eines Museumsdirektors ist erfolgt. Die Ostpreußische Kulturstiftung hatte aus mehreren Bewerbern einen qualifizierten Kandidaten ausgewählt. Wegen angeblicher Fehler des Verfahrens hat ein abgelehnter Bewerber die Wahl angefochten.

Das Bundesvertriebenengesetz Paragraph 96 sieht vor, daß Bau und Unterhaltung von Museen der Vertriebenen durch den Bund zu erfolgen haben. Zuständig dafür ist Neumann, Staatsminister für Kultur und Medien im Bundeskanzleramt. Durch wiederholte Personalwechsel in dieser Einrichtung werden lange anstehende Entscheidungen immer wieder verschoben, so auch die Pläne für die nötige Museumserweiterung, die bereits seit zirka acht Jahren immer wieder neu auf den Tisch kommen. Das gilt auch für die dringend erforderliche Erhöhung der jährlichen Fördermittel für das Museum.

Der Kustos des Museums, Dr. Hinkelmann, berichtete über gelungene Aktivitäten seit der letzten Sitzung, die deutlich durch fehlende Mittel beschränkt sind. Dringende Reparaturen müssen zurückgestellt und Ankäufe von angebotenen seltenen Exponaten können nicht mehr getätigt werden.



Hubertus Hilgendorf, Prof. Jürgen Bloech, Dr. Barbara Loeffke und Joachim Rudat (v.l.) Bild: IR

Nach dem Bericht des Schatzmeisters und der Kassenprüfer erfolgte die Entlastung des Vorstandes. Die in diesem Jahr anstehende Neuwahl des Vorstandes erbrachte die Wiederwahl des Ersten Vorsitzenden Hubertus Hilgendorff und seiner Stellvertreter Prof. Jürgen Bloech und Joachim Rudat sowie Dr. Barbara Loeffke von den „Förderern“. Neugewählt wurde als Schatzmeister Klaus-Peter Steinwender.

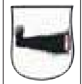
Die „Freunde“ werden für diese Wahlperiode ihre Vorstandsmitglieder Dr. Erik Dorff und Hendrik A. Könemann in den Vorstand entsenden. Die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) ist im Vorstand ständig durch ihren Sprecher, Wilhelm v. Gottberg, vertreten. Als weiteres Vorstandsmitglied aus der LO wurde ihr Bundesgeschäftsführer Dr. Sebastian Husen gewählt.

Ilse Rudat

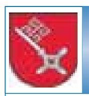
Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16



Rößel – Donnerstag, 20. November, 17 Uhr, Eisbeinessen im Restaurant Adria Grill, Kaiser-Wilhelmstraße 55, Berlin. Anfragen: Benno Boese, Telefon (030) 7215570. – Sonntag, 30. November, 17 Uhr, Nikolausfeier im Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600.



Sensburg – Sonnabend, 22. November, 15 Uhr, Vortrag: „Der Kreis Sensburg“, Sportcasino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917.

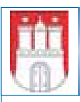


BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Sonntag, 16. November, 14 Uhr, Gedenkfeier zum Volkstrauertag für die Toten der Heimat und die Opfer der Vertreibung am Ehrenkreuz, Osterholzer Friedhof. Eine Veranstaltung aller ostdeutschen Landsmannschaften und dem BdV. – Montag, 17. November, 20 Uhr, Lesung von Andreas Kossert aus seinem Buch „Kalte Heimat – Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945“ in der Buchhandlung Geist, Am Wall 161, Eintritt: 5 Euro. Das Werk von Andreas Kossert hat ein unerwartetes Echo ausgelöst, das Buch in die Bestsellerlisten und das Thema in die öffentliche Wahrnehmung gebracht. Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremerhaven – Freitag, 21. November, 14.30 Uhr, kleines Elbingertreffen im „Barlach-Haus“. Günter Kuhn (Kreisvertreter Elbing-Land) wird Einwohnerlisten mitbringen, in denen sich bestimmt alle hiesigen Elbinger wiederfinden werden. Günter Mauter (Kreisvertreter Elbing-Stadt) wird einen Einblick in die Familienforschung im Raum Elbing geben. Für die Vorbestellung von Kaffee und Kuchen ist eine Anmeldung, bis zum 14. November, unter Telefon 86176 unbedingt erforderlich.



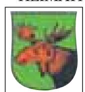
HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 15. November, 10 bis 17 Uhr, ostdeutscher Christkindlmarkt aller Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, (S-Bahnstation Stadthausbrücke – gegenüber St. Michaelis). Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Die Landesgruppe ist mit ihrem Stand im 1. Stock vertreten und freut sich auf Ihr Kommen. – Montag, 24. November, 15 Uhr, Stunde der Begegnung des LvD, Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke). Es gibt kulturelle Beiträge, unter anderem mit einer Lesung von Frau Papiz
.

HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 3. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag der Gruppe in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche, Hamburg-Eimsbüttel. Mit Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen soll der Advent gefeiert werden. Bitte ein Päckchen für den Julklapp mitbringen. Der Eintritt ist frei. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Heiligenbeil – Sonntag, 30. November, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7. Mitglieder und Freunde sind herzlichst eingeladen. Gemeinsam will man sich mit dem Ersten Advent auf das Weihnachtsfest einstimmen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, bis Bauerberg. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (040) 30067092, bis 29. November. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Videofilm: 5 Euro.



Gumbinnen – Sonnabend, 6. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, Zu erreichen mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und von dort einem Fußweg von sechs Minuten (Blickrichtung Michaeliskirche). Es erwarten Sie wie immer eine Kaffeetafel und anschließend ein vorweihnachtliches Programm.



Insterburg – Mittwoch, 3. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg. Zusammen soll auf die Vorweihnachtszeit mit Gedichten, Weihnachtsliedern und einer schönen Überraschung eingestimmt werden. Mehr Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Osterode – Sonnabend, 29. November, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, die Feier wird musikalisch umrahmt. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Anmeldungen an Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (04109) 9014.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 2. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle). Heribert Strauch hält einen Diavortrag über die Sächsische Schweiz. – Montag, 8. Dezember, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88. Es gibt eine vorweihnachtliche Feier nach ostpreußischer Art.

FRAUENGRUPPE

Hamburg/Bergedorf – Freitag, 28. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Sozialem Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Ernst Korth zeigt den Film: „Die Elbe – von der Quelle bis zur Mündung“.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 29. November, 13 Uhr, Adventsnachmittag der Mitglieder des Salzburger Vereins e. V. im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel gedenkt Dieter Leitner der Gründung des Danziger Heimatvereins vor 75 Jahren und des Bundes der Danziger vor 60 Jahren.

Hanau – Sonntag, 30. November, Treffen der Gruppe zur Adventfeier.

Wiesbaden – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Dieter Schetat hält einen Diabericht: „Uns zieht's nach Ostpreußen“ über die diesjährige Busfahrt der Gruppe. – Donnerstag, 27. November, 18.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Vorgesehen ist ein festliches Wildessen. Serviert werden verschiedene Wildgerichte mit Klößen und Rotkohl sowie einer Wildsuppe. Für die Platz- und Essensdisposition bitte unbedingt anmelden bis spätestens 21. November bei Familie

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Aufopferungsvoller Einsatz

Hohe Auszeichnung für Irmgard Schareina

Im Rahmen einer Feierstunde des Bundes der Vertriebenen (BdV) Kreisverband Uelzen erhielt Irmgard Schareina aus der Hand der Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Barbara Loeffke, für ihren jahrzehntelangen aufopferungsvollen Einsatz für die Heimatvertriebenen die Goldene Ehrennadel des BdV.

Irmgard Schareina, geb. am 16. Februar 1925 in Popelken (Kreis Labiau), ist seit vier Jahrzehnten Mitglied des BdV und der Landsmannschaft Ostpreußen in Uelzen. Sie ist im BdV-Uelzen seit langem Stellvertretende Vorsitzende. Seit Beginn ihrer Mitgliedschaft in der Vertriebenenorganisation ist sie aktiv im BdV und in den landsmannschaftlichen Gruppen. Ihr ganz besonderer Einsatz galt der Erhaltung und Pflege ostdeutscher Kultur. Sie hat führend in verschiedenen landsmannschaftlichen Trachtengruppen mitgearbeitet, die unter anderem in Niedersachsen und Schleswig-Holstein aufgetreten sind. Auf ihre Initiative ist es zurückzuführen, daß nach Originalvorgaben oder Bildern vor allem ostdeutsche Trachten, aber auch andere Kostüme für die Gruppen angefertigt wurden.

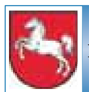


Aus eigenen Mitteln hat Irmgard Schareina die Sammlung ostdeutscher Literatur in der Landesgruppe mit aufgebaut und tatkräftig unterstützt, sodaß die örtlichen Gruppen unter Anleitung von ihr Kulturprogramme entwickeln und Veranstaltungen durch Wort und Gesang eindrucksvoll bereichern konnten. In Uelzen gibt es keine Vertriebenenveranstaltung, in der Irmgard Schareina nicht entscheidend mitgewirkt und zum Erfolg beigetragen hat. Beim Anschluß der neuen Bundesländer hat sie sich auch dort sofort für die Bildung von Trachtengruppen eingesetzt und alle Gruppen mit Rat und Tat unterstützt. Geholfen hat sie auch beim Zusammentragen von ostdeutscher Literatur und selbst viele Bücher und landsmannschaftliche Schriften aus eigenen Beständen zur Pflege ostdeutscher Kultur an die sich neu bildenden Gruppe weitergegeben.

Es sind Heimatvertriebene wie Irmgard Schareina, die wesentlichen Anteil daran haben, daß die Heimat immer noch lebendig ist und der Heimatgedanke durch die Kulturarbeit gepflegt und an eine breite Öffentlichkeit weitergegeben wird. So ist durch die Ehrung ein wenig von der großen Dankbarkeit für den unermüdlichen Einsatz zum Ausdruck gebracht worden. *B.L*

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Schetat, Telefon (06122) 15358. ESWE-Busverbindung: Linien 4, 17, 23, 24 und 27 (Haltestelle Kleinfeldchen).



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

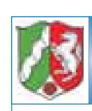
Bad Bevensen – Sonntag, 16. November, 9 Uhr, Treffen der Gruppe zum Volkstrauertag am Ehrenmahl 1870/71 (neben der Dreikönigskirche). Dort soll der gefallenen Soldaten beider Kriege und der Opfer von Flucht und Vertreibung gedacht werden. – Sonnabend, 29. November, 16 Uhr, der etwas andere Weihnachtsbasar in den Räumen des Gemeindezentrums, Dreikönigskirche. Die Gäste erwartet ein abwechslungsreicher Tag bei: Kaffee und selbstgebackenem Kuchen, weihnachtlichen und ostpreußischen Handarbeiten aus eigener Fertigung, Königsberger Marzipan, selbstgemachter Marmelade, deftiger Erbsensuppe und guten Gesprächen mit netten Menschen.

Braunschweig – Mittwoch, 26. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Jörg Hertel zeigt einen Diavortrag: „Vergessenes Ostpreußen“.

Buxtehude – Sonntag, 16. November, 11.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtpark Buxtehude. Gedenkveranstaltung der Stadt Buxtehude zum Volkstrauertag. Die Gruppe legt auch wieder einen Kranz nieder zum Gedenken an die Opfer von Flucht und Vertreibung.

Helmstedt – Sonnabend, 15. November, 12.30 Uhr, Treffen der Gruppe auf dem St. Stephani Ehrenfriedhof. – Sonntag, 16. November, 9.30 Uhr, Gottesdienst zum Volkstrauertag in St. Walpurgis. – Donnerstag, 20. November, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenbad. Informationen erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Osnabrück – Freitag, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 434.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Bielefeld – Donnerstag, 20. November, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonntag, 30. November, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35.

Dortmund – Montag, 17. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düren – Sonntag, 16. November, 10.30 Uhr, Kranzniederlegung aller Landsmannschaften auf dem Neuen Friedhof. Treffpunkt: Eingang um 10 Uhr. – Freitag, 21. November, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

Düsseldorf – Sonntag, 16. November, 11 Uhr, Gedenkfeier zum Volkstrauertag am Mahnmal, Nordfriedhof, Danziger Straße. – Montag, 17. November, 18 Uhr, Klöppelkurs mit Jutta Klein. Anmeldungen bei Frau Bergmann, Raum 403, GHH, sind unbedingt erforderlich. – Dienstag, 18. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert. – Donnerstag, 20. November, 19 Uhr, literarisch-musikalische Lesung mit Tatjana Kuschtewskaja und Marina Kalmykova im Konferenzraum, GHH. – Donnerstag, 27. und Freitag, 28. November, 14 Uhr, Königsberger Marzipanbacken mit Jürgen und Ursula Pietsch, Kostenbeitrag 8 Euro. Anmeldungen umgehend bei Frau Bergmann im Raum 403, GHH. – Sonntag, 30. November, 11 Uhr, Messe für Heimatvertriebene und Aussiedler in der St. Antonius-Kirche, Fürstenplatz.

Ennepetal – Donnerstag, 20. November, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube. – Sonntag, 23. November, 11.30 Uhr, kurzes Treffen der Gruppe am Gedenkstein in der Gasstraße.

Essen – Freitag, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt unter Telefon (0201) 626271.

Köln – Freitag, 14. November, 18 Uhr, Diavortrag: „Das neue Königsberg“ in der VHS. – Freitag, 21. November, 18 Uhr, Diavortrag über berühmte Ostseebäder in der VHS.

Mühlheim an der Ruhr – Sonntag, 16. November, 15 Uhr, Gedenkfeier zum Volkstrauertag am neuen Gedenkstein auf dem Altstadtfriedhof Mühlheim.

Wesel – Sonnabend, 15. November, 16 Uhr, Kulturabend in der Heimatstube, Kaiserring 4. In einem Referat wird „Ostpreußen, das Land, seine Menschen und seine Kultur“ vorgestellt. Ein Tonfilm(CD) „Ostpreußen wie es einmal war“, Laufzeit 60 Minuten aus den Jahren 1925 bis 1945, wird vorgeführt. Als Imbiß werden, wie schon Tradition, Schnittchen, belegt mit geräucherter Gänsebrust, vorbereitet. Anmeldung bis 8. November bei Kurt Koslowski, Telefon (0281) 64227 oder Inge Koslowski, Telefon (0281) 60451.

Witten – Donnerstag, 27. November, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Zweiter Teil zum Thema: Aufbruch zur Flucht – wie war es?

Mainz – Freitag, 21. November, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase,



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Dienstag, 18. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur heimatlichen Kaffeestunde im Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 29. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur heimatlichen Weihnachtsfeier. Eine Kindergruppe aus Chemnitz unter der Leitung von Frau Füssel wird mit weihnachtlichen Weisen erfreuen. Gedichte und Geschichten zur Weihnachtszeit werden das Programm ergänzen. Dazu sind alle Landsleute ganz herzlich eingeladen. Es wird wieder hausgemachte Wurst angeboten.

Fortsetzung auf Seite 19

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (02263) 902440. Gst.: Brigitte Havertz-Krüger, Büchelstr. 22, 42855 Remscheid, Tel. (02191) 5923487 (ab 19 Uhr), Fax (03222) 1024277, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de.

Kirchspieltreffen Klein Gnie und Muldszen (Mulden) – (*Fortsetzung aus Folge 45*) Leider hat auch alles Schöne ein Ende, und eine Teilnehmerin zitierte ihre Großmutter mit dem Spruch: „Wenn es am schönsten ist, mußt aufhören!“ Mit dem gemeinsamen Lied „Es dunkelt schon in der Heide“ war der fröhliche Abend zu Ende. Jeder suchte sein Zimmer auf und begab sich zur Ruhe, nein nicht jeder, einige sahen sich noch das große Nachtboxen im Fernsehen an. Der Sonntag schenkte den Teilnehmern noch einen gemeinsamen, stimmungsvollen und wohltuenden Besuch und Rundgang durch den Bad Pyrmonter Kurpark, der ja wiederholt zum schönsten Kurpark Deutschlands gekürt worden war. Bei einem anschließenden gemeinsamen Gang in die Wandelhalle genoß dann jeder noch mindestens ein Glas von den verschiedenen Kurwässerchen Bad Pyrmonts. Alle waren sich einig, daß das gemeinsame Treffen eine großartige Idee war. In seiner Abschlußrede am Sonntag fand Dirk Bannick dann entsprechend schöne Worte, denen sich seine Mutter Ilse Bannick und Anita Motzkus anschlossen. Sie mußten versprechen, ein weiteres gemeinsames Treffen zu veranstalten.

Einladung zum 15. Neuendorfer Dorftreffen 2009 – Auf vielfachem Wunsch ist für das zweite Wochenende im Oktober 2009 wieder ein Neuendorfer Dorftreffen geplant. Dazu wird uns wohl wieder das Hotel Braunschweiger Hof in Bad Bodenteich vom 9. bis 11. Oktober 2009 zur Verfügung stehen. Da es dort aber einen Betreiberwechsel gab, bitten wir Anmeldungen und Anfragen zum Treffen ausschließlich an Ulrich Katins, Ostpreußenweg 10, 29571 Rosche, Telefon (05803) 206, zu richten. Diese Mitteilung in *PAZ/Das Ostpreußenblatt* und Heimatbrief gilt als Einladung, es wird kein gesondertes Rundschreiben geben. Zum Dorftreffen soll der angekündigte Film über einen Rundgang durch Neuendorf, aufgenommen 2007, gezeigt werden. Auf ein paar schöne Tage im Herbst 2009 im vertrauten Kreis mit vielen Heimatdorf-Freunden freuen sich Dietrich und Ulrich Katins.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (02151) 48991, Fax (02151) 491141. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld.

56. Krefelder Jahreshaupttreffen/425 Jahre Stadtrechte, 55 Jahre Patenschaft – Zum 56. Mal trafen sich am 18. Oktober 2008 die Insterburger in ihrer Patenstadt

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Frischer Wind in den Segeln der Vertriebenen

60 Jahre Kreisgemeinschaft Heiligenbeil und kein bißchen leise – Junge Kreisvertreterin wurde gewählt

Daß es überhaupt stattfand, ist ein kleines Wunder und nur dem unermüdlichen Einsatz einiger weniger Mitglieder zu verdanken. Vorausgegangen war dem Treffen ein Eklat, da am 12. Juli 2008 der gesamte bisherige Vorstand, neun Wochen vor dem Kreistreffen, zurückgetreten war und sich mit sofortiger Wirkung beim zuständigen Registergericht hatte austragen lassen. Was war passiert? Dem Vorstand lag ein mit ausreichender Mehrheit gezeichneter Antrag der (Kreistagsmitglieder) Kirchspielvertreter auf Einberufung eines außerordentlichen Kreistages während des Treffens in Burgdorf vor.

Seit dem letzten Kreistag im April in Bad Pyrmont verdichteten sich die Hinweise auf Abspaltungsbestrebungen von unserem Dachverband, der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), durch den amtierenden Vorstand unter Kreisvertreter Georg Jenkner. Insofern bestand seitens einer großen Anzahl Kirchspiel- und Stadtvertreter ein dringendes und sofortiges Bedürfnis nach einer Aussprache und Klärung, welche nicht, wie vom Vorstand gefordert, aufgeschoben werden sollte. Dieser Pflicht zur Einberufung eines außerordentlichen Kreistages in Burgdorf beim Kreistreffen entzog sich der Vorstand durch seinen kollektiven Rücktritt am 12. Juli – eine einmalige, noch niemals zuvor geschehene Aktion in der 60jährigen Geschichte der Kreisgemeinschaft. Nur durch den energischen und engagierten Einsatz einiger Mitglieder unserer Gemeinschaft, mit voran unser Ehrenvorsitzender Siegfried Dreher, wurde vom Amtsgericht Hildesheim noch rechtzeitig ein Notvorstand berufen, welcher die Großveranstaltung in Burgdorf retten konnte. Der Notvorstand besteht seit dem 4. September 2008 aus der 42jährigen Elke Ruhnke (Erste Vorsitzende), den Herren Christian Perbandt (Zweiter Vorsitzender), Rüdiger Hantel (Dritter Vorsitzender), Dieter Roos (Kassenwart) und Karin Rauschning (Beisitzerin).

Burgdorf fand statt. Der Einladung folgten rund 500 Besucher! Das Heimattreffen begann am 13. September mit einer Gedenkminute und Niederlegung von Blumen am Gedenkstein im Park zu Burgdorf hinter dem Rathaus. Die offizielle Mitgliederversammlung stand danach ganz im Zeichen der Geschehnisse der letzten Wochen und Monate. Die Situationsberichte der Kreisvertreterin Elke Ruhnke, des Ehrenvorsitzenden Siegfried Dreher und des Ehrenmitglieds Dr. Siegfried Pelz lieferten ausführliche Informationen. Die anschließenden, teilweise sehr emotional geprägten Diskussionen ließen einen Riß erkennen, welcher sich nun durch die Kreisgemeinschaft zieht. Es wurde deutlich, daß die Aufgabe des jetzigen Notvorstandes wie auch künftiger Vorstände darin bestehen muß, die Gemeinschaft möglichst schnell zu ihrer alten Geschlossenheit zurückzuführen. Es muß unbedingt vermittelt werden, daß kein Rechtsrutsch bei uns eingetreten ist, sondern daß die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil ihre Zukunft weiterhin an der Seite der Landsmannschaft Ostpreußen und der anderen Kreisgemeinschaften sieht.

Die restlichen Tagesordnungspunkte fanden dann beruhigter statt – das Gedenken der Verstorbenen und die Ehrung aktiver Mitglieder. Ehrenurkunden der Kreisgemeinschaft erhielten Frau Lieselotte Ollmann (Waltersdorf), Horst Neumann (Hermsdorf-Pellen) und Horst Wollermann (Heiligenbeil). Weitere Berichte der Kreisvertreterin zu den Elementen und Strukturen der Kreisgemeinschaft, der Bericht des Zweiten Vorsitzenden Christian Perbandt zum Deutschlandtreffen in Berlin sowie der Bericht des Kassenwartes Dieter Roos folgten.

Der erste Tag wurde mit einem musikalischen bunten Abend und dem Musikduo „Peter und Fredo“ beschlossen. Bei Speis und Trank gab es wieder viele Begegnungen zwischen langjährigen Freunden und Bekannten. Schon allein deshalb darf das jährliche Kreistreffen nicht ausfallen. Auch die Tanzfläche war rege besucht, so daß wir dieses Angebot mit Sicherheit beibehalten werden.



Sie arbeiten gemeinsam für die Heimat: Siegfried Dreher, Elke Ruhnke und Wilhelm v. Gottberg (v.l.). Bild: privat

Der zweite Tag des Kreistreffens begann um 10 Uhr im Veranstaltungszentrum Burgdorf mit einem Platzkonzert des Schützenmusikkorps „O.v. Reden Gerden“ unter der Leitung von Hans-Heinrich Beier. Die anschließende Feierstunde folgte dem traditionellen Ablauf – Begrüßung durch die Kreisvertreterin – Ostpreußenlied – Totenehrung (Horst Neumann) – Lied: Choral von Leuthen. Das an dieser Stelle vorgesehene Grußwort der eingeladenen Paten durch die Bürgermeisterin von Lehrte, Jutta Voß, zum 60jährigen Jubiläum der Kreisgemeinschaft mußte leider entfallen. Da die Meinungsbildung der Paten über die derzeitige Situation wohl zuungunsten der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil und des neuen Vorstandes ausgefallen war, hatten sie ihr Erscheinen abgesagt. Seitens der Paten war keine offizielle Abordnung erschienen.

Ein herzliches Grußwort erhielt die Kreisgemeinschaft aber von dem anwesenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Wilhelm v. Gottberg. Er begrüßte in der Feierstunde die nun 60jährige gegenseitige enge Verbundenheit zwischen Landsmannschaft und Kreisgemeinschaft und dankte dafür. Diese Partnerschaft sei für beide Seiten von Interesse und Nutzen. Es waren die deutschen Heimatvertriebenen, die in ihrer Charta von 1950 dem Gedanken auf Rache und Vergeltung eine Absage erteilt haben. Seine Worte wurden von den anwesenden Landsleuten im vollbesetzten Saal mit großer Begeisterung aufgenommen.

Es folgte der Festvortrag von Siegfried Dreher „60 Jahre Kreisgemeinschaft Heiligenbeil – Rückschau und Ausblick“. Dieser Beitrag gab einen ausführlichen Überblick über die vergangenen sechs Jahrzehnte und klammerte unsere heutige Situation nicht aus. Der interessante Vortrag wird im Heimatblatt 2009 erscheinen.

In ihrem Schlußwort dankte die Kreisvertreterin allen Anwesenden für ihre Teilnahme und versicherte, sich mit ihrem ganzen Herzen und ihrer ganzen Kraft für die Belange der Gemeinschaft einsetzen zu wollen.

Wie in jedem Jahr fand zum Abschluß des Heimattreffens in der St. Pankratiuskirche zu Burgdorf eine Jubiläumsfeier für Konfirmanden statt, organisiert und betreut durch Konrad Wien. 40 Besucher des Kreistreffens begleiteten ebenfalls den Gottesdienst. In seiner Predigt ging Pastor Wolfgang Thon-Breuker einfühlsam auf die Themen Heimat, Heimatvertreibung, Kirche und Glaube ein. Es folgte das gemeinsame Abendmahl. *Elke Ruhnke*

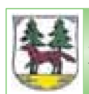
Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

Krefeld. Am Vormittag gedachten sie mit einem Gottesdienst und anschließend am Mahnmal für die Opfer von Gewalt, Flucht und Vertreibung ihrer alten Heimatstadt. Später feierten rund zweihundert Teilnehmer im Krefelder Traditionslokal „Et Bröckske“ einen ehrwürdigen Geburtstag: 425 Jahre Verleihung der Insterburger Stadtrechte im Jahr 1583. Vergleichsweise jung ist die nach dem Krieg gegründete Patenschaft mit der Stadt Krefeld: 55 Jahre. Am Freitag, dem 17. Oktober kamen die Mitglieder der Rats- und Kreisversammlung im Krefelder Rathaus zu der öffentlichen Jahreshauptversammlung zusammen. Die ehemalige Krefelder Ratsfrau, Eva Staudacher, als Vertreterin der Patenstadt, sicherte die weitere Unterstützung der jahrzehntelangen Patenschaft zu. An der Sitzung nahmen auch der Krefelder Sozialamtsabteilungsleiter Uwe Raatz und der ehemalige Vorsitzende des Kreisvertriebenenrates, Carl-friedrich Karg teil.

Da bei der Wahl 2007 die Vorstände von Insterburg Stadt und Land zunächst nur für ein Jahr gewählt worden waren, standen Neuwahlen an. Aus gesundheitlichen Gründen kandidiert Dr. Gerd Berger nicht mehr für den Vorsitz von Insterburg-Land. Reiner Buslaps, Vorsitzender von Insterburg-Stadt, bedauerte dies sehr und dankte ihm für sein bisheriges großes Engagement für unsere Kreisgemeinschaften. Ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen gab Carola Maschke ihre Ämter als Kreisausschußmitglied und Stellvertretende Vorsitzende von Insterburg-Land auf. Auch Herbert Stoepel schied aus gesundheitlichen Gründen aus dem Rat aus und wurde zum Stadtältesten gewählt. Für Carola Maschke rückte Werner Tietz als Kreisausschußmitglied und für Herbert Stoepel Jürgen Böhlke für den Rat nach.

Die Wahlen für die nächsten drei Jahre ergaben folgende Ergebnisse: Erster Vorsitzender Stadt: Reiner Buslaps, stellvertretender Vorsitzender Stadt: Jürgen Pantel, zweiter stellvertretender Vorsitzender: Kurt Klaus. Erster Vorsitzender Land: Siegfried Bekkerat, stellvertretender Vorsitzender Land: Ulrich Demke, zweite stellvertretende Vorsitzende: Helga Berger.

Die im letzten Jahr gewählten Kassenprüfer Alfred Warschat (Insterburg Land) und Brigitte Spillecke in Vertretung von Klaus Pundschus (Insterburg-Stadt) empfahlen nach einer ausführlichen Berichterstattung, für den ehemaligen Vorstand (bis zur letztjährigen Hauptversammlung am 14. Oktober 2007) wegen ungedeckter Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsführung keine Entlastung zu erteilen, was mehrheitlich bei einer Enthaltung angenommen wurde. Für den bei der letzten Jahreshauptversammlung gewählten Interimsvorstand wurde für den Zeitraum vom 15. Oktober 2007 bis zum Ende des Geschäftsjahres 31. Dezember 2007 von den Kassenprüfern Entlastung empfohlen, die auch von der Versammlung mehrheitlich erteilt wurde *(Fortsetzung in Folge 47).*



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (05171) 805972, Fax (05171) 805973. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Telefon (04636) 1560, Fax (04636) 8833.

53. Heimatkreistreffen – Am 31. August 2008 fand in Dortmund im Goldsaal des Kongreßzentrums das 53. Heimatkreistreffen der Johannisburger unter dem Leitwort „Erinnern – Verstehen“ statt. Im Rahmen des seit langen Jahren praktizierten Programmablaufs wies auch diese Festveranstaltung wiederum Veränderungen auf. Zur Einstimmung der Veranstaltungsbesucher spielte im Foyer in der Umgebung des ostpreußischen Ständemarktes mit heimatlichen Akkordeonklängen Herr Foltynowicz auf, der während des eigentlichen Festaktes im Goldsaal auch die Begleitmusik besorgte. Nach der Begrüßungsansprache durch den Kreisvertreter, Herrn Willi Reck, erfolgte der geistliche Teil mit Andacht und Totenehrung, vorgetragen von Herrn Gerhard Boesler. Umrahmt wurde der Festakt, wie gewohnt hochgradig, vom Chor „Heimatmelodie“ der „Deutschen aus Rußland“ unter der Leitung von Boris Kuferstein. Grußworte der Stadt Dortmund zu dieser Feierstunde überbrachte Stadtdirektor Ulrich Sierau. Ein weiteres Grußwort überbrachte für den Bund Junges Ostpreußen Frau Hein. Dem obligatorischen Jahresbericht des Kreisvertreters folgte dann das Schlußwort durch Sieglinde Falkenstein. Nach dem offiziellen Schlußakkord des Ostpreußen- und des Deutschlandliedes verblieb noch ein ansehnlicher Teil der Landsleute längere Zeit zusammen, um Gespräche zu führen und Erinnerungen auszutauschen.

KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

40 Jahre Museum Stadt Königsberg/Tag des offenen Museums – Am Sonnabend, 27. September 2008 fand das vierzigjährige Jubiläum des Museum Stadt Königsberg in Duisburg statt. Das Jubiläum wurde in der Form des „Offenen Museums“ gefeiert, etwa 160 Besucher fanden sich in der Zeit zwischen 10 und 18 Uhr im Museum bzw. in der Feierstunde um 14 Uhr in der benachbarten Karmelkirche ein. Bereits vor Öffnung des Museums war schon der erste Besucher erschienen. Rasch folgten weitere Gäste, von denen sich viele in das ausgelegte Gästebuch eintrugen. Bis zur ersten Führung durch das Museum schauten sich die Besucher in den beiden Büroräumen um, die als „Museumsladen“ herhalten mußten. Mit freundlicher Unterstützung von Frau Koitka, Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen in Düsseldorf, war ein großes Angebot vorbereitet worden: Gebrauchte Literatur zu Königsberg und Ostpreußen, Bücher, „Königsberger Bürgerbriefe“ und Postkarten, die vom Museum herausgegeben worden sind oder unter maßgeblicher Beteiligung des Museums entstanden waren, Krawatten mit dem Wappen von Königsberg oder anderen ostpreußischen Städten, Aufkleber, Anhänger, Bernsteinschmuck, Königsberger Marzipan, Bärenfang und anderes mehr. Um 11 erfolgte die erste Führung durch den Museumsleiter Lorenz Grimoni. Ein riesiger Pulk lief hinter ihm her, als er durch die Standardausstellung führte und durch die unterschiedlich umfangreichen Sonderausstellungen“ „40 Jahre Museum Stadt Königsberg“, „Lovis Corinth – vor 150 Jahren geboren“, „Königsberger Demokraten und 200 Jahre Kommunale Verfassung“, „Ostpreußenhütte in Werfen“ und „Auf Wanderung durch Königsberg vor dem Ersten Weltkrieg mit Frau Geheimrat Koschwitz“. Zur Mittagszeit zogen einige Besucher wieder nach Hause, andere gingen in die Stadt Mittagessen oder nahmen die Gelegenheit wahr, im als Café benutzten Vortragsraum des Museums mit Freunden bei Kaffee und Kuchen zusammen zu sitzen. Um 14 Uhr fand dann in der Karmelkirche die Feierstunde statt, in der auch die Verleihung der Königsberger Bürgermedaille an Martin Schmidtke erfolgte. Der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg, Klaus Weigelt, verband seine Begrüßungsworte in Anwesenheit des Altbürgermeisters Heinz Pletziger und des Ratsherrn Dr. Jürgen Kämpgen mit der Verlesung eines Grußwortes von Oberbürgermeister Adolf Sauerland. Lorenz Grimoni sprach zum Thema „Beziehungen zwischen Duisburg und Königsberg“ und berichtete von besonderen Ereignissen und Personen. Zu diesem Beitrag wurden den Zuhörern an entsprechender Stelle von den ehrenamtlichen Mitarbeitern des Museums, Horst Warthun und Reinhard Trautwein, Exponate gezeigt, die das Vorgetragene anschaulich machten. Es folgte ein weiterer Vortrag von Klaus Weigelt zum Thema „Königsberg in Kaliningrad“, in dem er auf die gegenwärtige Situation in Königsberg einging. Anschließend erfolgte die Ehrung für Martin Schmitke mit der Königsberger Bürgermedaille. Umrahmt wurde die Feierstunde mit vier musikalischen Beiträgen der Damen Friederike Lisken (Cello) und Gabriele Kortas-Zens (Klavier). Mit Kaffeetrinken und weiteren Besuchen in den beiden Verkaufsräumen sowie einer zweiten Museumsführung ging der Jubiläumstag zu Ende.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

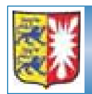
Aschersleben – Sonntag, 16. November, 14 Uhr, Volkstrauertag. – Mittwoch, 19. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 17. November, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Gardelegen – Freitag, 28. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum vorweihnachtlichen Bastelnachmittag in der Begegnungsstätte der VS-Gardelegen.

Halle – Sonnabend, 15. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Es wird ein Film über Danzig und Masuren gezeigt.

Magdeburg – Dienstag, 18. November, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“, Immermannstraße. – Dienstag, 18. November, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 21. November, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt, Sportplatz.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Sonnabend, 15. November, 9 Uhr, Teilnahme am Martinsmarkt im Sitzungssaal des Rathauses der Stadt Bad Schwartau. Mit Kaffee und Kuchen, Büchern und Karten sowie dem *Ostpreußenblatt/Preußische Allgemeine Zeitung* soll wieder auf die Landsmannschaft Ostpreußen aufmerksam gemacht werden. Mit einem Teil der Einnahmen soll das Weihnachtshilfswerk der Stadt Bad Schwartau unterstützt werden. .

Fehmarn – Sonnabend, 22. und Sonntag, 23. November, 10 Uhr, Weihnachtsbasar der Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch“ im Haus der Heimat.

Pinneberg – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VFL-Heim, Fahltskamp 53, zum „Gänseverspielen“ (Bingo). Es winkt der Weihnachtsbraten. Für die Kuchen-Vorbestellung ist eine Anmeldung erforderlich, bei Kieselbach, Telefon (04101) 73473, oder R. Schmidt, Telefon (04101) 62667.

Uetersen – Freitag, 14. November, 15 Uhr, Treffen im „Ueters End“. Dr. Manuel Ruoff hält einen Vortrag, „Tauroggen Januar 1813“

Kreuzworträtsel

griech.-römischer Gott – altes Gewehr, Hakenbüchse – geschwätzig reden – ohne innere Unruhe, Angst – Strafstoß beim Fußball (ugs.) – weicher Schuh der Indianer – Zauberer der Artussage – Pfeifentabak – Name d. Storches in der Tierfabel – chemisches Element – Metallbolzen – Stückmaß (12 Dutzend) – artig, brav – Musik: Übungsstück (franz.) – Geschosshülse, Munition – Stadt in Nebraska (USA) – Fahrt zum Ferienziel – englischer Dichter u. Maler – langsames Musikstück – kegelförmiges Indianerzelt – Tagesabschnitt – Hauptschlagader – unterirdischer Parkplatz – das Errichten einer Vogelbrutstätte – Geliebte des Leander – ital. Stadt in der Toskana – amerik. Erfinder (Thomas Alva) – abgegrenzter Teil des Gartens – Schiffskoch – Fluss im Sauerland (NRW) – Schienenstrang – engl. Anrede und Titel – Singgemeinschaft – Adelstitel (Freiherr) – einerlei, gleichartig – Geschwindigkeit, Tempo (englisch) – opt. Einrichtung an der Kamera – florist. od. grafischer Betrieb – ritterliche Liebe – Gestalt aus „1001 Nacht“ – gebrannter, feuerfester Ton – früherer Reitersoldat – indischer geistlicher Lehrer – Rüge, Verweis – Atrium – Schifffahrtshindernis – Jurist zur Beurkundung – Nationalitätszeichen Tunesien – Vorname Eulenspiegels – Hauptstadt Algeriens – Zahlenglücksspiel – Antilleninselstaat – Sand-, Schneeanhäufung – Inselstaat in Ostasien – Nutzfisch, Kaviarlieferant – Skilauftechnik – dt. Schauspieler (Emil) – belgischer Schriftsteller – Himmelsrichtung – Sperrklinke – Hülsenfrucht – Feinmechaniker – vereinsamt, allein – weibl. Hauptperson (Kunst) – Gebühr; Schätzwert – Karteikartenkennzeichen – Hindernis beim Springreiten – kleines hirschartiges Waldtier – Gewürz-, Heilpflanze – süddeutsch: Lohn, Gehalt – gestalten, formen – landwirtschaftliches Gerät – Geschäftszimmer, -stelle – Kurort am Meer – Poesie, Dichtung – Bruder des Moses – männlicher Hund – südfranzösische Stadt – sich teilweise zersetzen (Alkohol) – Stadt in Belgien – karthagischer Feldherr – Vorfahr – ein Europäer – Entspannungstechnik – zünftig, kernig; originell – ein Planet – Abk. für meines Erachtens – Sportboot; Nordamerikaner – bitte eintreten! – regeln; sortieren – lange, schmale Vertiefung – Wasserfahrzeug – anfänglich

So ist's richtig:

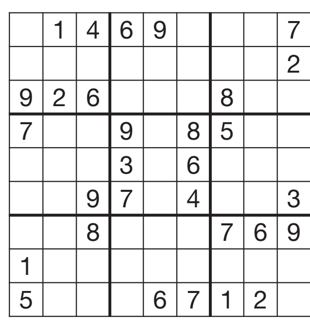
Diagonalrätsel: 1. Sommer, 2. schmal, 3. Rahmen, 4. Besuch, 5. Schank, 6. Hasard – Schund, Ramsch

Kreiskette: 1. Fakire, 2. Effekt, 3. Ekarte, 4. Taster, 5. Stores – Kaffeetasse

Sudoku:



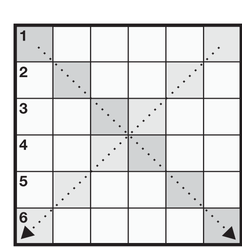
Sudoku



	1	4	6	9				7
								2
9	2	6				8		
7			9		8	5		
			3		6			
		9	7		4			3
		8				7	6	9
1								
5				6	7	1	2	

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



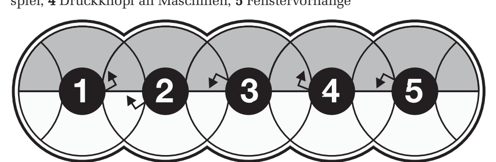
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Begriffe für Wertloses.

1 Jahreszeit
2 eng, von geringer Breite
3 Einfassung
4 Gastaufenthalt
5 Wirtshaus, Kneipe
6 Glücksspiel

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein Trinkgefäß.

1 indischer Büßer, Asket (Mz.), 2 Auswirkung, Ergebnis, 3 franz. Kartenspiel, 4 Druckknopf an Maschinen, 5 Fenstervorhänge



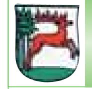
Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Ortsvertreter – Günther Rogowski, Ortsvertreter von Hellmahnen und Kiefernheide kann seine Funktion als Ortsvertreter aus Gesundheitsgründen nicht mehr ausführen. Seine Aufgaben übernimmt deshalb ab sofort der zuständige Bezirksvertreter des Bezirks Scharfenrade, Landsmann Hans Vogel (Lindenfließ), wohnhaft Am Hasenberge 10, 22335 Hamburg.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (0209) 72007, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (0231) 373777, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund.

Ortelsburger Kreistreffen 2008 – Am 21. September war es wieder soweit. Ab 9 Uhr strömten die Ortelsburger Landsleute in das Kulturzentrum der Patenstadt Herne, wo im Foyer die fleißigen Helferinnen und Helfer die Bücher- und Informationsstände, die Stellwände mit den zahlreichen Heimatbildern, die PCs mit den „Seelenlisten“ der Ortschaften des Kreises und Dateien für die Familienforschung vorbereitet hatten. Mit dem Klang der Ortelsburger Kirchenglocken begann die Feierstunde. Nach dem von den Resser Musikanten angestimmten gemeinsam gesungenen Lied „Im grünen Wald“ begrüßte der Kreisvertreter rund 900 Anwesende, unter ihnen den Oberbürgermeister der Stadt Herne Horst Schiereck und seinen Amtsvorgänger Wolfgang Becker, den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, der trotz seiner vielen Verpflichtungen zu den Ortelsburgern gekommen war, ferner die Bundestagsabgeordnete Ingrid Fischbach, den Vorgänger im Amt Wilhelm Geyer, den Heimatschriftsteller Herbert Somplatzki, den Leiter des Bürgermeisteramtes der Stadt Herten, Günter Rose, die zehn Gäste vom deutschen Kulturverein „Heimat“ aus Ortelsburg sowie die Vertreter der schlesischen Schicksalsgefährten von: den Heimatgruppen Jauer und Strehlen. Er übermittelte Grüße von eingeladenen Gästen, die aus verschiedenen Gründen nicht kommen konnten, darunter die Bürgermeisterin von Szczytno (Ortelsburg) Danuta Gorska und der Landrat Jaroslaw Matlach. Mit dem Choral „Ich bete an die Macht der Liebe“ wurde auf die anschließende Totenehrung eingestimmt, die vom Zweiten Vorsitzenden Dieter Chilla gesprochen und mit dem Lied vom guten Kameraden, geblasen auf einer Trompete, feierlich beendet wurde.

Nach dem Musikstück „Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand“ hielt Wilhelm v. Gottberg die Festrede. Er ging auf den 60. Geburtstag der Kreisgemeinschaft ein und stellte fest, daß ohne die Unterstützung der Patenstädte Wanne-Eickel und seit 1975 Herne das erfolgreiche Wirken des Patenkindes Kreisgemeinschaft Ortelsburg kaum möglich gewesen wäre. In einem Rückblick streifte er die Geschichte Ortelsburgs bis zum Jahre 1945, wobei er auch die Rolle als Garnisonsstadt über die Jahrhunderte hinweg zuletzt mit dem Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg (Ostpr.) Nr. 1 erwähnte. Auf die Gründung der ersten Vertriebenenverbände eingehend erläuterte er ihre damals wichtigsten Aufgaben. „Die Ostpreußen, dazu gehören die Ortelsburger, waren immer aufrechte Patrioten. (...) Sie haben in einem langen, schmerzlichen Erkenntnisprozeß lernen müssen, den Verlust der Heimat hinzunehmen.“ Er ging dann auf die Arbeit der Kreisgemeinschaft und ihres Vorsitzenden ein und bemerkte, daß die Aufgabe der Menschen, die jetzt und zukünftig die Kreisgemeinschaft Ortelsburg bilden, sich nicht erledigt hat. Im letzten Teil seiner Rede berichtete er über die Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen, die in diesem Jahr ebenfalls 60 Jahre alt wird. Themen waren die Sicherung des kulturellen Erbes, die nationalliberale Wochenzeitung „Preußische Allgemeine Zeitung“, das humanitäre Hilfswerk „Bruderhilfe“, das Ostpreußische Kulturzentrum in Ellingen sowie das Ostpreußische Landesmuseum und erwähnte abschließend das erfolgreiche Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin *(Fortsetzung in Folge 47)*.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de.

Einweihung des Gedenksteins in Preußisch Eylau im Juni 2009 – Liebe Preußisch-Eylauer, der angekündigte Gedenkstein für die im Zweiten Weltkrieg umgekommenen Einwohner der Stadt ist errichtet. Zahlreiche Spender haben die Aufstellung ermöglicht; ihnen sei herzlich gedankt! Der Stein hat an der Stelle des früheren Gefallenen-Ehrenmals 1914/18 einen würdigen Platz: inmitten der Rasenfläche vor den drei 80 Jahre alten Eichen an der Abbiegung der Kirchenauffahrt von der Kirchenstraße. Die Einweihung findet am 13. Juni 2009 statt. Wir bitten schon jetzt um Interessenmeldungen für die Teilnahme. Bei genügender Teilnehmerzahl bietet sich eine gemeinsame Busfahrt, organisiert von einem Reiseunternehmen, an, die auch zu einer Rundreise durch den Heimatkreis, nach Königsberg und an die Samlandküste ausgedehnt werden kann. Senden Sie bitte Ihre – noch unverbindlichen – Meldungen bis spätestens 16. Dezember 2008 an: Robert Hecht, Am Kornfeld 1, 29574 Ebstorf. Schreiben Sie bitte, ob Sie nur an der Feier oder auch an der Busfahrt (etwa vom 10. bis 20. Juni 2009) interessiert sind. Alle Einsender werden über das Ergebnis des Aufrufs unterrichtet, gegebenenfalls mit einem Angebot für die Busreise. Wir halten Sie durch weitere Mitteilungen an dieser Stelle auf dem Laufenden. Bringen Sie Ihre Angehörigen und besonders die junge Generation mit. Der Aufruf wendet sich nicht nur an die Stadt-Eylauer. Alle, die mitfahren möchten, sind herzlich willkommen. Ihr Kreisvertreter Rüdiger Herzberg und die Vertrauensleute für Preußisch Eylau: Elke Elbe, Robert Hecht und Diane Valentini sowie die früheren Eylau-Vertreter Werner Huhn und Martin Lehmann.

Eine Frau der ersten Stunde

Ottomar-Schreiber-Plakete für Dora Janz-Skerath

Dora Janz-Skerath wurde am 2. Juni 1918 in Memel, Friedrich-Wilhelmstr. 31/32 als Tochter des bekannten Kaufmanns John Skerath und seiner Frau Elisabeth geb. Wittke, geboren.

Kurz nach Kriegsende trat sie der Memellandgruppe Lübeck-Travemünde bei. Am 1. November 1945 organisierte Dora Janz-Skerath zusammen mit Erika Janzen-Rock das erste Treffen der Memelländer in der zerstörten Stadt Hamburg. Knapp drei Jahre später, am 24. August 1948, folgte dann die Organisation des ersten großen Heimattreffens in „Planten un Bloomen“, zu dem sich über 4.000 Landsleute versammelt hatten. Bei diesem Treffen war sie mitbeteiligt an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. (AdM) durch Dr. Ottomar Schreiber, Erika Janzen-Rock und unter Mitwirkung der gewählten Vertrauensleute Arno Jahn, Martin Kakies, Rudolf Naujok und Konrad von Dressler.

Zwei Monate später, am 3. Oktober 1948, mitbegründete Dr. Ottomar Schreiber die Landsmannschaft Ostpreußen und übernahm das Amt des Sprechers.

Dora Janz-Skerath wurde Ende 1950 in den Vorstand der Memellandgruppe Lübeck-Travemünde gewählt und übernahm 1966 den Vorsitz, welchen sie bis 2003 innehatte. Von 1967 bis 1997 gehörte sie dem Bundesvorstand der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise als Bezirksvorsitzende Nord der AdM an und ist seit 2001 deren Ehrenmitglied.

Dora Janz-Skerath gründete in den neuen Bundesländern die Memellandgruppen Stralsund, Rostock, Rerik, Schwerin und Wismar. Von 1991 bis 2003 organisierte sie jährlich eine Gruppenreise in das Memelland für ihre Landsleute und die Bürger von Lübeck-Travemünde.

Heute ist Dora Janz-Skerath das einzige noch lebende Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise.

Für ihr jahrzehntelanges Wirken ist sie unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz und der Verdienstmedaille in Gold der AdM ausgezeichnet worden.

In Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihres überragenden Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Frau Dora Janz-Skerath die

Ottomar-Schreiber-Plakette.

»Gold und Silber lieb ich sehr«

Auch andere edle Materialien auf einer Ausstellung zum »Art déco« im Pforzheimer Schmuckmuseum

Der Zeitgeist der Zwanziger Jahre brachte zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts ein extravagantes Schmuckdesign hervor, das die Identität der emanzipierten Frau unterstrich. In der Ausstellung „Art Déco“ im Schmuckmuseum Pforzheim sind Schmuck und Accessoires dieser Zeit zu sehen.

Es gibt wohl kaum eine Frau, die nicht von Schmuck fasziniert ist. Nur bei der Frage des Stils mag es Geschmacksunterschiede geben. Die eine bevorzugt edles Material wie Gold oder Platin, das von einem Goldschied nur für sie geformt wurde, während die andere sich an Silber oder auch Edelstahl erfreut, wenn das Design nur stimmt. Schließlich ist es auch eine Frage des Geldbeutels, welche Art von Schmuck man trägt. Schön ist letztendlich das, was (der Trägerin) gefällt.

Auch die Kombination von immer neuen Materialien macht Schmuck für die Trägerin interessant. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Die großen Juweliere in Frankreich wie Boucheron, Cartier und Chaumet kombinierten in den Zwanziger Jahren Saphir, Smaragd und Amethyst mit mattiertem Bergkristall, setzten, an das alte Ägypten erinnernd, farbige Steine wie Karneol oder Lapislazuli in Szene oder kreierten Schmuckstücke in geometrischen Formen, die mit weißen Diamanten ausgefaßt waren. Japan und China standen Pate, als Dosen und kleine Etuis, sogenannte Minaudièren, mit Lack und Emaille verziert wurden. Als Krönung dienten manches Mal auch Diamanten.

Das Haus Boucheron, 1858 gegründet, war bekannt für seine Materialkombinationen. Die Stücke bestachen vor allem durch das blumige Design und die kraftvollen Farben. „Zu den Stücken, die Louis Boucheron berühmt machten, gehörten Ketten, diamantbesetzte Broschen und Colliers mit wertvollen Steinen“, schreibt Christianne Weber-Stöber in „Art-Déco-Schmuck“. Zur Kollektion gehörten zudem Accessoires wie Zigarettenspitzen oder Puderdosen mit Eierschalendekor.

Der Name Cartier ist in dieser Reihe nicht wegzudenken. Das Haus beschäftigte gerade in den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ausgezeichnete Designer und erwarb sich internationales Ansehen. Charles Jacqueau etwa ließ sich im Louvre von fremden Kulturen inspirieren. „Der indisch-persischen Miniatur entnahm er stilisierte Pflanzenmotive, dem Persischen Teppich das zentrale Medaillon“, erläutert Weber-Stöber in ihrem Beitrag zum Ausstellungskatalog.

„Namensgebend für den Art-Déco-Stil, der die Zeit von 1918 bis 1940 umfaßte, war die Exposition Internationale des Arts Décoratifs et Industriels Modernes 1925 in Paris“, erläutern die Ausstellungsmacher. „Eigentlich für das Jahr 1915 geplant, verzögerte sie sich aufgrund des Ersten Weltkrieges. Nach dieser Zäsur wurde damals zum ersten Mal wieder in großem Rahmen und in internationalem Umfeld ausgestellt.



Edle Tischuhr: Aus Gold, Onyx, Perlmutt, Bergkristall, Türkis und Diamanten fertigten Lacloches Frères in Paris um 1925 diese kostbaren Zeitmesser (Sammlung Boghossian, Genf). Bild: Rüdiger Flöter

Die Stilmerkmale des Art Déco durchdrangen alle denkbaren Bereiche, von der Architektur bis zur angewandten Kunst. Sie prägten Möbelkreationen, Automobildesign, elektrische Geräte, Parfumflakons, Bucheinbände, Filmplakate und eben Schmuck. Präsident für die Abteilung Schmuck auf der Weltausstellung war Georges Fouquet. Er forderte einfache Linien und den Verzicht auf Effekthascherei und Zierrat. Zuvor beliebte reiche Verzierungen wurden als antiquiert und unmodern verworfen, die Merkmale des Jugendstils stießen auf Ablehnung. Eine neue, vermeintlich bessere Epoche war angebrochen, und als Voraussetzung für den Fortschritt wollte man das Vergangene überwinden.“ Ein Phänomen dieser Zeit war der Modeschmuck, der bald salonfähig wurde, denn auch in schlechten Zeiten gab es den Hang zum Luxus. Schließlich wurde er dadurch gesellschaftsfähig, daß die Pariser Modeschöpferin Coco Chanel den passenden „künstlichen Schmuck“ zu ihren Kollektionen entwarf und in ihren Kreisen einführte. Glasperlen und Diamantenimitate waren ebenso gefragt wie heute so fremd klingende Materialien wie Bakelit, Markasit, Galalith oder Tombak.

In Deutschland waren es Goldschmiede wie Elisabeth Treskow, Theodor Wende und Herbert Zeitner, die sich in jenen Jahren einen Namen machten. Auch im 1919 gegründeten Bauhaus wurde Schmuck entworfen, etwa von dem aus Kiew stammenden Goldschmied Naum Slutzky, der Chromstahlblech, Silber, Quarz und Perlmutt verwendete.

„Neben individuell künstlerisch tätigen Goldschmieden leisteten auch manche größeren Werkstätten und Schmuckfabriken, die Modeschmuck herstellten, einen wesentlichen Beitrag“, so die Pforzheimer Museumsfachleute. „Dazu zählt die zunächst als Uhrenkettenfabrik gegründete Firma Jakob Bengel aus Idar-Oberstein. Dort entstanden unzählige Varianten mondäner Ketten, vielfach aus Chrom und Kunststoff. In Pforzheim machte die Firma Gustav Braendle, Th. Fahrner Nachfolger Furore. Braendle wandte sich gezielt an einen Kundenkreis, der ein dem Zeitgeist entsprechendes Schmuckstück erwerben wollte, ohne dafür allzu viel Geld ausgeben zu müssen. Seine Firma, die sich immer wieder über die neuen Tendenzen informierte, bewies, daß guter Schmuck auch in Serienproduktion hergestellt werden kann. So traf er genau die Bedürfnisse der Gesellschaft, die mehr und mehr auf serielle Fertigung setzte, ohne Abstriche bei der Gestaltung machen zu wollen.“

Die kostbaren Exponate in der Pforzheimer Ausstellung lassen das Herz eines jeden Schmuckliebhabers höher schlagen – auch wenn man sich die edlen Stücke nicht leisten kann. *Silke Osman*

Die Ausstellung im Schmuckmuseum Pforzheim, Jahnstraße 42, ist bis zum 11. Januar dienstags bis sonntags und feiertags von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 5/2,50 Euro, Katalog 39,80 Euro.

MELDUNGEN

Leas Leben ohne Schwester Tabea

Lemgo – Als Lea und ihre Zwillingsschwester Tabea am 3. August 2003 geboren wurden, sorgten sie weltweit für Schlagzeilen. Die Siamesischen Zwillinge waren am Kopf zusammengewachsen. Um den beiden Mädchen eine Zukunft außerhalb eines Pflegeheimes zu ermöglichen, entschieden sich die Eltern – Mitglieder einer rußlanddeutschen Baptistengemeinde – zur Operation in den USA. Tabea überlebte die Folgen der schweren Operation nicht. Lea hat inzwischen drei jüngere Geschwister: Dorothea (3), Tim (2) und den gerade geborenen Ben. Wie andere Kinder ihres Alters tobt Lea gern, doch muß sie aufpassen, daß sie sich nicht am Kopf stößt. Denn dort fehlt ihr ein Knochen, eine Folge der Trennungsoperation von ihrer Schwester. In Zukunft muß sie sich noch einer weiteren Operation unterziehen, durch die ihre Schädeldecke dann völlig wiederhergestellt wird. In ihrem Kindergarten wird sie optimal betreut. Eine Erzieherin ist nur für sie verantwortlich. Diese Intensivbetreuung braucht sie auch deshalb, weil sie nicht gut sehen kann. Nur in ihrer vertrauten Umgebung zu Hause findet sie sich ohne jede Hilfe zurecht. Aber sie ist pfiffig und lernt schnell. Manchmal korrigiert sie ihre jüngeren Geschwister – oder auch ihre Eltern, wenn sie etwas besser weiß. *idea/os*

Spielend lernen im Museum

Ratingen – Im Oberschlesischen Landesmuseum, Bahnhofstraße 62, wird gespielt. Bis zum 1. März 2009 zeigt die Ausstellung „Wir spielen mit! Von Karten-, Würfel- und Brettspielen“ eine Auswahl von Gesellschaftsspielen mit schlesischem Bezug und thematisiert so einen bedeutenden Teil des großen Spektrums deutscher Kulturgeschichte. Geöffnet dienstags bis sonntags von 11 bis 17 Uhr. *os*

Auf der Suche nach den Wurzeln

Menschen aus aller Welt lernen in Wilna Jiddisch

Sie kommen aus Kanada, den USA, aus Argentinien, Israel, aus Hamburg oder aus der Nachbarschaft. In Wilna lernen sie am Rande des ehemaligen jüdischen Ghettos eine sterbend geglaubte Sprache: Jiddisch. In rabbinischem Singsang rezitiert Dov-Ber Kerler alte Maises (Geschichten) auf Jiddisch aus einer untergegangenen Welt: den Stedtln Osteuropas. 14 Schüler aus sechs Ländern saugen jedes seiner in den langen Rauschebart genuschelten Worte auf, als seien sie ihnen heilig. Nur selten unterbricht der Dozent seinen Monolog, um eine Frage zu stellen. Die Antworten kommen prompt, wenn auch mit starkem amerikanischen, französischen oder spanischen Akzent. Viele schreiben mit, die meisten in hebräischen Buchstaben. Hier sitzen die Fortgeschrittenen der „Yiddish Summer School“ an der Universität von Wilna, der einstigen Metropole der jüdischen Aufklärung.

„Ech hob gemeint, ech weiß, aber jetzt weiß ich, daß ech gar nischt weiß“, erzählt eine Kursteilnehmerin, die nach sieben Jahren in Israel nun wieder in ihrer Heimatstadt Wilna lebt. Am Yiddish Institute lernt die alte Dame ihre Mameloschn, ihre Muttersprache. Als Kind habe sie nur jiddisch gesprochen. „Wenn die Eltern hobn gestorbn, hob ich aufgehert zi rejdn jiddisch.“



Intensives Studium: Eine junge Frau lernt die Sprache ihrer Vorfahren. Bild: Fishman

„Viele Überlebende des Holocaust haben versucht, ihre Herkunft zu verdrängen“, weiß die stellvertretende Direktorin des Instituts Ruta Puisyte. Sie wollten sich möglichst schnell ihrer neuen Umgebung anpassen. Jetzt sind es ihre Kinder und Enkel, die mehr über die Geschichte ihrer Familien erfahren möchten, Fragen stellen und die Sprache ihrer Vorfahren lernen.

Auch Barbara aus Virginia lernt in Wilna ihre Muttersprache. Rechtzeitig vor dem Holocaust sind ihre Eltern nach Amerika ausgewandert. Wie viele sucht sie im Jiddischkurs auch nach ihren jüdisch-europäischen Wurzeln. Diese liegen gleich hinter den meterdicken Mauern der Wilnaer Universität, die an das einstige jüdische Ghetto grenzt. Seit dem 18. Jahrhundert galt Wilna mit seinen zahlreichen prächtigen Synagogen und Religionsschulen als Jerusalem des Nordens. Als die Deutschen 1941 einmarschierten, waren mehr als ein Drittel der Einwohner Juden. Viele berühmte jüdische Gelehrte wie der „Gaon von Wilna“ hatten die Stadt über zwei Jahrhunderte geprägt.

Mit 25 Jahren ist Annika aus Hamburg die jüngste Jiddisch-Schülerin. Am Jiddisch-Institut lernt sie mit den anderen den ganzen Vormittag. Nachmittags gibt es Gesangs-, Musik-, Tanz- oder Literaturkurse sowie Exkursionen, auf denen sich die Kursteilnehmer mit der jüdischen Geschichte der Stadt beschäftigen. Auch Instituts-Vizedirektorin Ruta spürt in ihrer Heimatstadt noch „die Glut des einst großen Feuers der jüdischen Kultur“, die Wilna mehrere Jahrhunderte lang geprägt hat. *Robert B. Fishman*

Herr der Berge

Eine Rübezahl-Ausstellung in Dachau

Er ist „alt wie die moosigen, grünspiegelnden Felsen, die in die feuchten Gebirgsschluchten hängen“, schrieb der Dichter Carl Hauptmann (1858–1921) über den sagenhaften Geist des Riesengebirges. Der „Herr der Berge“, Rübezahl, gilt als ein wankelmütiger Geist – launisch und ungestüm, heute zürnend und rauh, morgen edel und hilfsbereit. Eine Ausstellung im Bezirksmuseum Dachau ist dem Geist des Riesengebirges gewidmet, der viele Schriftsteller und Künstler inspiriert hat. Maler wie Moritz von Schwind (1804–1871) und Ludwig Richter (1803–1884) machten sich ein Bild von ihm, er fand den Weg in die Schnitzstuben und Souvenirläden.

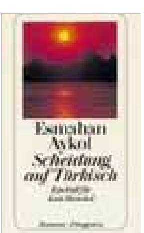
Bis heute rätselt man allerdings über seinen Namen. Amüsant ist die Erklärung von Johann Karl August Musäus (1735–1787). Der läßt Rübezahl eine Frau gefangennehmen, die er heiraten wollte. Sie zog sich aus der Affäre, indem sie ihm befahl, die Rüben auf dem Feld zu zählen. Sollte er sich verzählen, müsse er sie gehen lassen. Sofort machte der Berggeist sich an die Arbeit. Um auch sicher zu sein, daß die Anzahl stimmte, tat er es gleich noch einmal. Währenddessen machte sich die junge Dame aus dem Staub. Daher der Spottname Rübezahl.

Gesammelt und aufgeschrieben wurden die Rübezahl-Sagen erstmals von Johannes Praetorius, eigentlich Hans Schultze (1630–1680), in dessen Daemonologia Rubinzalii Silesii (1662). Später erschienen Johann Karl August Musäus' Legenden von Rübezahl in seiner Sammlung „Volksmährchen der Deutschen“ (1782–1786) und in Carl Hauptmanns Rübezahl-Buch (1919). Otfried Preußler, geboren 1923 in Reichenberg, hat ebenfalls über Rübezahl geschrieben, wie auch Ferdinand Freiligrath (1810–1876) sowie der Danziger Robert Reinick (1805–1852). Die Dachauer Austellung, ergänzt um Geister aus anderen Gebirgslandschaften, gibt einen Einblick in diese reiche Legendenwelt. *os*

Zeitgleich zur Rübezahl-Ausstellung im Bezirksmuseum Dachau, Augsburger Straße 3, wird bis zum 8. März 2009 die Künstlerkolonie Schreiberhau in der Gemäldegalerie, Konrad-Adenauer-Straße 3, gewürdigt. Geöffnet sind beide Ausstellungen dienstags bis freitags von 11 bis 17 Uhr, am Wochenende und feiertags von 13 bis 17 Uhr.

Mord in Istanbul

Deutsche ermittelt



Leser, denen die türkische Autorin Esmahan Aykol eine Begriff ist und die bereits in den Romanen „Hotel Bosporus“ oder „Bakschisch“ die Bekanntschaft mit der in Istanbul lebenden Deutschen Kati Hirschel gemacht haben, dürfen sich in Aykols neuem Roman „Scheidung auf Türkisch“ auf ein Wiedersehen mit der Krimibuchhandlungsinhaberin und passionierten Hobbydetektivin freuen.

Wie in jedem der Kati-Hirschel-Romane steht auch diesmal nicht die eigentliche Krimihandlung, sondern vielmehr das Leben der 44jährigen in Istanbul und ihre individuelle Art und Weise zu ermitteln im Vordergrund. Stets treu an ihrer Seite ist ihr schwuler Freund Fofo.

Mit Humor und einer gesalzenen Portion Ironie bringt die Autorin dem Leser das Istanbul von Kati Hirschel näher. „Istanbul ist eine gefährliche Stadt. In letzter Zeit gilt das insbesondere für die Istiklal-Straße und ihre Umgebung ... Bald wird der abergläubische Fofo noch einen Eimer Wasser hinter mir ausschütten, wenn ich das Haus verlasse. Dabei macht man das sonst nur vor weiten Reisen ... Wenn ich gehe, umarmt und küßt er mich, als sähen wir uns das letzte Mal. Und er hat ja recht. Schließlich weiß man nie, was passiert. Doch, wirklich! Auf dem Weg könnte ich jederzeit mein Leben lassen, ob nun in einem der Gräben, die die Gemeinde überall ausheben läßt, oder unter einem der Lastwagen, die durch die Fußgängerzone brettern.“

Jeden Tag ißt Kati mit Fofo in einem kleinen Restaurant zu Mittag, und jeden Tag sehen die beiden dort eine junge, hübsche Frau vor einem Salat sitzen.

Als die Nachricht, daß die Gattin eines Industriellensohns tot in ihrer Wohnung aufgefunden wurde, durch die Presse geht und Kati und Fofo auf dem Foto der Verstorbenen eben diese einsame Frau aus dem Restaurant wiedererkennen, gibt es für die krimibegeisterte Kati kein Halten mehr. Vor allem nachdem sie erfährt, daß die Tote ein Verhältnis hatte. Doch auch die Tatsache, daß die Tote aktive Umweltschützerin war, erscheint der cleveren Kati hochinteressant.

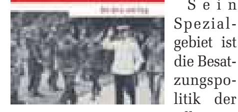
Abwechslungsreich, farbenfroh und mit viel Pepp stellt Esmahan Aykol dem Leser in „Scheidung auf Türkisch“ einen neuen spannenden Fall von Kati Hirschel vor. Da bleibt dem Leser am Ende des Romans nur noch eines, nämlich sich auf den nächsten Fall der eigenwilligen Hobbydetektivin zu freuen. *A. Ney*

***Esmahan Aykol: „Scheidung auf Türkisch – Ein Fall für Kati Hirschel“**, Diogenes, Zürich 2008, gebunden, 323 Seiten, 19,90 Euro*

Ohne jede Rechte

Menschen in der Sowjetischen Besatzungszone waren Willkür ausgesetzt





Sein Spezialgebiet ist die Besatzungspolitik der Alliierten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Nachdem der Journalist Volker Koop in den letzten Jahren bereits in drei Büchern jeweils die Entwicklungen in der US-amerikanischen, französischen und britischen Besatzungszone behandelt hat, legt er jetzt einen Titel vor, der sich der sowjetischen Zone (SBZ) annimmt.

„Es wäre bestimmt ‚politisch korrekt‘, einleitend die Gräueltaten der Deutschen – insbesondere der SS –, das Leiden der sowjetischen Bevölkerung in den Kriegsjahren zu beschreiben. Das ist aber nicht Aufgabe des Buches. Es ist dabei keineswegs vergessen, daß die Deutschen es waren, die die Sowjetunion überfallen haben. Diese Schuld kann aber nicht dazu führen, Unrecht, das nach 1945 geschah, zu verschweigen“, stellt Koop einleitend klar.

Über dieses Unrecht schreibt der 1945 Geborene in „Besetzt – Sowjetische Besatzungspolitik in Deutschland“. Seine Schwerpunkte setzt er bei der Behandlung der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen sowie dem Umgang mit dem in der SBZ gestrandeten Heimatvertriebenen.

„Am 4. Mai 1945 gab das Oberkommando der Roten Armee bekannt, daß der Sowjetunion seit Kriegsbeginn etwa 3,18 Millionen deutscher Soldaten als Kriegsgefangene in die Hände gefallen seien. Wenig später wurden die Angaben insofern ergänzt, als bis zum 14. Mai 1945 weitere 1,2 Millionen Soldaten der Wehrmacht in sowjetische Gefangenschaft geführt wurden ... Außerdem waren nach einer NKWD-Statistik vom 15. Juli 1950 insgesamt 271672 deutsche Zivilisten als Internierte in sowjetischen Lagern untergebracht“, dokumentiert der Autor. Etwa jeder Vierte von ihnen starb. Kaum bekannt ist dabei: Teilweise hatte die Rote Armee die gesamte weibliche Bevölkerung einzelner Dörfer wie in Maibaum, Kreis Elbin, oder Wiesenheit im Banat als billige Arbeitskräfte in die UdSSR verschleppt. Auch Frauen aus Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Brandenburg und Schlesien wurden als Kriegsbeute angesehen.

Volker Koop belegt mit vielen Zahlen, daß er keineswegs von Einzelschicksalen schreibt. Um so unglaublicher ist es, daß weder Kriegs- noch Zivilgefangenschaft in der SBZ beziehungsweise in der späteren DDR ein Thema waren. Ähnlich wie Flucht und Vertreibung – obwohl die euphemistisch als „Umsiedler“ bezeichneten Heimatvertriebenen die SBZ vor größte Herausforderungen stellten. Einerseits waren die Sowjets auf dem Boden der späteren DDR damit beschäftigt, nach dem Zweiten Weltkrieg noch intakte Industrieanlagen als Reparationen zu demontieren und in ihre Heimat zu verschicken, gleichzeitig mußte man der einheimischen Bevölkerung und mehreren Millionen Ostdeutschen eine Existenzgrundlage bieten. Einfach verhungern lassen war keine Option, da man ja die SBZ zum sozialistischen Bollwerk gegen den Westen aufbauen wollte. Sachsen beispielsweise hatte bei einer Bevölkerung von 4,8 Millionen Einwohnern eine Million Flüchtlinge zu versorgen. Das war schier unmöglich und brachte unter den Vertriebenen eine massiv erhöhte Sterblichkeitsrate mit sich. Koop schockiert mit der Information, daß die Sterbeziffern der Jahre 1919 bis 1921 nach dem Ersten Weltkrieg im Deutschen Reich – also bei ähnlichen Bedingungen wie nach dem Zweiten Weltkrieg – zwischen 17,9 und 20,9 pro 1000 Einwohner lagen, die in der SBZ dagegen zwischen 30 und 35,8.

Bei den Heimatvertriebenen in der SBZ war die Sterberate erschreckend hoch

Eindringlich berichtet der Autor vom schier unmöglichen Versuch der UdSSR, mit Hilfe der seit den 30er Jahren im Moskauer Exil zu Gefolgsmännern aufgebauten deutschen Kommunisten die Bewohner der eigenen Besatzungszone zu „bekehren“ bei gleichzeitiger Ausbeutung jeglicher Ressourcen. Enteignungen und willkürliche Verhaftungen angeblicher politischer Gegner waren ebenfalls nicht dazu angetan, das Loblied eines Walter Ulbricht auf den gerechten Sozialismus und das Vorbild UdSSR zu bestätigen. Auch die Tatsache, daß deutsche Frauen bis ins Jahr 1947 für die in der SBZ stationierten Soldaten der Roten Armee Freiwild waren, unterlegt Volker Koop mit einem schauerlichen SED-Bericht: In dem Zitat wird bezeichnenderweise nicht das Leid der vergewaltigten Frauen bedauert, sondern nur geklagt, daß derartige „Tatsachen“ der Bewegung schadeten.

Angesichts der in „Besetzt – Sowjetische Besatzungspolitik in Deutschland“ angeführten Ungerechtigkeiten, willkürlichen Anordnungen und Grausamkeiten ist dem Autor zu danken, daß er alles in derart konzentrierter Form für die Nachwelt festgehalten hat. *Bel*

***Volker Koop: „Besetzt – Sowjetische Besatzungspolitik in Deutschland“**, be.bra verlag, Berlin 2008, geb., 316 Seiten, 24,90 Euro*

Sinnentleert und einfach nervig

Praktikantenroman ohne Präsent-Potential – Schon die Einleitung ist ziemlich bizarr

Wer hat nicht einen Freund, ein Kind oder Nachbarn, der früher oder später mal ein Praktikum absolvieren muß. Da wäre es doch nett, wenn man diesem Mitmenschen als kleines Geschenk zur Einstimmung ein Büchlein zu dieser Lebenserfahrung schenken könnte. „Zwölf Stunden sind kein Tag – Der Praktikanten-Roman“ heißt dann ein mögliches Präsent, das in diesem Jahr auf den Buchmarkt gekommen ist.

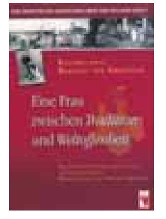
Schon in der ziemlich bizarren Einleitung legt Autor Boris Fust seinem Roman-Praktikanten Arne eine weise Erkenntnis in den Mund: „Früher, an der Uni, dachte ich, man müsse viel wissen. Falsch. Unkenntnis ist eine Schlüsselqualifikation. Dummheit ist überall Einstellungsvoraussetzung. Und danach gilt es als Ausweis von Professionalität: es selbst im Grunde nicht zu wissen.“

Leider ist dies der intelligenteste Satz im Buch, das über weite Strecken einfach nur nervt. Arnes Chef, der Inhaber der Werbeagentur mobserv, die in der „Handytarifnamenerfindungsbranche“ tätig ist, ist einfach zu durchgeknallt und zu bedeutungsleer, die Kollegen sind dermaßen hyperaktiv beim Nichtstun, daß einem schon ganz schwindelig wird. Sätze wie „Reinkarnation und Karma! Die Geheimwissenschaften im Umriß! Das Wesen der Farben!“ sind zwar entlarvend, lustig sind sie jedoch nicht. *Bel*

***Boris Fust: „Zwölf Stunden sind kein Tag – Der Praktikanten-Roman“**, Piper, München 2008, broschiert, 219 Seiten, 7,95 Euro*

Untergegangene Welt

Lebenserinnerungen der Rauthgundis Baronin von Eberstein



Rauthgundis Baronin von Eberstein (1901–2002) stammte aus einem der ältesten Uradelsgeschlechter Deutschlands; sie durchlebte das ganze 20. Jahrhundert. Erst im Alter von 95 Jahren begann sie in Saywer, Michigan (USA), die Erinnerungen an ihr bewegtes Leben aufzuschreiben. Ihr Sohn Hartmut Bachmann ergänzte ihre Aufzeichnungen um Briefe und Tagebücher. Man kann die Autobiographie „Eine Frau zwischen Tradition und Weltoffenheit“ nur schwer aus der Hand legen. Rauthgundis wuchs mit zwei Geschwistern auf Schloß Genshagen auf, 20 Kilometer südwestlich von Berlin im brandenburgischen Landkreis Teltow-Fläming. Zu dem Gut gehörten rund 7500 Morgen. Ihr Großvater General Max von Eberstein kam durch seine Heirat mit Pauline Schulz in den Besitz von Schloß und Gut Genshagen, dessen letzter rechtmäßiger Besitzer ihr Vater Leberecht von Eberstein (geb. 1869) war. Ihre Mutter Sophie von Eberstein, Tochter des Königlich Preußischen Staatsministers Heinrich von Boetticher, der unter Bismarck die ersten deutschen Sozialgesetze ausarbeiten ließ, blieb zeitlebens distanziert gegenüber der eigenen Tochter. In ihrer Kindheit erlebte die Erzählerin noch die uralten Traditionen der Gutsgemeinschaft mit den gemeinsamen Weihnachtsfeiern und Erntedankfeiern, bei denen das Personal von Haus und Hof der Besitzfamilie seine Aufwartung machte und Geschenke erhielt. Sehr komisch lesen sich ihre Erlebnisse in dem ihr verhaßten Berliner Mädchenpensionat.

Die große mütterliche und väterliche Verwandtschaft brachte es mit sich, daß namhafte Gäste aus Politik, Wirtschaft und Kultur auf Genshagen ein und aus gingen, darunter Thomas Mann und Ernst Heinkel. 1921 heiratete Rauthgundis gegen den Willen der Mutter den bürgerlichen Oberleutnant zur See Franz Bachmann, mit dem sie nach Berlin zog. Schon 1925 erfolgte die Trennung, und sie mußte mit ihren drei Kindern demütig bei den Eltern um Aufnahme bitten. Es folgten Reisen und Aufenthalte in Schweden, wo sie in einem Reisebüro arbeitete. 1935 kam es zur Teilenteignung des Familienbesitzes, da eine Daimler-Benz-Motorenfabrik an diesem Standort errichtet werden sollte. 1936 heiratete Rauthgundis den zwölf Jahre jüngeren Offiziersanwärter der Luftwaffe Cuno Gotthardt. Ende 1942 wurde ihr 18jähriger Sohn zum Wehrdienst eingezogen und in der Kampffliegerschule Neuruppin zum Jagdkampfflieger ausgebildet. Das Buch enthält einige Briefe Hartmuts an seine Mutter von 1943 bis zu den letzten Kriegstagen 1945. Da die Briefe durch Freunde überbracht wurden, konnte der junge Mann seine Erlebnisse vorbehaltlos und eindringlich schildern.

Familienbesitz wurde enteignet

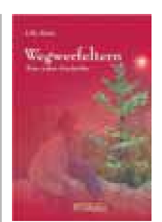
Im April 1945 verwies die SS das Ehepaar von Eberstein und ihre Tochter des Hauses. Mit einem Traktor traten sie die Flucht nach Schleswig-Holstein an. Bald darauf war Rauthgundis auf sich allein gestellt. Nacheinander lebte sie in Göttingen und Frankfurt in beengten Verhältnissen. Nach dem Verkauf des familieneigenen Hauses in Berlin-Lankwitz besuchte sie 1959/60 erstmals ihre älteste Tochter und deren Familie in Sawyer, Michigan, traf danach den Entschluß, in den USA einen Neuanfang zu wagen. Sie wollte aber unabhängig bleiben. Als Hausangestellte lebte sie in San Francisco unter Verleugnung ihrer aristokratischen Herkunft bei den Schwiegereltern von Clark Gable.

Immer wieder erhebt die Erzählerin bittere Anklagen gegen die deutsche Regierung unter Kanzler Kohl, da diese die 1949 erfolgte Enteignung des Familienbesitzes von Schloß und Gut Genshagen durch den Einigungsvertrag für endgültig erklärte. Seit 2005 ist die Stiftung Genshagen für deutsch-französische Zusammenarbeit Eigentümer. Das Gebäude mit 21 Gästezimmern wird gelegentlich von der Bundesregierung anläßlich von Staatsbesuchen genutzt. Als Rauthgundis von Eberstein 1993 um eine kleine Wohnung in ihrem einstigen Elternhaus bat, schlug man ihre Bitte ab. 2002 wurde sie im Familiengrab auf Gut Genshagen beigesetzt. *Dagmar Jestrzemski*

***Rauthgundis von Eberstein: „Eine Frau zwischen Tradition und Weltoffenheit – Die Geschichte einer der ältesten deutschen Familien“**, Frieling Verlag, Berlin 2008, broschiert, 331 Seiten, 19,90 Euro*

Verstoßen

Sohn bricht Kontakt ab



Der Frust sitzt tief. Aber nicht nur die Trauer um den Verlust ihres Sohnes, der nicht tot ist, sondern „nur“ den Kontakt zur Mutter abgebrochen hat. Auch das Nicht-Verstehen verstört Lilly Klein. „Meine Familie wurde mit mir aus unserer Heimat vertrieben. Ich kam in einem wahnwitzigen Krieg zur Welt, der uns alle, selbst dich noch betroffen hat“, versucht sie ihr Verhalten in „Wegwerfeltern – Eine wahre Geschichte“ zu erklären. Lilly Klein versteht die Welt nicht mehr, hat sie doch aus ihrer Sicht alles Erdenkliche getan, um ihren Sohn und seine Familie zu unterstützen.

Allerdings gewinnt der Leser manchmal den Eindruck, daß sie ihre anderen beiden Kinder zugunsten des „Abtrünnigen“ vernachlässigt hat. So gab die Tochter ihr in Schülerjobs erarbeitetes Geld, um den Bruder bei seinem zweiten Studium zu unterstützen.

Lilly Klein und ihr zweiter Mann nahmen Kredite auf, um ihrem noch studierenden Sohn, seiner Frau und deren gemeinsamem Kind ein altes Haus zu kaufen und es zu renovieren. Hier kam es dann nicht zum ersten Mal zum Streit. Die Eltern wollten bei der Renovierung mitentscheiden, der Sohn hingegen wollte sein Haus nach eigener Vorstellung einrichten.

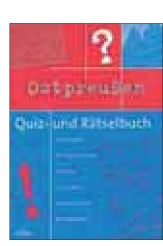
An einer Stelle empört sich die Autorin darüber, daß ihre Schwiegertochter ihr unterstellt habe, daß sie diese kaufen wolle. Ein wenig drängt sich dieser Eindruck tatsächlich auf. Vor allem als die Mutter sich erst erfreut, daß ihr Sohn unerwartet auf finanzielle Unterstützung verzichtet und lieber versucht, auf eigenen Beinen zu stehen. Statt stolz darauf zu sein, empfindet sie Verlust.

Auf jeden Fall ist die Mutter-Sohn-Beziehung verfahren, und der Schmerz der Mutter ist nachvollziehbar. Ob der Sohn die Mutter deswegen „weggeworfen“ hat, ist schwer zu sagen. Natürlich ist es eine drastische Maßnahme, den Kontakt zur Mutter nach all dem, was sie für ihn getan hat, abzubrechen, allerdings: Manchmal kann Liebe auch ersticken. *Bel*

***Lilly Klein: „Wegwerfeltern – Eine wahre Geschichte“**, MC-Verlagshaus, Zug, broschiert, 122 Seiten, 9,50 Euro*

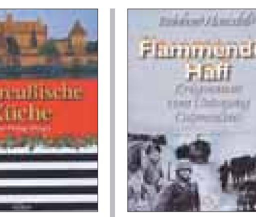


Marion Junker (Hrsg.)
Weihnachten im alten Ostpreußen
Geb., 173 Seiten, zahlr. Abbildungen
Best.-Nr.: 5980, € 14,95

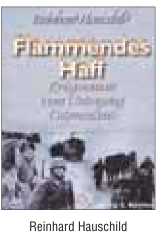


Rolf Kosiek
Die Frankfurter Schule
und Ihre zersetztenden Auswirkungen
Kart., 352 Seiten
Best.-Nr.: 3620, € 16,40

Ostpreußen Quiz- und Rätselbuch
Der ultimative Rätselspaß rund um Ostpreußen
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6682, € 3,95

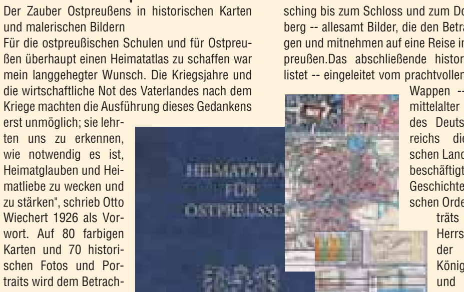


Ostpreußische Küche
Tradition, Geschichte und Gerichte
Geb., durchgehend farb. Abb., 128 Seiten, Format 19 x 24 cm
Best.-Nr.: 6233, € 7,95



Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Ein junger Offizier schreibt in der Sprache der Soldaten vom Untergang Ostpreußens
Kart., 297 Seiten
Best.-Nr.: 1035, € 15,50





- Spezifikation: Feinsilber 999, polierte Platte
- Durchmesser: 35 mm
- Gewicht: 15 Gramm reines Silber
- Verpackung: Repräsentatives Etui

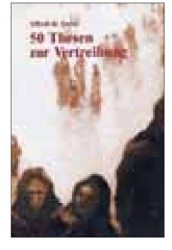
Medaille ist durch eine Klarsichtkapsel geschützt
Best.-Nr.: 6706

Subskriptions-Sonderpreis nur € 29,95
zzgl. Versandkosten € 2,50 (gilt nur für die Bestellung von Weihnachtstalern).
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!
Feinsilber 999

Andreas Kossert
Damals in Ostpreußen
Der Untergang einer deutschen Provinz
Geb., 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
Best.-Nr.: 6680, € 19,90

Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
Als Arzt in Königsberg 1945
Kart., 288 Seiten
Best.-Nr.: 1040, € 15,50

Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95



Ankauf
von antiquarischen Büchern

Ihre Bücher in gute Hände.

Angebote bitte an den PMD, Telefon 03 41 / 6 04 97 11

Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Björn Schumacher
Die Zerstörung deutscher Städte im Luftkrieg
„Morale Bombing" im Visier von Völkerrecht, Moral und Erinnerungskultur

Der planmäßige Bombenkrieg der Westalliierten ist durch Fernsehfilme und Bestseller (Jörg Friedrich: „Der Brand") wieder zu einem Thema öffentlichen Interesses geworden. Der Autor zieht Bilanz aus dem heftigen wissenschaftlichen Disput der letzten Jahre und behandelt dabei insbesondere die moralische und völkerrechtliche Dimension der strategischen Flächenbombardements. Dabei werden auch Themen wie die Erinnerungskultur, die Kollektivschuld- These und die Theorie des gerechten Krieges berührt und schließlich der Bombenkrieg nach den Maßstäben des internationalen Rechts einer abschließenden Bewertung unterzogen.



Aktion: Versandkostenfrei ab einem Bestellwert von 60,- €!

Geb., 344 Seiten, ca. 30 S/W-Abbildungen
Best.-Nr.: 6714, € 19,90

„Faszination Masuren" Kalender 2009
Anlässlich seines 30-jährigen Bestehens ist der neue "Faszination Masuren"-Kalender 2009 dem Masurischen Landschaftspark gewidmet. Die Naturfotografen und Masurenkenner Waldemar Bzura und Peter Scherbuk möchten mit 13 eindrucksvollen Aufnahmen aus dem gleichnamigen Bildband die Schönheit des geschützten Gebiets näher bringen und die Schutzwürdigkeit dieser Landschaft hervorheben.



- Kalenderformat (Breite x Höhe): 29,7 cm x 42 cm (DIN A3)
- 14 Blätter mit 13 großformatigen Fotografien auf edlem 170 g Kunstdruckpapier
- Hochwertiger Vierfarb-Offsetdruck mit Drucklackierung
- Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen
- Bildunterschriften mit technischen Angaben
- Kalendarium und Bildunterschriften 3-sprachig (Deutsch/Englisch/Polnisch)

Best.-Nr.: 6707, € 14,80

Heimatatlas für Ostpreußen
Der Zauber Ostpreußens in historischen Karten und malerischen Bildern
Für die ostpreußischen Schulen und für Ostpreußen überhaupt einen Heimatatlas zu schaffen war mein langgehegter Wunsch. Die Kriegsjahre und die wirtschaftliche Not des Vaterlands nach dem Kriege machten die Ausführung dieses Gedankens erst unmöglich; sie lehrten uns zu erkennen, wie notwendig es ist, Heimatglauben und Heimatliebe zu wecken und zu stärken", schrieb Otto Wiechert 1926 als Vorwort. Auf 80 farbigen Karten und 70 historischen Fotos und Portraits wird dem Betrachter das Ostpreußen der zwanziger Jahre nahe gebracht. Neben der Frage, wo sich welcher Ort befindet, wird auch über Niederschlagsmenge, Bodengüte, Bevölkerungsdichte und sogar Berufsgliederung der ostpreußischen Bevölkerung im Jahr 1907 informiert. Das vielseitige Kartenmaterial erinnert an eine längst vergangene Zeit, wo Königsberg noch nicht Kaliningrad genannt werden musste und die Stadt noch in gepflegter deutscher Architektur erstrahlte, von der viele historische Aufnahmen zeugen. Der Bildteil mit zeitgenössischen Ansichten der vielfältigen Landschaften, traditionsreichen Städte und berühmten Bauwerke, jeweils ergänzt durch kurze Erläuterungen, zeigt das Land in seiner ganzen Schönheit. Von der Rominter Heide, der Marienburg und dem Rötloffsee, über das Allensteiner Deutsch-Ordensschloss und Brandenburg am Frisching bis zum Schloss und zum Dom in Königsberg -- allesamt Bilder, die den Betrachter einfangen und mitnehmen auf eine Reise in das alte Ostpreußen.Das abschließende historische Kapitel listet -- eingeleitet vom prachtvollen Ostpreußen-Wappen -- vom Hochmittelalter bis zum Ende des Deutschen Kaiserreichs die ostpreußischen Landesherren auf, beschäftigt sich mit der Geschichte des Deutschen Ordens, zeigt Porträts bedeutender Herrscher wie die der preußischen Könige Friedrich I. und Friedrich II. sowie der großen Königsberger Philosophen Immanuel Kant und Johann Georg Hamann, deren Namen ebenso wie die zahlreicher anderer berühmter Persönlichkeiten mit diesem Land verbunden sind.

Geb., 64 Seiten im Großformat als wertvolle Bibliotheksausgabe in höchster Qualität, Reprint der Ausgabe von 1926, prachtvolle Farbtafel des Ostpreußen-Wappens (25 x 33 cm)
Best.-Nr.: 6409



Unsere Musikempfehlung

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



Morgen kommt der Weihnachtsmann
Die schönsten Kinderlieder zur Weihnacht

Morgen kommt der Weihnachtsmann • Morgen, Kinder, wird's was geben • Vorfreude, schönste Freude; Laßt uns froh und munter sein • 2. Schneeflöckchen, Weißröckchen 24 Weihachtslieder gesungen von: Philharmonischer Kinderchor Dresden, Rundfunk-Kinderchor Berlin, Rundfunk-Kinderchor Leipzig, Spatzenchor Potsdam
Laufzeit: 38:30 Min
Best.-Nr.: 6710, € 14,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95



Schneeflöckchen, Weißröckchen
Kinderlieder und Gedichte zur Weihnacht

Schneeflöckchen, Weißröckchen • Oh, es riecht gut, Lasst uns froh und munter sein • So viel Heimlichkeit
24 Weihnachtslieder gesungen von: Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden, Friedrichshainer Spatzen und dem Jugendchor Friedrichshain

Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

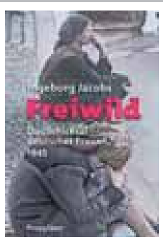


Best.-Nr.: 6711, € 14,95

BernStein
Frohe Weihnachten für Ostpreußen
1. Kalenderlied, 2. Winter an der Weichsel, 3. Auf Weihnachts-Hafenwache, 4. Der Wald schläft, 5. Leise rieselt der Schnee, 6. Flüchtlingsweihnacht, 7. O Tannenbaum, 8. Ein Weihnachtslied, 9. Am Weihnachtsbaum..., 10. Weihnachtsgebet 1949, 11. Weisser Winterwald, 12. Die Weihnachtsgans,13. St. Niklas war ein Seemann, 14. Guten Abend, gut Nacht, 15. Stille Nacht, heilige Nacht
Laufzeit: 37:15 Min.
Best.-Nr.: 6690



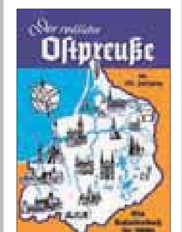
Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden
Geb., Best.-Nr.: 6647, statt € 14,90 nur noch € 6,95



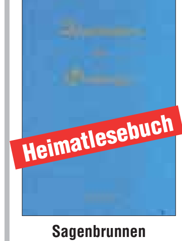
Ingeborg Jacobs
Freiwild
Das Schicksal deutscher Frauen 1945
Geb., 323 Seiten,
Best.-Nr.: 6701, € 19,90



Frank- Lothar Kroll
Preußens Herrscher
Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II.
Geb., 363, Seiten mit 20 Abb. Leinen, Best.-Nr.: 2399
statt € 24,90 nur noch € 12,90



Der redliche Ostpreuße 2009
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6697, € 9,95



Sagenbrunnen für Ostpreußen
Heimatlesebuch für Ostpreußen,
29 Sagen, 5 Abbildungen, 64 Seiten,
Format: 14 x 21 cm, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 4801
statt € 9,95 nur noch € 4,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst 46/08
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Rechtsextremen soll Wahlrecht gekürzt werden

Schwerin – Rechtsextremisten soll laut einem Gesetzentwurf der SPD/CDU-Regierung von Mecklenburg-Vorpommern das Recht entzogen werden, für die Ämter des Bürgermeisters oder des Landrats zu kandidieren. Der Staatsrechtler Dietrich Murswieck kritisierte das Vorhaben im „Focus“ als „nicht mehr reparablen Eingriff in das Wahlrecht“ und warnte vor Mißbrauch und fragwürdigen Einschätzungen des Verfassungsschutzes.

Blockierer sollen zahlen

Hannover – Niedersachsens Innenminister Uwe Schünemann (CDU) fordert, daß die Gorleben-Blockierer künftig zur Kasse gebeten werden für die von ihnen verursachten Kosten. Das Straf- und Zivilrecht sollte entsprechend geändert werden. Die Zusatzkosten wegen Behinderung des Atomtransports beziffern die Behörden auf rund 26 Millionen Euro, die der Steuerzahler zu tragen hat.

ZUR PERSON

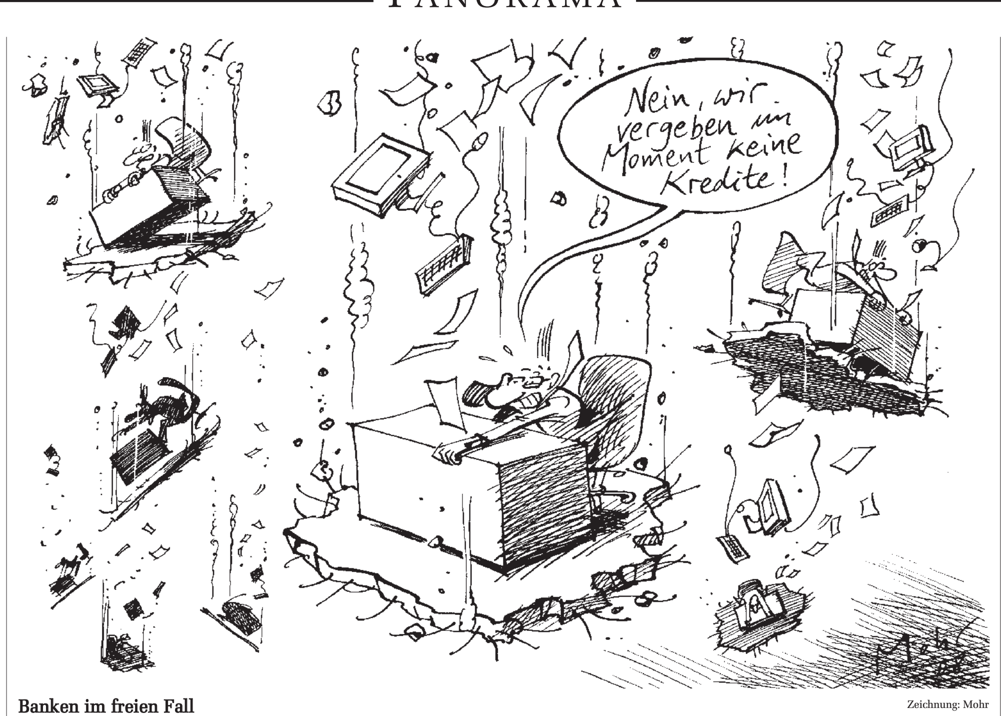
Ypsilantis Notnagel



Am 8. November zauberte Andrea Ypsilanti mit **Thorsten Schäfer-Gümbel** einen Überraschungskandidaten aus dem Hut. Kaum ein Mensch kannte ihn vorher. Mit einem Prominenten war aber auch nicht zu rechnen gewesen. Ypsilanti hatte keine Lust, die Suppe auszulöffeln, die sie eingebrockt hatte, sprich bei den für den 18. Januar kommenden Jahres geplanten hessischen Landtagswahlen für ihren Wählerbetrug abgewatscht zu werden, und kein anderer Promi wollte für sie den Märtyrer spielen.

Bei Schäfer-Gümbel ist das etwas anderes. Der Jungpolitiker mit bunter Erwerbsbiographie hat nicht viel zu verlieren, kann sich vielmehr freuen, jetzt erst einmal bis zur Wahl im Trockenen zu sitzen, und hoffen, anschließend als kleines Dankeschön einen Versorgungsposten zu bekommen.

Schäfer-Gümbel kam 1969 in Oberstdorf im Allgäu zur Welt. Nach dem Abitur studierte er in Gießen erst einmal Agrarwissenschaften, um dann 1990 zur Politologie zu wechseln. 1997 beendete er seine Universitätsausbildung mit dem Abschluß Magister Artium. Seine mit „sehr gut“ benotete Examensarbeit hatte das Thema „Europäische Forschungs- und Technologiepolitik – Perspektiven für ein neues Entwicklungsmodell“. Wenige Monate blieb er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an seiner Alma Mater, bevor er in die Gießener Stadtverwaltung wechselte, wo er als Referent und wissenschaftlicher Mitarbeiter wechselnden Tätigkeiten nachging. 2002/2003 wechselte er in die Landespolitik Hessens. Nachdem er erst die SPD-Landtagsfraktion beraten hatte, wurde er 2003 selber Mitglied der Fraktion. Der SPD, deren Friedrich-Ebert-Stiftung ihn im Studium mit einem Stipendium unterstützt hat, gehört er seit 1986 an. *Manuel Ruoff*



Banken im freien Fall

Zeichnung: Mohr

Vom armen Schäfer Simpel

Wie Ypsilanti trotzdem an der Macht blieb, worüber wir im Januar lachen, und warum Obama sich schon umgezogen hat / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Die „Frankfurter Allgemeine“ hat einen besonders scharfen Blick geworfen auf die Gorleben-Blockierer und dabei etwas Interessantes herausgefunden. Die Protestierer haben bekanntlich Gleise unterhöhlt und sind auf den Atommülltransportern wie toll herumgehüpft. Daraus schließt das Blatt: Niemand ist in Wahrheit stärker von der Sicherheit solcher Transporte überzeugt als die Krakeeler in den Wäldern des Wendlandes. Denn wer würde schon einen Atommüllzug absichtlich zur Entgleisung bringen wollen, wenn er an dessen Unfallresistenz die geringsten Zweifel hegte? Wer würde auf dem Behälter herumturnen, wenn er wirklich fürchtete, daß von dem Vehikel eine auch nur annähernd gefährliche Strahlendosis ausginge?

Was also wollen Typen von diesem Schlag wirklich erreichen? Auch da hilft der Blick auf Gorleben: Es waren alte Bekannte, die da die lauten Töne angaben. Die waren schon in Köln im September, als es gegen ein Häuflein Moscheegegner ging, sie sind alljährlich im Mai in Berlin und eigentlich überall, wo es Andersdenkende zu schlagen oder Polizisten zu verprügeln gilt.

Es geht ihnen nicht ums Atom sondern um ganz andere Gefahrenherde. Um die Demokratie etwa, weil dort des öfteren die Falschen die Mehrheit haben. Um die Strahlungen der Freiheit, die ständig unerwünschte Denkfrequenzen aussendet. Um den „Rechtsstaat“, der Falschdenkern die gleichen Grundrechte einräumt und sogar Rechtsstehende zu Menschen erklärt, deren Würde unantastbar sei. All das schützen gemeinhin staatliche Organe wie die Polizei (mit mehr oder weniger Einsatz, siehe Köln), und dafür soll sie büßen.

Überhaupt Freiheit. Ein unberechenbares Gebräu, das selbst intensiv zurechtgeschüchterte Gefolgsleute über Nacht mit dem Virus des eigenen Gewissens infizieren kann. In Hessen hatten wir das ja gerade, und die Schockwellen der Gewissensinfektion waben weiter durch die hessische SPD. „Hinterlistiges Schwein“, „Verräter“, „Judas“ sind nur einige der Kosenamen, mit denen Parteifreunde die vier Abweichler belegt haben. Die erste und lange Zeit einzige Linkspartei-Gegnerin, Dagmar Metzger, war bereits als „schmutziger Parasit“ identifiziert worden.

Wer die Flurfunkreportagen aus der hessischen SPD liest, stellt sich vor, daß da eine Atmosphäre herrschen muß wie einst im legendären Moskauer Hotel „Lux“, nur ohne NKWD-Limousinen vor der Tür. Im „Lux“ waren in den 30er Jahren deutsche Kommunisten untergebracht, die sich vor Hitler in die Arme von Stalin geflüchtet hatten, wo auf etliche von ihnen ebenfalls Lager und Tod warteten – allerdings ein klassenbewußter Tod im Lager des Proletariats, immerhin.

> Die Szenen aus der Hessen-SPD erinnern ans Moskauer Hotel »Lux« – nur ohne NKWD-Limousinen

Dort im „Lux“ bespitzelten und denunzierten sich die deutschen Genossen gegenseitig nach Kräften und lieferten dem Sowjet-Geheimdienst beständig neues Gulagfutter. Es gibt reichlich Literatur über jene düsteren Tage. „Nur hinter verschlossenen Türen wurde gejammert ... Dann öffneten sie vorsichtig die Tür, überprüften, ob man sie bei diesem verräterischen Gespräch beobachtet hatte, und huschten unauffällig davon.“

Gruselig, nicht wahr? Aber nein, in diesem Textausschnitt ging es nicht ums „Lux“, so beschrieb der „Spiegel“ Anfang der Woche das Treiben in den Fluren der Hessen-SPD kurz vor der verpatzten Ypsilanti-Wahl, bei der die SPD-Chefin von den Spätfolgen des Kommunismus zur Ministerpräsidentin gekürt werden sollte.

Eigentlich hätten wir ja erwartet, daß die Gescheiterte nun wie die böse Hexe des Ostens mit lautem Knall in einer rot-grünen Wolke verschwindet und nie wieder gesehen ward. Doch die Wirklichkeit ist viel abgefeimter als unsere kindliche Märchenphantasie. In der wahren Geschichte kam just im rechten Moment ein junger Schäfer Simpel des Wegs, der sich von der gerissenen Ypse beschwatzten ließ, an ihrer Statt in den Orkus zu springen.

Man hat ihn jetzt mehrfach im Fernsehen gesehen. Der 39jährige kann sein Glück kaum glauben. So jung und schon Spitzenkandidat! Ob er die mitleidigen Blicke der anderen bemerkt? Egal, zu sagen hat er sowieso nichts, Ypsilanti bleibt Partei- und Fraktionschefin und schiebt ihm bei Bedarf die Zettel zu.

Im Januar wird er die Niederlage einräumen und seinen Parteifreunden danken, die ihn „in diesem schwierigen Wahlkampf so intensiv unterstützt“ hätten. Bestimmt wird er auch von der „Solidarität innerhalb der hessischen SPD“ schwärmen. Schon aus Taktgefühl werden wir unser Zwerchfell dann artig unter Kontrolle halten, abgemacht? Danach bestatten die Genossen den Schäfer Simpel auf der Deponie für abgelaufene Zählkandidaten, wo Frau Ypsilanti eine ergreifende Grabrede hält auf den tapferen kleinen Trompeter, der so mutig seine politische Karriere hingab, weshalb ihm der Dank der Partei für immer gewiß sei – an der Stelle wird uns unser Zwerchfell umbringen.

Die Niederlage der Hessen-SPD im Januar ist unausweichlich. Erstens hört sich Wortbruch auf hessisch auch nicht schöner an als in anderen Mundarten, und zweitens hat Ypsilanti für einen richtigen Wahlkampf keine Zeit. Für sie heißt es Reinemachen in der Partei und die Guillotine ölen für die Dissidentenköpfe.

Alles und alle wird sie in den zwei Monaten gar nicht schaffen. Politische Aufräumarbeiten können sich hinziehen, manchmal über vier Jahre. Barack Obama weiß das und will am liebsten schon vor seinem offiziellen Amtsantritt am 20. Januar was wegschaffen. Dafür hat er so schnell es ging das Messiasgewand gegen den Realistenkittel getauscht. Er muß dringend los und die Versprechen wieder einsammeln, die er überall im Land verstreut hat.

Doch Obama hat viele Freunde, die ihm helfen. So lesen wir jetzt überall von dem gewaltigen Schuldenberg von zehn Billionen Dollar, die der böse Bush dem gelobten Nachfolger hinterlassen hat. Das wären derzeit 7,8 Billionen Euro. Bezogen auf die kleinere deutsche Einwohnerzahl entsprächen die rund zwei Billionen Euro Staatsschuld in Deutschland. Wo der epochemachende Unterschied liegt zwischen diesen zwei Billionen und den 1,5 Billionen Euro, welche Rot-Grün 2005 der derzeitigen Bundesregierung vererbte, das verschwindet im Schatten der riesigen Zahl.

Doch hier geht es ja nicht um Mathematik. Die zehn Billionen Dollar werden im Rhythmus der berstenden Wahlkampversprechen aus der Ecke geholt, um die Schuld politisch korrekt zuzuordnen.

Ohnehin kommen weitere Milliarden wegen der Wirtschaftskrise dazu, da sind sich alle einig. Schon hat Obama den Noch-Präsidenten Bush aufgefordert, der Autoindustrie unter die Arme zu greifen. Auch deutsche Kfz-Schmieden hätten jetzt gern Geld vom Steuerzahler. Wirtschaftsminister Michael Glos unterstützt die Fabrikanten wegen der enormen Bedeutung der Autobranche für die deutsche Wirtschaft.

Das ist gut zu wissen. Wer sich einen neuen Job sucht, sollte künftig darauf achten, daß die Branche auch enorme Bedeutung für die Gesamtwirtschaft besitzt. Dann kann er im Falle einer Krise damit rechnen, daß Leute in der Nachbarschaft seinen Arbeitsplatz mit ihren Steuergroschen zwangssichern müssen.

Besonders scharf auf deutsche Steuergelder ist übrigens Opel, die hiesige Tochter des amerikanischen GM-Konzerns. Selbstverständlich wird ausgeschlossen, daß auch nur ein einziger Cent, den der deutsche Fiskus Opel verschafft, anschließend eher der US-Muttergesellschaft zugute kommt. Selbstverständlich, selbstverständlich.

Andererseits könnte man den Eindruck gewinnen, daß manch ein Firmenlenker neben den Risiken längst auch die Chancen der bedrohlichen Krise entdeckt hat: So elegant wie heute kam man schon lange nicht mehr an das Geld anderer Leute.

ZITATE

*CSU-Landesgruppenchef **Peter Ramsauer** weist den Wunsch von **Opel** nach einem staatlichen **Hilfsprogramm** heftig zurück:*

„Die Opelianer haben einen Knall. Das können die sich an den Hut stecken, ein solches Programm. Dann kommen umgehend andere von der Wirtschaftskrise betroffene Branchen mit ähnlichen Ansinnen.“

*Die Publizistin **Cora Stephan** beklagt im „Spiegel“, daß **linke Moralisierer** mit ihrer Meinungsmacht die **freie Rede** in Deutschland **erstickt** und damit eine „intellektuelle Windstille“ geschaffen hätten – und demonstriert an banalen Beispielen, wie weit der Dogmatismus schon gehe:*

„Ein Herz für Banker, Zweifel an der ‚Klimakatastrophe‘ oder mangelnde Euphorie für Barack Obama sollte man sich schenken. Solches grenzt bereits an Verbrechen wider die Menschlichkeit oder gleich an Gotteslästerung.“

*Die **Börsenkurse** liegen darnieder. Aktienfreunde fragen sich: Ist das jetzt die Zeit für den Einstieg? Der US-Schriftsteller **Mark Twain** (1835–1910) gab seinen Zeitgenossen einen grundsätzlichen **Rat** mit auf den Weg zum Parkett:*

„Für Börsenspekulationen ist der Februar einer der gefährlichsten Monate. Die anderen sind Juli, Januar, September, April, November, Mai, März, Juni, Dezember, August und Oktober.“

Die »schlichte« Gemeinsamkeit

Ein Alt-Marxist, gar vielen lieb,
ist grade hoch im Schwange,
denn ein Gedicht, das nie er schrieb,
schlägt Wellen, wochenlange.

Man sagt, er war kein Bolschewik –
ihm war's halt nicht gegeben,
wie Zweig und Brecht die Republik
des Fortschritts zu erleben.

Die Neu-Marxistin unsrer Zeit,
die's besser wissen sollte,
ist trotzdem allzugern bereit
zu ultralinker Volte.

Nur klappt's nicht mit dem
Einheitsbrei,
dem Bund mit roten Socken,
weil's in der eigenen
Partei
Genossen ihr verbocken.

Wie ungleich doch, man sieht es
blind,
die beiden heut' erscheinen!
Selbst daß Soldaten Mörder
sind,
stammt nur vom dicken Kleinen.

Gemeinsam aber haben sie,
die beiden Unverwandten,
das „Y-psilón“, das „schlichte i“,
wie's einst die Griechen nannten:

Tucholsky trug's von Anfang an
am End' in seinem Namen –
lag wohl am „fremden i“, daß dann
auch Pseudonyme kamen.

Bei Ypsilanti
wiederum
beweist die jüngste Wende:
Sie hat's am Anfang – doch zu
dumm:
Sie selber ist am Ende.

Pannonicus